

# **FH D**

**Fachhochschule Düsseldorf**

**Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften**

**Studiengang Sozialarbeit**

## **Kinderarmut in Deutschland – Ursachen, Formen und Folgen für die kindliche Entwicklung.**

**Eine empirische Untersuchung von Grundschulkin-  
dern in Kölner Horteinrichtungen**

**Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades:**

**Diplom-Sozialarbeiterin (FH)**

**an der Fachhochschule Düsseldorf**

**Beigabe: Materialband**

**Vorgelegt von**

**Marion Rädler**

**11. Januar 2008 / 9. Semester**

**Erstgutachter**

**Prof. Dr. Thomas Münch**

**Zweitgutachter**

**Prof. Dr. Harro Kähler**

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>Einführung</b> .....	6
<b>I. Kinderarmut in Deutschland – eine Bestandsaufnahme</b> .....	9
1 Wandel der Armut in Deutschland .....	9
2 Der Armutsbegriff.....	11
2.1 Definitionsansätze – Methoden der Armutsmessung.....	12
2.1.1 Einkommensarmut .....	13
2.1.2 Das Sozialhilfekzept – politisch normative Armut .....	14
2.1.3 Das Unterversorgungskonzept .....	16
2.1.4 Das Deprivationskonzept .....	18
2.2 Ein kindgerechter Armutsbegriff .....	19
2.2.1 Das Deprivationskonzept nach Andreß .....	20
2.2.2 Erweitertes Lebenslagemodell nach Chassé/Zander/Rasch.....	21
2.2.3 Das Zusammenwirken von vier Lebenslagen nach Hock/Holz ...	22
3 Ursachen von Kinderarmut .....	23
3.1 Wirtschaftlicher Strukturwandel .....	24
3.2 Demografische Entwicklung .....	27
4 Formen von Kinderarmut: Das Zusammenwirken von Risiko- und Schutzfaktoren.....	29
4.1 Die Elternebene .....	30
4.2 Die Kindebene .....	32
4.3 Außerfamiliäre Systeme.....	34
5 Zwischenfazit.....	36

<b>II. Untersuchung der Folgen von Armut für die Entwicklung von Kindern im Grundschulalter</b> .....	39
1 Aktueller Forschungsstand zu den Folgen von Kinderarmut .....	39
1.1 Materielle Versorgung .....	40
1.2 Gesundheit .....	42
1.3 Soziale Lage .....	44
1.4 Kulturelle Lage .....	45
2 Darstellung der Untersuchung .....	48
2.1 Motivation .....	48
2.2 Fragestellung und Hypothesen .....	49
2.3 Untersuchungsmethode .....	51
2.4 Untersuchungskriterien .....	53
2.4.1 Stichprobe .....	54
2.4.2 ExpertInnen .....	55
2.4.3 Untersuchungsorte .....	56
2.5 Der Untersuchungsverlauf .....	57
2.5.1 Fragebogenkonstruktion .....	57
2.5.2 Rahmenbedingungen und Rekrutierung .....	62
2.6 Problematik: Stichprobenverzerrung .....	63
2.7 Datenauswertung .....	64
3 Darstellung der Ergebnisse .....	64
3.1 Einrichtungen und befragte Personen .....	64
3.2 Stichprobenbeschreibung .....	65
3.3 Ergebnisse der Hypothesentests .....	69
3.3.1 Materielle Versorgung .....	69
3.3.2 Physische und psychische Gesundheit .....	71
3.3.3 Soziale Lage .....	75

3.3.4	Kulturelle Lage .....	79
3.3.5	Bildungschancen und Bildungsmilieu .....	81
3.4	Lebenslagenvergleich anhand des sozioökonomischen Status.....	84
3.5	Weitere Ergebnisse.....	86
3.5.1	Wechselwirkung der Lebenslagebereiche .....	86
3.5.2	Persönlichkeitsprofile im Gruppenvergleich.....	88
4	Zentrale Ergebnisse im Spiegel des aktuellen Forschungsstandes.....	88
<b>III.</b>	<b>Rollenverständnis und Handlungsansätze der Sozialen Arbeit im</b>	
	<b>Kontext von Kinderarmut .....</b>	<b>93</b>
	<b>Schlusswort.....</b>	<b>97</b>
	Abkürzungsverzeichnis .....	102
	Literaturverzeichnis .....	103

## **Tabellenverzeichnis**

Tab. 1: Das Unterversorgungskonzept .....	17
Tab. 2: Befragte und deren Qualifikation (n=18) .....	65
Tab. 3: Haushaltsformen im Gruppenvergleich (n=128) .....	67
Tab. 4: Durchschnittliche Anzahl der Geschwister im Gruppenvergleich unter Berücksichtigung des Migrationshintergrundes (n=125) .....	68
Tab. 5: Materielle Versorgung der Kinder im Gruppenvergleich (n=128) .....	70
Tab. 6: Auftreten von Stresssymptomatik im Gruppenvergleich (n=128) .....	73
Tab. 7: Umgang mit Gleichaltrigen im Gruppenvergleich (n=128) .....	76
Tab. 8: Emotionale Kompetenz im Gruppenvergleich (n=128).....	77
Tab. 9: Kognitive Kompetenz im Gruppenvergleich (n=128).....	80
Tab. 10: Weiterführende Schulform im Gruppenvergleich (n=114) .....	82
Tab. 11: Ausbildungsgrad der Eltern im Gruppenvergleich (n=128).....	83

## **Abbildungsverzeichnis**

Abb. 1: Entwicklung der Armutsraten bei unter 15-Jährigen (1984-2003; %).....	14
Abb. 2: Entwicklung der Sozialhilfequoten nach Altersgruppen (2000-2004; %) 16	
Abb. 3: Haushaltsbezogene EmpfängerInnenquote von Sozialhilfe Ende 2004. 26	
Abb. 4: Wohnort und sozioökonomischer Status (n=128; %) .....	66
Abb. 5: Haushaltsform nach sozioökonomischem Status (n=128; %) .....	67
Abb. 6: Allgemeiner Entwicklungsstand des Kindes und sozioökonomischer Status der Familie (n=128; %) .....	84
Abb. 7: Unterschiedliche Lebenslagen im Gruppenvergleich (n=128; %) .....	85
Abb. 8: Ausreichende Versorgung der Kinder in den vier Lebenslagebereichen (n=128; %) .....	90

## Einführung

Armut und insbesondere Kinderarmut in einer führenden Industrienation wie Deutschland ist längst kein Tabuthema mehr. Laut einer aktuellen Studie der UNICEF wachsen heute deutschlandweit mehr als 1,5 Millionen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren in relativer Einkommensarmut auf – das bedeutet jede/r zehnte Minderjährige ist betroffen.<sup>1</sup> Erschreckendes Ergebnis der Studie ist insbesondere die Entwicklung in Deutschland: Wuchsen 1989 noch 4,5% der Kinder und Jugendlichen in Familien auf, die mit weniger als 50% des Durchschnittseinkommens auskommen mussten und somit als arm gelten, waren dies im Jahr 2001 bereits 9,8%, also mehr als doppelt so viele.<sup>2</sup> Noch vor 30 Jahren waren überwiegend alte Menschen von Armut betroffen – heute sind es erwiesenermaßen häufiger Kinder, die in armen Familien heranwachsen. Nicht nur SozialwissenschaftlerInnen<sup>3</sup> sprechen aufgrund dessen seit einigen Jahren von einer „Infantilisierung der Armut“, auch die bundesdeutsche Politik widmet sich seit einiger Zeit verstärkt dem Thema Kinderarmut.

Dies war jedoch nicht immer so: Bis Ende der neunziger Jahre wurde seitens der Bundesregierung vehement bestritten, dass Menschen und insbesondere Kinder in diesem Land unter Armut leiden, obwohl SozialwissenschaftlerInnen und Wohlfahrtsverbände immer wieder auf den Tatbestand sozialer Ungleichheit aufmerksam machten – von Arbeitslosigkeit und prekären Beschäftigungsverhältnissen waren bereits immer mehr Menschen betroffen und mit ihnen ihre Familien.<sup>4</sup> Im Jahr 2000 beauftragte schließlich der Deutsche Bundestag die Bundesregierung, regelmäßig über Armut und Reichtum in Deutschland Bericht zu erstatten.<sup>5</sup> Seither zeichnet sich eine Veränderung im Umgang mit dem „Mythos“ Armut ab und es ist ein gesteigertes öffentliches Interesse zu konstatieren, was an der stetig wachsenden Zahl der Publikationen und einer regen medialen Berichterstattung zum Thema Kinderarmut ersichtlich wird. Im April 2005 ist bereits

---

<sup>1</sup> Vgl. UNICEF vom 1.03.2005

<sup>2</sup> Vgl. UNICEF 2005: 25

<sup>3</sup> Im weiteren Verlauf wird diese Form für die Kennzeichnung beider Geschlechter verwendet. Die männliche bzw. weibliche Form wird dann angeführt, wenn es sich ausschließlich um Personen des jeweiligen Geschlechts handelt.

<sup>4</sup> Z.B. Lompe 1987, DGB/DPWV 1994, Hübinger 1996 (Vgl. Klocke/Hurrelmann (Hrsg.) 2001)

<sup>5</sup> Vgl. BMGS 2005: XV

der zweite „Armut- und Reichtumsbericht“ der Bundesregierung erschienen.

Die Armut von Kindern ist ein komplexes und vielschichtiges Thema, denn sie umfasst multiple und von der Erwachsenenarmut zu differenzierende Dimensionen. Dessen ungeachtet wird Kinderarmut insbesondere von Seiten der Regierung in erster Linie am Einkommen der Eltern gemessen, wobei diese eindimensionale Sichtweise vehement kritisiert wird.<sup>6</sup> Es wird einstimmig gefordert, die Armutslage aus Sicht der Kinder zu definieren, da nur auf diese Weise genaue Einblicke in kindliches Erleben von Armut und dessen materielle, gesundheitliche, sozialisatorische und kulturelle Folgen gewonnen werden können. In einer Stellungnahme des Bundesministeriums formulierten die AutorInnen diesen Sachverhalt einst sehr prägnant:

*„[...] Obwohl Kinderarmut eng mit Elternarmut verknüpft ist, ist sie ein eigenes Phänomen. Sie unterscheidet sich [...] von der Eltern- und Erwachsenenarmut erheblich sowohl in Ausmaß als auch in der Qualität, da Kinder besondere Bedürfnisse und Handlungsziele haben.“<sup>7</sup>*

Ausmaß und Qualität von Kinderarmut – diese beiden Perspektiven möchte ich im Rahmen dieser Arbeit sowohl theoretisch als auch mittels einer selbständig durchgeführten, quantitativen Untersuchung beleuchten. Die alles leitende und zu diesem Zweck sehr allgemeine Frage ist: Wie gestaltet sich Kinderarmut in Deutschland? Eine detaillierte und vielseitige Analyse dessen umfasst ebenso die Erörterung von historischen Entwicklungen, Ursachen und Formen sowie die daraus hervorgehenden individuellen Folgen für die Entwicklung der Kinder.

Das Ausmaß von Kinderarmut in Deutschland wird im ersten Teil der Arbeit in Form einer Bestandsaufnahme theoretisch erarbeitet und bildet nicht nur die Voraussetzung für meine empirische Untersuchung der Folgen von Kinderarmut im zweiten Teil, sondern soll in erster Linie zum Verständnis dieses komplexen und vielschichtigen Phänomens beitragen. Es wird dargestellt, wie und weshalb sich das Bild der deutschen Armut über Jahrzehnte hinweg verändert hat, um schließlich eine solch starke Betroffenheit von Kindern hervorzurufen. Es werden unterschiedliche Konzepte zur Definition von Armut im Allgemeinen kritisch dar-

---

<sup>6</sup> Vgl. z.B. Butterwegge (Hrsg.) 2000, Holz 2003, Lutz 2004, Chassé/Zander/Rasch (Hrsg.) 2005 u.a.m.

<sup>7</sup> BMFSFJ 1998: 88

gestellt, um darauf aufbauend einige Ansätze für einen kindgerechten Armutsbegriff zu erläutern. Weiterführend sollen die wirtschafts- sowie gesellschaftsstrukturellen Ursachen auf der Makroebene beleuchtet werden. Um des Weiteren auf die Folgen von Armutslagen für die kindliche Entwicklung im zweiten Teil eingehen zu können, müssen zuvor die Bedingungen und Kriterien geklärt werden, welche die Form der Armutslage bestimmen. In Anlehnung an die Resilienzforschung werden Risiko- und Schutzfaktoren im Kontext familiärer Armut auf der Mikroebene erörtert, welche für die jeweiligen Auswirkungen einer Kindheit in Armut ursächlich sind und woraus die individuelle Erscheinungsform hervorgeht. Ein Aufwachsen in Armut bedeutet nicht zwangsläufig, dass dadurch Benachteiligungen für die Entwicklungschancen der Kinder entstehen.

Die Qualität oder auch die Dimensionen eines Heranwachsens in Armut werden im zweiten Teil dieser Arbeit anhand der Ergebnisse meiner ExpertInnenbefragung vertiefend dargestellt. Insgesamt wurden 130 Kinder im Grundschulalter von Fachkräften nach unterschiedlichen Kriterien beurteilt. Das Ziel der empirischen Untersuchung war, herauszuarbeiten, welche Folgen ein Aufwachsen in Armut für die Kinder in den Bereichen der Grundversorgung, Gesundheit, sozialen und kulturellen Lage haben kann und des Weiteren, ob die Bildungs- und somit Zukunftschancen der untersuchten Kinder ungleich verteilt sind. Eingangs wird der aktuelle Forschungsstand dargestellt, der die wissenschaftliche Basis für meine eigene Untersuchung und deren Inhalte bildet. Darauf aufbauend erfolgen die Darstellung des Untersuchungsdesigns und dessen praktische Durchführung. Im weiteren Verlauf werden detailliert die Ergebnisse dargestellt und schließlich im Kontext aktueller Forschungserkenntnisse interpretiert.

Im dritten Teil der Arbeit erfolgt eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Rollenverständnis Sozialer Arbeit und den sich daraus ergebenden Handlungsansätzen in Bezug auf die multiplen Dimensionen von Kinderarmut. In diesem Kapitel sollen der Diskurs in der Praxis verdeutlicht und zugleich Perspektiven für Handlungsmaximen in der Sozialen Arbeit aufgezeigt werden.

Im Schlusswort möchte ich aufzeigen, welche Antworten auf die Fragestellungen gefunden wurden und die wichtigsten Erkenntnisse diesbezüglich sollen noch einmal zusammengefasst werden. Es soll ein Fazit die gesamte Arbeit betreffend gezogen werden und eine zukunftsweisende Perspektive wird den Diskurs ergänzend abschließen.



# **I. Kinderarmut in Deutschland – eine Bestandsaufnahme**

## **1 Wandel der Armut in Deutschland**

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich das Bild der Armut in Deutschland grundlegend verändert und im Zuge dessen auch der wissenschaftliche, öffentliche und politische Umgang mit diesem Thema. Der folgende Abschnitt soll einen Einblick über die wichtigsten Veränderungen geben.

Nachdem die sozioökonomische Krise des zweiten Weltkrieges überstanden worden war, begannen SozialforscherInnen erstmals wieder in den 80er Jahren, sich mit dem Thema Armut in Deutschland auseinander zu setzen.<sup>8</sup> Heiner Geißler, ehemaliger Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit, verwies mit der Veröffentlichung seines Buches „Die Neue Soziale Frage“ bereits 1976 auf die Verschärfung und Veränderung der innerdeutschen Armutslage aufgrund von steigender Arbeitslosigkeit. Doch erst Jahre später wurde das Phänomen der „neuen Armut“ rege diskutiert. Im Mittelpunkt standen insbesondere die Zunahme der Arbeitslosigkeit und deren Folgen für die materielle und psycho-soziale Lage der Erwachsenen, weniger derer Kinder.<sup>9</sup> Man konstatierte eine Veränderung in der Struktur der Betroffenen – stellten bislang marginalisierte Randgruppen wie Obdachlose, SozialhilfeempfängerInnen, MigrantInnen<sup>10</sup> und alte Menschen die so genannten „traditionellen Armen“ dar, sind mit Beginn der frühen neunziger Jahre an deren Stelle besonders Alleinerziehende und kinderreiche Familien einem höheren Armutsrisiko als andere Bevölkerungsgruppen ausgesetzt.<sup>11</sup> Im Zuge dessen betrifft Armut heute in hohem Maße Kinder und Jugendliche.

Das Risiko arm zu werden ist bereits in die Mitte der Gesellschaft vorgestoßen, da Armut nicht mehr nur Randgruppen, sondern eine breite und in wachsender Zahl der (ehemaligen) Mittelschicht angehörende Bevölkerungsschicht bedroht. Arbeitslosigkeit stellt nach wie vor das größte Armutsrisiko dar, doch sind immer

---

<sup>8</sup> Vgl. Klocke/Hurrelmann (Hrsg.) 2001: 10

<sup>9</sup> Vgl. Walper 1995: 186

<sup>10</sup> Als MigrantInnen werden Personen bezeichnet, die entweder im Ausland geboren sind oder Eltern ausländischer Staatsbürgerschaft haben.

<sup>11</sup> Vgl. Zimmermann 2001: 55

häufiger auch (kinderreiche) ArbeitnehmerInnenhaushalte betroffen.<sup>12</sup> Die als „working poor“ bezeichneten BezieherInnen von Niedrigeinkommen (weniger als 60% des nationalen Durchschnittseinkommens) machen nach Angaben des Statistischen Bundesamtes 14% der in Deutschland Vollzeit Erwerbstätigen aus – jede/r siebte ArbeitnehmerIn ist demnach von Armut bedroht und mit ihnen ihre Familien.<sup>13</sup> In unabhängigen Studien ist sogar von jedem/jeder Fünften die Rede.<sup>14</sup>

Das Bild der Armut hat sich nicht nur hinsichtlich der Betroffenen verändert. Ferner vollzieht sich eine immer stärkere Polarisierung zwischen arm und reich – nie zuvor gab es so viele arme und zugleich reiche Menschen in Deutschland, und diese „Schere“ öffnet sich Prognosen zufolge immer weiter.<sup>15</sup> Dies trifft besonders Kinder und Jugendliche, die in einkommensschwachen Familien aufwachsen. Während Erwachsene materielle Defizite mit bewusstem und frei gewähltem Verzicht kaschieren können, werden Kinder und Jugendliche deutlich schneller sozial ausgegrenzt, wenn sie den gängigen Peergroup<sup>16</sup>-Maßstäben hinsichtlich Kleidung, Freizeitgestaltung oder moderner Medien nicht gerecht werden.<sup>17</sup> Seit der Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe im Jahr 2005 hat sich insbesondere die Lage von bedürftigen Familien zunehmend verschlechtert. In Deutschland leben heute nach Angaben des Deutschen Kinderschutzbundes etwa 2,7 Millionen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren von Sozialhilfe, also jede/r siebte Minderjährige.<sup>18</sup> Der Regelsatz pro Kind unter 14 Jahren beträgt 207 Euro monatlich und 6,70 Euro pro Tag – neben Kleidung und Nahrung müssen hiervon auch Schulmittel, eine kindgerechte Zimmerausstattung (Spiele etc.) und Freizeitaktivitäten (Vereinssport, Kindergeburtstage etc.) bestritten werden.<sup>19</sup> Laut ExpertInnenmeinung ist dies nicht möglich, selbst wenn sich Eltern in strengem Verzicht üben. Infolge dessen werden die Forderungen nach einer Erhö-

---

<sup>12</sup> Vgl. Klocke/Hurrelmann (Hrsg.) 2001: 11

<sup>13</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt vom 31.08.2007

<sup>14</sup> Vgl. Palentien 2005: 155

<sup>15</sup> Vgl. Becker/Hauser 2003: 40 f und Klocke/Hurrelmann (Hrsg.) 2001: 9

<sup>16</sup> Der Begriff „Peergroup“ kommt aus dem Englischen und bezeichnet die Gruppe der Gleichaltrigen.

<sup>17</sup> Vgl. Klocke/Hurrelmann (Hrsg.) 2001: 10

<sup>18</sup> Vgl. Bauer im Auftrag des DPWV vom 15.11.2007 und BMFSFJ (Hrsg.) 2006: 59

<sup>19</sup> Vgl. Bündnis 90/Die Grünen 11.06.2007 (Drucksache 14/4512)

hung der Regelsätze für Kinder und der Zahlung von bedarfsorientierten Zusatzleistungen immer lauter.

Festgehalten werden kann an dieser Stelle, dass sich das Armutsbild in der Bundesrepublik grundlegend verändert hat. Immer mehr Kinder sind betroffen, weswegen der Begriff der „Infantilisierung der Armut“ im wissenschaftlichen und politischen Sprachgebrauch zunehmend Verwendung findet.<sup>20</sup>

Im Fokus dieser Arbeit stehen insbesondere das Ausmaß von Kinderarmut und die Folgen für die individuelle kindliche Entwicklung. Von großer Bedeutung ist hierbei ein kindgerechter Armutsbegriff, der alle Dimensionen des (Er-)Lebens von Kindern berücksichtigt. Im folgenden Kapitel soll anhand unterschiedlicher Armutstheorien und Definitionsansätze schließlich ein umfassender, kindgerechter Armutsbegriff erläutert werden.

## 2 Der Armutsbegriff

Eine einheitliche Definition von Armut existiert in der deutschsprachigen Literatur nicht. Die Ansichten darüber, wer als arm zu bezeichnen ist und welche Dimensionen besonders in Hinblick auf Kinderarmut berücksichtigt werden müssen, variieren in Abhängigkeit von der Perspektive des Betrachters sowie vom Erleben der Betroffenen selbst, wie in diesem Kapitel herausgestellt werden soll.

Primär muss zwischen absoluter und relativer Armut differenziert werden. Absolute Armut liegt dann vor, wenn das physische Existenzminimum unterschritten wird, also eine lebensnotwendige Grundversorgung mit Nahrung, Gesundheit und Wohnraum nicht gewährleistet ist.<sup>21</sup> Man denke dabei an Hungersnöte, Epidemien und Massenvertreibungen in den Entwicklungsländern dieser Welt, aber auch an die geschätzten 900.000 Obdachlosen und etwa 50.000 Straßenkinder in Deutschland, die faktisch in absoluter (und häufig verdeckter) Armut leben.<sup>22</sup>

In Deutschland jedoch dominiert die Ansicht, dass kein Bürger hungern muss, das Gesundheitssystem allen eine Behandlung im Krankheitsfall garantiert und niemand gezwungen ist, auf der Straße zu leben. Der durchschnittliche Wohl-

---

<sup>20</sup> Der Begriff wurde geprägt durch Richard Hauser (Hauser 1995: 9)

<sup>21</sup> Vgl. BMGS (Hrsg.) 2005: 11

<sup>22</sup> Vgl. Klocke/Hurrelmann (Hrsg.) 2001: 11 f

stand liegt über dem physischen Existenzminimum, weshalb in diesem Zusammenhang von relativer Armut gesprochen wird. Relative Armut wurde bislang von Staatsseite als „auf einen mittleren Lebensstandard bezogene Benachteiligung aufgefasst“<sup>23</sup>, die den Betroffenen ein menschenwürdiges Leben und eine Teilhabe an der vorherrschenden Lebensweise in materieller, kultureller und sozialer Hinsicht nicht ermöglicht.

Soweit eine erste Differenzierung des Armutsbegriffs. Im folgenden Abschnitt sollen die unterschiedlichen Ansätze zur Definition von Armut genauer erläutert und Vor- und Nachteile herausgestellt werden. Abschließend erfolgt darauf aufbauend die Erläuterung eines kindgerechten Armutsbegriffs anhand aktueller Studien aus dem Bereich der Kinderarmutforschung.

## 2.1 Definitionsansätze – Methoden der Armutsmessung

Um Armut messen bzw. empirisch erfassen zu können, bedarf es einer klaren Definition dessen, was unter Armut verstanden wird. Generell finden in Studien zu diesem Thema zwei Definitionsansätze Anwendung – der Ressourcen- und der Lebenslageansatz.

Der Ressourcenansatz stützt sich bei der Messung von Armut auf monetäre und nichtmonetäre Güter.<sup>24</sup> Eine Grenze zwischen Armut und Wohlstand wird anhand von Richtwerten in Bezug auf Einkommen, Vermögen, öffentliche und private Leistungen oder Produkte aus hauswirtschaftlicher Arbeit (z.B. Ernte) gezogen. Jede Nation hat diesbezüglich in Anlehnung an das jeweilige Durchschnittseinkommen der Bevölkerung ihre eigenen Richtlinien, die sich jedoch primär auf monetäre Güter und insbesondere das jeweilige Erwerbseinkommen stützen.

Das Lebenslagekonzept wiederum nimmt subjektive Aspekte der von Armut Betroffenen und weitere Lebensbereiche auf, wodurch die Möglichkeit besteht, mehrere Dimensionen von Armut zu erfassen.<sup>25</sup> Dieser komplexe und mehrdimensionale Ansatz wurde in den neunziger Jahren entwickelt und geht über die „Triade sozialer Ungleichheit“ hinaus – Einkommen, Bildung und Beruf werden

---

<sup>23</sup> BMGS (Hrsg.) 2005: 11

<sup>24</sup> Vgl. Zimmermann 2001: 57 f

<sup>25</sup> Der Begriff „Lebenslage“ wurde 1953 von Gerhard Weisser geprägt und geht auf Otto Neurath (1931) zurück (Vgl. Zimmermann 2001: 57). Ingeborg Nahsen hat das Konzept 1970 für die praktische Anwendung weiter entwickelt (Vgl. Chassé/Zander/Rasch (Hrsg.) 2005: 53).

durch weitere Lebensbereiche wie z.B. Wohnen, Gesundheit, Sozialbeziehungen etc. erweitert.<sup>26</sup> Es wird davon ausgegangen, dass individuelle Handlungsspielräume in einer Gesellschaft nicht allein durch die finanzielle Situation bestimmt werden, sondern Armut auch dann existent sein kann, wenn eine Unterversorgung in anderen Lebensbereichen besteht. Doch auch dieser Ansatz kann in seiner ursprünglichen Form die Armutslagen von Kindern nicht umfassend beschreiben, weshalb einige SozialwissenschaftlerInnen in den späten neunziger Jahren eine kindgerechte Modifizierung des Konzeptes vornahmen (siehe I, 2.2).

Im Folgenden sollen zu beiden Ansätzen der Armutsmessung Methoden vorgestellt werden, die in der Praxis Anwendung finden. Zwei ressourcenbezogene Methoden sind der Einkommens- und der Sozialhilfeansatz, das Unterversorgungssowie das Deprivationskonzept dagegen stellen lebenslageorientierte Ansätze dar. Im Anschluss daran erfolgt die Darstellung eines kindgerechten, lebenslageorientierten Armutsbegriffs.

### 2.1.1 Einkommensarmut

Bei diesem Definitionsansatz wird Armut in Relation zum durchschnittlichen Nettoeinkommen, genauer dem bedarfsgewichteten Nettoäquivalenzeinkommen einer Nation gesetzt.<sup>27</sup> Bedarfsgewichtet bedeutet, dass den Mitgliedern eines Haushaltes unterschiedliche Bedarfsquoten zugewiesen werden. So erhalten erwachsene Haushaltsmitglieder den Gewichtungsfaktor 1, weitere Haushaltsmitglieder ab 14 Jahre den Faktor 0,5 und Kinder bzw. Jugendliche bis 14 Jahre den Faktor 0,3 in Bezug auf das durchschnittliche Nettoeinkommen.<sup>28</sup> Um differenzieren zu können, wurden zusätzlich so genannte Armutrisikoquoten festgelegt. Demzufolge sind Personen, denen weniger als 40% des äquivalenzgewichteten Durchschnittseinkommens zur Verfügung steht, von strenger Armut betroffen, bei weniger als 50% wird von Armut und 60% von Niedrigeinkommen oder prekärem Wohlstand (bis 75%) gesprochen.<sup>29</sup> In Deutschland beläuft sich die

---

<sup>26</sup> Vgl. Zimmermann 2001: 59

<sup>27</sup> Nettoäquivalenzeinkommen: „(...) das Markteinkommen, also das Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit, aus selbständiger Tätigkeit und aus Vermögen einschließlich des Mietwerts selbstgenutzten Wohneigentums, zuzüglich laufender Transfers und abzüglich der Pflichtbeiträge zur Sozialversicherung und Steuern, das durch die Summe der bedarfsgewichteten Haushaltsmitglieder geteilt wird.“ (bpb 2005: 26)

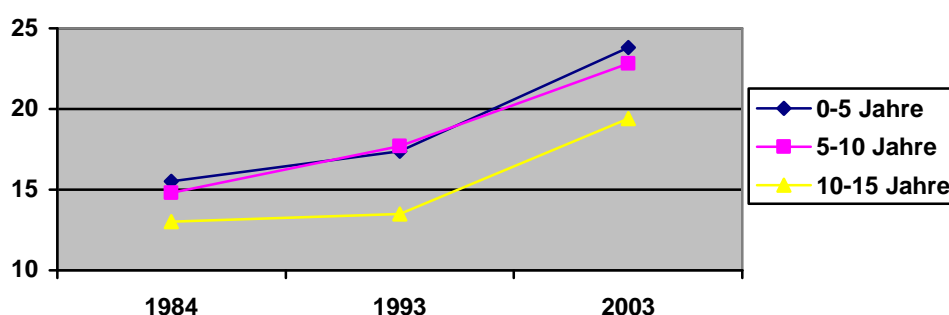
<sup>28</sup> Vgl. Klocke/Hurrelmann (Hrsg.) 2001: 12 (Neue OECD-Skala)

<sup>29</sup> Vgl. Klocke 2000: 313 und Klocke/Hurrelmann (Hrsg.) 2001: 9

Armutsgrenze auf 938 Euro monatlich für einen Haushaltsvorstand oder Alleinstehenden.<sup>30</sup>

In welchem Ausmaß Kinder und Jugendliche von Einkommensarmut betroffen sind und wie sich das Risiko über die Jahre hinweg verändert hat, zeigt die folgende Abbildung. Ausgegangen wird von einem Einkommen von weniger als 60% des Medians der Gesamtbevölkerung.

**Abb. 1: Entwicklung der Armutsraten bei unter 15-Jährigen (1984-2003; %)**



Quelle: BMFSFJ 2005: 78, Datenbasis SOEP 2003.

Im Jahr 2005 waren laut Angaben von UNICEF 16,9% aller Minderjährigen in Deutschland von relativer Einkommensarmut betroffen.<sup>31</sup> Diese in der Fachliteratur als „eindimensionaler Ansatz“ bezeichnete Fokussierung auf in erster Linie monetäre Ressourcen lässt subjektive Aspekte im Zusammenhang mit Armutslagen außen vor. Insbesondere mit Blick auf die Lebenslagen der Kinder wird dieser Ansatz einstimmig als unzureichend und wenig lösungsorientiert bezeichnet. Kinderarmut ist aufgrund von Arbeitslosigkeit oder Niedrigeinkommen eine Folge familiärer Armut, jedoch ist der alleinige Fokus auf die Einkommenssituation der Eltern nicht ausreichend. Monetäre Defizite können eine Ursache für weitere Probleme bezüglich der Zukunftschancen der Kinder darstellen. Aufgrund dessen wurde diese Methode der Armutsmessung bereits früh in der sozialwissenschaftlichen Literatur kritisiert.<sup>32</sup>

### 2.1.2 Das Sozialhilfekonzepkt – politisch normative Armut

<sup>30</sup> Vgl. BMGS (Hrsg.) 2005: 11 (Datenbasis EVS 2003)

<sup>31</sup> Vgl. UNICEF 2005: 11 (basierend auf der 60% Armutsrisikoquote)

<sup>32</sup> U.a. Zimmermann 1993, Hanesch 1994, Andreß 1995 (Vgl. Klocke 2000: 314)

Um die Entwicklung der Armut in Deutschland zu beschreiben, wird von Regierungsseite häufig der Sozialhilfebezug als Indikator für Bedürftigkeit und demzufolge für Armut herangezogen. Das im Sozialhilferecht definierte soziokulturelle Existenzminimum als Armutsgrenze ist allgemein umstritten, da es sich hierbei um politisch-normative Vorgaben für eine „quasi“ offizielle Armutsgrenze handelt und der Mindestbedarf oftmals als nicht annähernd ausreichend beschrieben wird.<sup>33</sup> Insbesondere die hohe Dunkelziffer unter den Sozialhilfeberechtigten verursacht ein verzerrtes Bild der Armutslage in Deutschland – die Statistik der relativen Einkommensarmut liefert erfahrungsgemäß weitaus höhere Zahlen als die der Sozialhilfe.<sup>34</sup> Die Zahl der so genannten „verschämten Armen“, welche ihren Anspruch auf Sozialhilfe nicht geltend machen, wird mindestens auf das Doppelte der registrierten SozialhilfeempfängerInnen geschätzt, deren Zahl sich im Jahr 2004 auf 2,9 Mio. Menschen, also 3,5% der Gesamtbevölkerung belief.<sup>35</sup>

Kinder und Jugendliche sind besonders häufig von Sozialhilfe bzw. laufender Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen abhängig. Im Jahr 2004 lebten 7,5% aller Minderjährigen in Haushalten mit Sozialhilfebezug bzw. bezogen selbst Sozialhilfe – das sind 1,1 Mio. Kinder und Jugendliche, prozentual also mehr als doppelt so viele wie der deutsche Gesamtdurchschnitt.

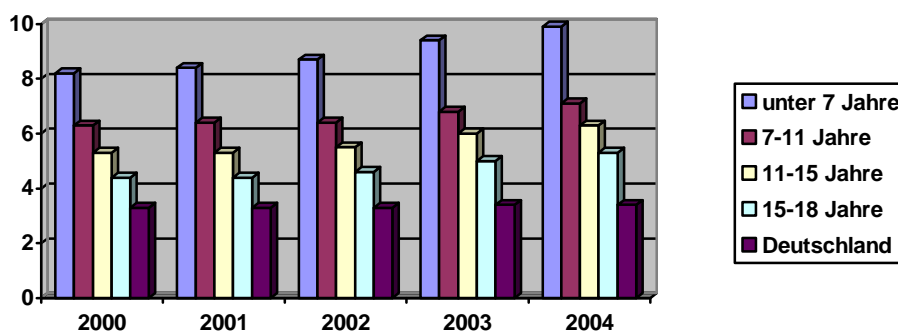
Die folgende Abbildung zeigt den Verlauf der Sozialhilfequote von Minderjährigen im Vergleich zur EmpfängerInnenquote in der Gesamtbevölkerung.

---

<sup>33</sup> Vgl. Rentzsch 2000: 136 und Walper 1995: 183

<sup>34</sup> Vgl. Holz/Richter/Wüstendörfer/Giering 2005: 3

<sup>35</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt 2006: 213

**Abb. 2: Entwicklung der Sozialhilfequoten nach Altersgruppen (2000-2004; %)**

Quelle: Statistisches Bundesamt 14.12.2005: 39.

Während der Sozialhilfebezug sich innerhalb der bundesdeutschen Bevölkerung nur gering verändert hat (von 3,3 zu 3,5%), sind die EmpfängerInnenzahlen von Kindern und Jugendlichen stetig angestiegen. 2004 lebte etwa jedes 10. Kind unter 7 Jahren in einer Familie mit Sozialhilfebezug.

Mit der Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe ab dem Jahr 2005 erhöhte sich die Zahl der unter 15-Jährigen EmpfängerInnen auf 1,7 Mio. (13,1%).<sup>36</sup> Insgesamt bezogen 6,8% der Deutschen Mitte des Jahres 2005 Sozial- oder Arbeitslosengeld (Alg) II.<sup>37</sup> Bis Ende 2007 erhöhte sich die Zahl der minderjährigen EmpfängerInnen auf 2,5 Mio. (14%).<sup>38</sup> Kinder und Jugendliche sind demnach in der Sozialhilfestatistik immer noch überrepräsentiert und doppelt so häufig von staatlicher Unterstützung abhängig als der bundesdeutsche Durchschnitt.

Hinzu kommt, je jünger ein Kind ist, desto größer ist das Risiko in einer Familie mit Sozialhilfebezug aufzuwachsen. Gründe hierfür sind insbesondere die in Deutschland vorherrschende Nichtvereinbarkeit von Familie und Beruf, was insbesondere Alleinerziehende betrifft. Auf die genauen Ursachen wird in Kapitel 3 eingegangen.

### 2.1.3 Das Unterversorgungskonzept

Das Unterversorgungskonzept stellt eines der beiden Armutskonzepte dar, wel-

<sup>36</sup> Vgl. Bauer im Auftrag des DPWV vom 15.11.2007

<sup>37</sup> Vgl. bpb 2005: 52 (Quelle: Agentur für Arbeit, Statistisches Bundesamt Stand 2005)

<sup>38</sup> Vgl. Bauer im Auftrag des DPWV vom 15.11.2007



ches über monetäre Daten hinaus multiple Dimensionen von Lebenslagen erfasst. Der Begründer Gerhard Weisser definierte als zentrale Kriterien eines soziokulturellen Mindeststandards die Bereiche Einkommen, Arbeit, Bildung und Wohnen.<sup>39</sup> Als generell arm im Sinne des Unterversorgungskonzeptes gilt, wer in mindestens zwei dieser vier Bereiche eine Mangelversorgung erfährt. Die Richtlinien hierfür sind in Anlehnung an den Armutsbericht des Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes aus dem Jahr 1994 in der folgenden Tabelle dargestellt:

**Tab. 1: Das Unterversorgungskonzept**

Lebenslage	Indikator	Unterversorgungsschwelle
<b>Einkommen</b>	Haushaltsnettoeinkommen	50% des äquivalenzgewichteten Durchschnittseinkommens nach BSHG
<b>Arbeit</b>	Erwerbsstatus und Arbeitsplatzsicherheit	Arbeitslos oder sehr unsicheres Arbeitsverhältnis
<b>Bildung</b>	Bildungsabschluss oder Berufsausbildung	Kein allgemeiner Bildungsabschluss oder kein Berufsabschluss
<b>Wohnen</b>	Wohnraumversorgung pro Haushaltsmitglied	Weniger als ein Raum pro Person

Quelle: Hanesch/Krause/Bäcker 1994 und Zimmermann 1998 in: Klocke 2000: 17

Die Unterversorgungsschwellen wurden anhand der Ergebnisse der jeweiligen Bereichsforschung festgelegt. Der Bereich Einkommen wird analog zur bereits erörterten Einkommensarmut definiert – wem weniger als 50% des Nettoäquivalenzeinkommens zur Verfügung steht, gilt in dieser Lebenslage als defizitär versorgt. Unterversorgung im Bereich Arbeit wird dann konstatiert, wenn eine Person von Arbeitslosigkeit betroffen oder in einem subjektiv unsicheren Arbeitsverhältnis beschäftigt ist. Ein fehlender Berufs- oder Bildungsabschluss wiederum steht für eine Unterversorgung im Bereich Bildung. Herrschen Wohnverhältnisse, die es nicht ermöglichen, dass jedes Familienmitglied einen eigenen Raum zur Verfügung hat, dann gilt eine Familie bzw. gelten deren einzelne Mitglieder als unterversorgt im Bereich Wohnen.

Diese vier Bereiche können ergänzt werden, indem weitere Dimensionen von Armutslagen abgeleitet werden. In materieller Hinsicht sind dies Nahrung, Kleidung und medizinische Versorgung aber auch Transport-, Kommunikations- und

<sup>39</sup> Vgl. Klocke 2000: 17

Freizeitgestaltungsmöglichkeiten sowie die Beteiligung an kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Aktivitäten, welche unmittelbar die Partizipation eines Menschen bewerkstelligen. Unklar ist jedoch, welche Werte für eine Unterversorgungsschwelle festgelegt werden sollen.<sup>40</sup> In einzelnen Studien wurde dieser objektive Ansatz durch subjektive Dimensionen erweitert – Wohlbefinden und Zufriedenheit bspw. sollten von den Befragten nach eigenem Empfinden beurteilt werden. Dieses subjektive Armutsempfinden erhielt dieselbe Gewichtung wie die objektiven Lebenslagebereiche.<sup>41</sup> Besonders in Zusammenhang mit der Armut von Kindern ist diese subjektive Dimension von großer Bedeutung – sie nehmen ihre persönliche Armutslage anders wahr als ihre Eltern und haben zumeist andere Vorstellungen hinsichtlich konventioneller Lebensstandards.

Klocke und Hurrelmann bezeichnen fast 10 Jahre nach der Modifizierung durch Hanesch, Krause und Bäcker dieses Konzept als den „*umfassendste[n] und soziologisch gehaltvollste[n] Ansatz*“.<sup>42</sup> Ein Nachteil mit Blick auf das Phänomen der Kinderarmut ist jedoch, dass kaum ein Kind in den Lebenslagen Einkommen, Arbeit und Bildung (im Sinne von Bildungsabschluss) merkmalsfähig sein kann.<sup>43</sup> Dies impliziert, dass Kinderarmut erneut als Folge von Familienarmut betrachtet wird, da die hierfür herangezogenen Dimensionen keine kindzentrierten Lebensbereiche erfassen. Einige SozialforscherInnen haben in ihren Studien jedoch den Versuch unternommen, kindgerechte Dimensionen bzw. Lebenslagebereiche zu erörtern und die Armutslage dementsprechend aus Kindersicht zu definieren. In Kapitel 2.2 werde ich darauf näher eingehen.

#### **2.1.4 Das Deprivationskonzept**

Das Deprivationskonzept wurde Ende der neunziger Jahre von Hans-Jürgen Andreß entwickelt und ist auf Arbeiten aus England und den Niederlanden zurückzuführen. Deprivation beschreibt allgemein einen Zustand der Entbehrung bzw. des Verlustes. Das Besondere an diesem Ansatz zur Armutsdefinition ist der subjektive Blickwinkel. In erster Linie sollten Befragte in einer breit angelegten Untersuchung selbst festlegen, was aus ihrer Sicht für einen „*normalen, aus-*

---

<sup>40</sup> Vgl. Klocke/Hurrelmann (Hrsg.) 2001: 13

<sup>41</sup> Vgl. Zimmermann 2001: 59

<sup>42</sup> Klocke/Hurrelmann (Hrsg.) 2001: 13

<sup>43</sup> Vgl. Klocke 2000: 17 und Zimmermann 2001: 60

*reichend guten Lebensstandard*<sup>44</sup> notwendig oder aber entbehrlich ist. Die Befragten sollten somit ein subjektives soziokulturelles Existenzminimum beschreiben. Die insgesamt 20 Standards beziehen sich jeweils auf einzelne Lebensbereiche wie bspw. Wohnen, Ernährung, Gesundheit oder soziale Kontakte in Form von Gütern bzw. Aktivitäten. Als arm gilt, wer sich eine bestimmte Anzahl dieser *„als notwendig angesehenen Ausstattungsmerkmale*<sup>45</sup> finanziell nicht leisten kann, also in mehreren Bereichen eine Deprivation erfährt. Personen, die bewusst und nicht aus finanziellen Gründen auf Güter oder Aktivitäten verzichten, gelten in den jeweiligen Bereichen als nicht depriviert.<sup>46</sup>

Ergebnis der Untersuchung nach diesem Richtmaß für Armut ist, dass besonders kinderreiche Familien und Alleinerziehende von Armut betroffen sind, gleich den Ergebnissen der bereits erwähnten Methoden. Ein Unterschied ist jedoch darin zu sehen, dass Armut differenzierter betrachtet werden kann und Bereiche der Mangelversorgung klarer herausgestellt werden können. Besonders spannend ist die Tatsache, dass Andreß dieses Konzept auf die Lebenswelt von Kindern angepasst und modifiziert hat, wie im Folgenden erläutert wird.

## 2.2 Ein kindgerechter Armutsbegriff

Armut ist ein komplexes Phänomen, dem man sich im Forschungsalltag – wie soeben dargestellt – auf unterschiedliche Arten und mittels mannigfacher Methoden nähern kann. Um einen kindgerechten Armutsbegriff zu entwickeln, greifen eindimensionale Konzepte wie jene des Ressourcenansatzes – und darin sind sich ArmutforscherInnen einig – zu kurz.<sup>47</sup> Ein mehrdimensionaler Ansatz wiederum muss die Lebensbereiche von Kindern differenziert und umfassend beschreiben und die kindliche Autonomie im Familienkontext fokussieren.

Kinderarmut im Sinne der EU-Kommission etwa bedeutet, dass Kinder dann als arm zu bezeichnen sind, wenn sie und ihre Familien *„[...] über so geringe materielle, kulturelle und soziale Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise und damit von den Sozialisationsbedingungen ausgeschlossen sind, die in dem Land,*

---

<sup>44</sup> Andreß/Lipsmeier 2001: 47

<sup>45</sup> Klocke 2000: 18

<sup>46</sup> Vgl. Andreß/Lipsmeier 2001: 48

<sup>47</sup> Butterwegge 2000, Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000, Chassé/Zander/Rasch (Hrsg.) 2005 u.a.m.

in dem sie leben, als Minimum angesehen werden.<sup>48</sup> Innerhalb der Europäischen Union liegen laut dem Aktionsprogramm zur Bekämpfung der sozialen Ausgrenzung aus dem Jahr 2005 jedoch „kaum brauchbare und vergleichbare Daten über Kinderarmut vor“<sup>49</sup> und die grundlegenden Kinderinteressen sind nicht im Detail erfasst.<sup>50</sup> Einige SozialwissenschaftlerInnen haben sich jedoch dieser Problematik angenommen und in ihren Studien die Armut von Kindern nach kindgerechten Lebensstandards eruiert. Allen Untersuchungen ist die Grundannahme gemein, dass Kinder ihre Armutslage unabhängig von den Eltern wahrnehmen, da für ihr Leben andere Standards oder Spielräume von Bedeutung sind und sie aufgrund dessen Benachteiligung anders wahrnehmen. Drei Beispiele sollen dies im Folgenden näher erläutern.

### 2.2.1 Das Deprivationskonzept nach Andreß

Hans-Jürgen Andreß hat das Deprivationskonzept um vier aus Kindersicht notwendige Items erweitert. Demnach empfinden Kinder die folgenden Güter bzw. Aktivitäten als notwendig für einen normalen und guten Lebensstandard:<sup>51</sup>

- *Eine außerschulische Ausbildung* (z.B. Musik-, Sport- und Sprachunterricht)
- *Kindergeburtstage mit vielen FreundInnen feiern*
- *Für jedes Kind über zehn Jahre ein eigenes Schlafzimmer*
- *Spielzeug und Freizeitartikel* (z.B. ein Fahrrad, ein Computer oder ein Sportgerät)

Im Rahmen der in den neunziger Jahren durchgeführten Studie wurde herausgestellt, dass Kinder aus monetär armen Familien deutlich häufiger auf eines oder mehrere dieser Items aus finanziellen Gründen verzichten müssen. So war nur jedes zweite Kind, dessen Familie drei Merkmale des allgemein als gut erachteten Lebensstandards fehlten, frei von Benachteiligung in den vier angeführten Bereichen.<sup>52</sup> Erfuhr die Familie vier und mehr Entbehrenungen der 20 Lebensstandard-Merkmale, so hatten die Kinder nur in 38% der Fälle keine Be-

---

<sup>48</sup> BMFSFJ (Hrsg.) 2006: 59

<sup>49</sup> Europäische Kommission (Hrsg.) 2005: 1

<sup>50</sup> Vgl. Lutz 2004: 43

<sup>51</sup> Andreß/Lipsmeier 2001: 54 (Anhang)

<sup>52</sup> Bundesdeutscher Durchschnitt errechnet nach Andreß/Lipsmeier 2001: 49

nachteiligungen erfahren. War die Familie hingegen keiner Entbehrung aus finanziellen Gründen ausgesetzt, waren fast 97% der Kinder in allen vier Bereichen eines kindgerechten Lebensstandards ausreichend versorgt.

Andreß hat seine Methode zur Armutsanalyse durch kindliche Lebensbereiche erweitert – andere ForscherInnen sind hierbei weiter gegangen und haben eine qualitative Herangehensweise zur Erforschung der kindlichen Wahrnehmung von Armut favorisiert. Die Ergebnisse der beiden folgenden Studien fließen in das Kapitel 6 zu den Folgen von Kinderarmut ein und werden an dieser Stelle nicht vorweg genommen. Die mehrdimensionalen Ansätze zur Begriffsklärung sollen hier im Vordergrund stehen.

### 2.2.2 Erweitertes Lebenslagemodell nach Chassé/Zander/Rasch

Das Lebenslagemodell konzentriert sich – wie bereits in Kapitel I, 2.1 erläutert – auf individuelle, menschliche Grundanliegen und geht über den ökonomischen Blickwinkel hinaus. Lebenslage wird laut Nahnsen, welche das Prinzip von Gerhard Weisser weiter entwickelt hat, als „*Lebensgesamtchance*“<sup>53</sup> verstanden. Armut steht somit in Wechselwirkung mit anderen Lebenslagen, so genannten Handlungsspielräumen. Die Lebenswelt von Kindern wird laut Chassé, Zander und Rasch durch folgende Spielräume bestimmt:<sup>54</sup>

- *Einkommens- und Versorgungsspielraum* (Ressourcenaufteilung in der Familie, Taschengeld für Kinder, kindliche Wahrnehmung des Einkommensspielraums der Familie)
- *Lern- und Erfahrungsspielraum* (Förderung der Kinder durch Eltern und Umfeld, außerschulische Freizeitaktivitäten, räumlicher Aktionsradius und sozialräumlicher Erfahrungsraum, Schule als Lern- und Erfahrungsfeld bzw. als sozialer Erfahrungsraum)
- *Kontakt- und Kooperationsspielraum* (familiäres soziales Netzwerk, kindliches Netzwerk wie z.B. Schulfreunde, soziale Teilhabemöglichkeiten wie z.B. an Schulfahrten und Geburtstagen, Nutzungsmöglichkeiten von sozialer Infrastruktur wie z.B. Vereine, Spiel- und Freizeitmöglichkeiten)
- *Regenerations- und Mußenspielraum* (Wohnumfeld, Freizeitaktivitäten, All-

---

<sup>53</sup> Nahnsen 1970 zit. n. Chassé/Zander/Rasch (Hrsg.) 2005: 53

<sup>54</sup> Chassé/Zander/Rasch (Hrsg.) 2005: 62

tagsstrukturen in Bezug auf Belastungen und Entlastungen, familiäres Klima und Eltern-Kind-Beziehung, besondere familiäre Belastungen)

- *Dispositions- und Entscheidungsspielraum* (Beteiligung der Kinder an den sie betreffenden Lebenslagebereichen. Welche Wahlmöglichkeiten haben Kinder bezüglich ihrer persönlichen Lebensvorstellung?)

Nach diesem Konzept werden sowohl objektive und strukturelle Bedingungen des kindlichen Lebens erfasst als auch die subjektive Wahrnehmung der Kinder selbst und ihre Verarbeitung derer. Allerdings werden sowohl geschlechtsspezifische Anteile als auch die Veränderung je nach Dauer der Armutslage vernachlässigt, da es sich hierbei um eine Querschnittsanalyse handelt. Im Vergleich dazu steht die im Folgenden beschriebene Methode, die zusätzlich die Dauer von Armut in Betracht zieht.

### 2.2.3 Das Zusammenwirken von vier Lebenslagen nach Hock/Holz

Im Rahmen einer Längsschnittstudie (1997-2003) des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) und der Arbeiterwohlfahrt (AWO) wurde der mehrdimensionale Ansatz, wie ihn bereits Chassé et al. angewandt haben, um eine objektive und strukturelle Kategorie erweitert.<sup>55</sup> Die Tatsache, dass Kinder selbst keinen Einfluss auf ihre Situation ausüben können und somit ihre Armutslage nicht zu verändern vermögen, wird stärker betont. Eine zentrale Bedingung des kindgerechten Armutsbegriffs nach Hock und Holz ist die kindliche Autonomie in familiärem Kontext zu beachten, ohne die finanzielle Lage der Familie zu vernachlässigen. Von Armut wird nur dann gesprochen, wenn eine finanzielle Defizitlage der Familie im Sinne von Sozialhilfebezug vorliegt. Die zentrale Frage bei der Konzeptentwicklung lautet: „Was kommt beim Kind an?“<sup>56</sup>. Um die Mehrdimensionalität von kindlicher Armut zu erfassen, gehen die WissenschaftlerInnen von den drei Kapitalbereichen Ökonomie, Soziales und Kulturelles nach Bourdieu<sup>57</sup> aus und ergänzen diese durch eine vierte Kategorie, die Gesundheit. Kinderarmut umfasst demnach vier Dimensionen.<sup>58</sup>

---

<sup>55</sup> Die Ersterhebung fand in der Zeit von 1997-2000 statt, in den Jahren 2003 und 2004 wurden Messwiederholungen durchgeführt.

<sup>56</sup> Holz/Skoluda 2003: 7

<sup>57</sup> Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp Verlag

<sup>58</sup> Vgl. Holz/Skoluda 2003: 7

- *Materielle Grundversorgung* (materielle Situation des Haushaltes, materielle Versorgung des Kindes bezüglich Wohnen, Nahrung, Kleidung und materielle Partizipationsmöglichkeiten)
- *Versorgung im kulturellen Bereich* (kognitive Entwicklung, sprachliche und kulturelle Kompetenzen, Bildung)
- *Versorgung im sozialen Bereich* (soziale Kontakte und Kompetenzen)
- *Physische und psychische Lage* (Gesundheitszustand und körperliche Entwicklung)

Da dieses Konzept großen Anklang in der sozialwissenschaftlichen Forschung fand und sich speziell auf das frühe Grundschulalter bezieht, habe ich die vier Dimensionen der Lebenslage von Kindern in Armut auch für meine empirische Untersuchung im Rahmen dieser Arbeit herangezogen. Voraussetzung für die Bezeichnung „arm“ bzw. „nicht arm“ ist auch dort der Sozialhilfebezug. Nähere Erläuterungen hierzu folgen jedoch im zweiten Teil der Arbeit.

Nachdem an dieser Stelle die begriffliche Klärung abgeschlossen ist und einige bedeutende Ansätze der empirischen Sozialforschung vorgestellt wurden, gehe ich im folgenden Abschnitt näher auf die Ursachen von Kinderarmut ein. Welche strukturellen und demografischen Veränderungen werden von Politik und Wissenschaft als relevant für die Wandlung des Armutsbildes in Deutschland, also eine Infantilisierung der Armut, angesehen? Diese Frage steht im Fokus des folgenden Kapitels.

### **3 Ursachen von Kinderarmut**

Wenn es um die Entstehung, Existenz und Dauer von Kinderarmut geht, steht – im Gegensatz zur Begriffsdefinition – die Erwerbssituation der Eltern an erster Stelle. Die Ursache dafür, weshalb Eltern und Alleinerziehende keiner Arbeit nachgehen können oder diese verlieren, sieht die Bundesregierung laut dem zweiten Armuts- und Reichtumsbericht primär in der schlechten wirtschaftlichen Lage Deutschlands und dem Mangel an Arbeitsplätzen.<sup>59</sup> Einige weitere Veränderungen müssen jedoch berücksichtigt werden, wenn man den Prozess der „Infantilisierung der Armut“ erklären will.

---

<sup>59</sup> Vgl. BMGS (Hrsg.) 2005: 12

### 3.1 Wirtschaftlicher Strukturwandel

Laut Butterwegge wirkt...

*„[...] der Globalisierungsprozess als ‚soziales Scheidewasser‘, das die Bevölkerung der Bundesrepublik wie die anderer Länder in Gewinner und Verlierer/innen, diese jedoch wiederum in Marginalisierte (Dauerarbeitslose, Deprivierte und Langzeitarmer) einerseits sowie Geringverdiener/innen (prekär Beschäftigte, von Überschuldung Bedrohte und Kurzzeitarmer) andererseits spaltet.“<sup>60</sup>*

Dieser Tatbestand wird deutlich, wenn man einen genaueren Blick auf die Zahl und vor allem die Struktur der Erwerbslosen und SozialhilfeempfängerInnen richtet.

Tatsache ist, dass die Arbeitslosigkeit in Deutschland steigt – die Quote jener, die laut SGB III keine Beschäftigung haben oder weniger als 15 Wochenstunden arbeiten, wuchs von 4,9% im Jahr 1991 auf aktuelle 8,4%.<sup>61</sup> Die Arbeitslosenquote aller erwerbsfähigen Personen, die nach SGB II und III gemeldet sind, betrug im Jahresdurchschnitt 2006 10,8%. Die Bundesregierung begründet dies in erster Linie mit dem wirtschaftlichen Strukturwandel im Zuge der Globalisierung.<sup>62</sup> Deutschland wandelt sich von einer Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft, was in erster Linie Nachteile für Beschäftigte des produzierenden und verarbeitenden Gewerbes bringt.<sup>63</sup> ArbeitnehmerInnen müssen ein höheres Maß an Flexibilität und Mobilität aufbringen, um auf dem sich schnell verändernden Arbeitsmarkt bestehen zu können, was jedoch besonders für Ein-Eltern- und kinderreiche Familien aufgrund von mangelnder Betreuungsangebote für Kinder schwierig zu bewerkstelligen ist.<sup>64</sup> Die Arbeitslosenquote von Familien mit Kindern liegt im Bundesdurchschnitt bei etwa 7,6%.<sup>65</sup>

Im Zuge der Globalisierung wird neben Flexibilität und Mobilität auch ein immer höheres (Weiter-) Bildungsniveau der ArbeitnehmerInnen erforderlich. Beschäftigte müssen neben einer guten schulischen Bildung auch über eine qualifizie-

---

<sup>60</sup> Butterwegge 2003: 228 f

<sup>61</sup> Vgl. Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.) 2007: 8 (Das SGB III behandelt den Bereich „Arbeitsförderung“, das SGB II die „Grundsicherung für Arbeitssuchende“)

<sup>62</sup> Vgl. BMGS (Hrsg.) 2005: 12

<sup>63</sup> Vgl. Palentien 2005: 154

<sup>64</sup> Vgl. BMFSFJ (Hrsg.) 2006: 61

<sup>65</sup> Vgl. Bertram 2006: 33



rende Berufsausbildung verfügen. Die Zahl der bildungsfernen Personen (ohne abgeschlossene Berufsausbildung) unter den Arbeitslosen im Jahr 2006 beträgt immerhin 43%.<sup>66</sup> Ein Wiedereinstieg dieser Personengruppe in den ersten Arbeitsmarkt stellt sich aufgrund der beschriebenen Strukturveränderungen problematisch dar. Insbesondere der Personenkreis der ausländischen MitbürgerInnen ist hiervon betroffen. Laut einer Studie der OECD zur Situation von Migrantenkindern aus dem Jahr 2006 weisen besonders in Deutschland die nichtdeutschen im Gegensatz zu den deutschen Eltern ein starkes Bildungsdefizit auf, wobei Sprachprobleme erschwerend hinzu kommen.<sup>67</sup> Als Ursache hierfür sieht UNICEF eine Einwanderungspolitik, welche vor 30 Jahren das Ziel verfolgte, bildungsferne Arbeitskräfte für unattraktive Tätigkeiten für einen begrenzten Zeitraum nach Deutschland zu holen. Mit ihnen kamen jedoch im Zuge der Familienzusammenführung Frauen und Kinder, worauf die innerdeutsche Integrationspolitik nur unzureichende Antworten fand. Heute leben 10,4% aller nichtdeutschen MitbürgerInnen laut ILO-Statistik von Arbeitslosengeld I oder II<sup>68</sup> und mit ihnen ihre Kinder – diese Familien haben erwiesenermaßen eine weitaus höhere Reproduktionsrate als Deutsche und häufig drei und mehr Kinder.<sup>69</sup>

Mit der steigenden Arbeitslosigkeit erhöhte sich auch die Zahl der SozialhilfeempfängerInnen. Mit der Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe im Rahmen der Hartz-Gesetze erreichte deren Quote 2005 die 6,8%-Marke. Im selben Zuge jedoch sanken die monetären Leistungen drastisch.<sup>70</sup> Am häufigsten von Sozialhilfe betroffen sind allein erziehende Frauen. Deren Risiko, auch dauerhaft von Sozialhilfe abhängig zu sein, steigt mit der Anzahl der Kinder im Haushalt. Auch Paare mit Kindern beziehen häufiger Sozialhilfe als Paare ohne Kinder (2,5% im Vergleich zu 0,8%). Die folgende Grafik veranschaulicht dies:

---

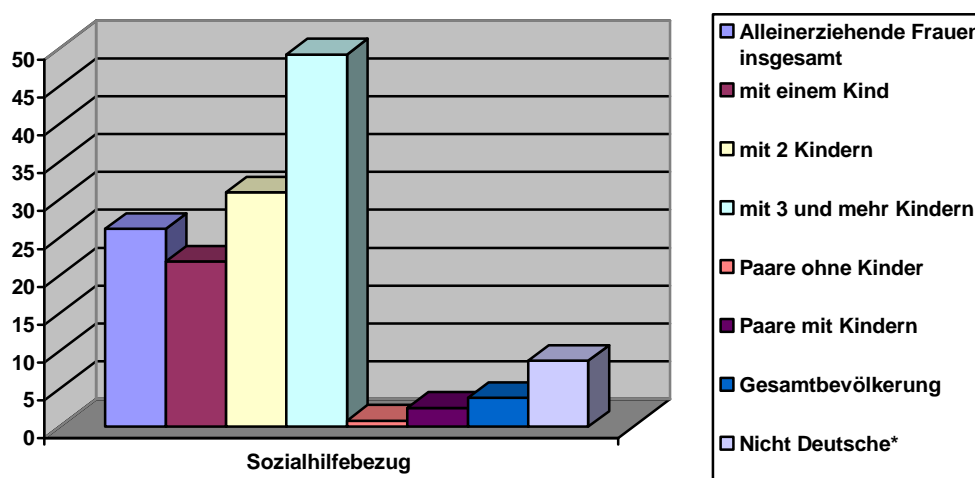
<sup>66</sup> Vgl. Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.) 2007a: 93

<sup>67</sup> Vgl. Bertram 2006: 19

<sup>68</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt 2006: 80

<sup>69</sup> Vgl. Boos-Nünning 2000: 151

<sup>70</sup> Vgl. Palentien 2005: 154

**Abb. 3: Haushaltsbezogene EmpfängerInnenquote von Sozialhilfe Ende 2004**

Quelle: Statistisches Bundesamt 2006 in Haustein/Dorn 2006: 379

Erwerbstätigkeit ist heute jedoch kein Garant mehr für die Sicherstellung des Existenzminimums. 53% aller SozialhilfeempfängerInnen sind nebenbei berufstätig und werden als „Aufstocker“ bezeichnet – Menschen, die trotz Erwerbsarbeit aufgrund von Niedriglöhnen oder Teilzeitbeschäftigungen unter die Armutsgrenze fallen und staatliche Unterstützung beziehen müssen.<sup>71</sup> Kinderreiche Familien schaffen es häufig trotz Steuererleichterungen im Zuge des Familienlastenausgleichs nicht, ihr Existenzminimum durch Erwerbsarbeit zu sichern und müssen aufgrund dessen zusätzlich Sozialhilfe beziehen.<sup>72</sup>

Steigende Arbeitslosigkeit, die Zunahme von (überwiegend weiblicher) Teilzeit- sowie Niedriglohnbeschäftigung von in hohem Maße schlecht ausgebildeten Personen sind jedoch nicht allein ausschlaggebend für eine gesteigerte Armutsbetroffenheit von Kindern. So hat UNICEF in einer 2005 veröffentlichten Studie zu Kinderarmut in reichen Ländern herausgestellt, dass insbesondere die Verteilung der Sozialausgaben eines Landes ausschlaggebend für die jeweilige (Kinder-) Armutsrate ist.<sup>73</sup> Deutschland verwendet einen Großteil dieser für die Alters- und Gesundheitssicherung und nur einen geringen Anteil für die Förderung von Fami-

<sup>71</sup> Vgl. Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.) 2007: 10

\* Die Zahl der „verdeckten Armen“ unter der ausländischen Bevölkerung liegt laut einer Untersuchung der Caritas bei 22%. Die Werte in der hier dargestellten Grafik liegen demnach weit unter dem realen Sozialhilfebedarf. (Vgl. Boos-Nünning 2000: 154)

<sup>72</sup> Vgl. Walper 1995: 191

<sup>73</sup> Vgl. UNICEF 2005: 24

lien.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass Armut in engem Zusammenhang mit dem Bezug von öffentlichen Transferleistungen wie Alg I und II, der Nationalität und der Bildung und Ausbildung steht.<sup>74</sup> Die strukturellen Ursachen und die davon betroffenen Risikogruppen, d.h. Alleinerziehende und kinderreiche (ausländische) Familien, erklären die hohe Armutsbetroffenheit von Kindern in der Bundesrepublik. Im internationalen Vergleich wird deutlich, dass besonders jene Länder eine hohe Armutsrate bei Kindern aufweisen, welche nur einen geringen Anteil ihrer Sozialbudgets in die Unterstützung von Familien investieren – so auch Deutschland. Verstärkend auf diese (wirtschafts-) strukturellen Einflussfaktoren wirkt sich zudem der demografische und familienstrukturelle Wandel aus, der sich seit einigen Jahrzehnten in vielen wohlhabenden Ländern abzeichnet und nicht zuletzt auch eine Folge des wirtschaftlichen Strukturwandels ist.

### 3.2 Demografische Entwicklung

Bereits seit den siebziger Jahren vollzieht sich in Deutschland ein demografischer Wandel in Form einer Alterung oder auch „Vergreisung“ der Gesellschaft. Die Zahl der über 65-Jährigen nimmt aufgrund verbesserter Lebensbedingungen und moderner medizinischer Versorgung stetig zu, während die Zahl der unter 20-Jährigen Schätzungen zufolge bis 2050 von gegenwärtigen 20,6% auf 15,7% zurückgehen wird.<sup>75</sup> Der Anteil der über 65-Jährigen wird sich dann auf 30,8% belaufen. Dies hat zur Folge, dass die Kosten für die Gesundheits- und Alterssicherung steigen, die Zahl der BeitragszahlerInnen jedoch immer weiter sinkt. Der Kinderanteil an der Bevölkerung ist seit Mitte der sechziger Jahre rückläufig, was auf die wachsende Zahl Kinderloser und eine geringe durchschnittliche Geburtenquote von 1,36 Kindern pro Frau zurückzuführen ist.<sup>76</sup>

Dies hängt auch damit zusammen, dass sich die familiären Lebensformen seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weitgehend verändert haben. Das Bild der traditionellen Eltern-Kind-Familie überwiegt zwar nach wie vor in der deutschen Gesellschaft (73%), jedoch wird es immer stärker ergänzt durch Alleiner-

---

<sup>74</sup> Vgl. Palentien 2005: 156

<sup>75</sup> Vgl. BMGS (Hrsg.) 2005: 13

<sup>76</sup> Vgl. BMFSFJ (Hrsg.) 2006a: 74 und BMGS (Hrsg.) 2005: 77 (Stand 2000)

ziehenden-Haushalte (16,9%, davon 84% Mütter) und nichteheliche Gemeinschaften mit Kindern (7,4%).<sup>77</sup> Es werden heute im Gegensatz zu den sechziger Jahren weitaus weniger Ehen geschlossen und mehr Scheidungen verzeichnet.<sup>78</sup> Das traditionelle Rollenverhältnis zwischen dem Mann als Ernährer und der Frau als Erzieherin der gemeinsamen Kinder hat sich weitgehend verändert. Der in der Soziologie als Individualisierungsprozess bezeichnete Wandel der Lebensführung und der Lebensformen ist weitgehend auf ein erhöhtes und in breiten Bevölkerungsschichten zu konstatierendes Bildungsniveau zurückzuführen.<sup>79</sup> In diesem Zusammenhang spielt auch die Gleichberechtigung der Frau und eine damit verbundene Steigerung weiblicher Erwerbsbeteiligung eine Rolle. Die Entscheidung für bzw. gegen eine Mutterschaft hängt maßgeblich vom Bildungsstatus der Frau ab und aufgrund des gesteigerten Bildungsniveaus entscheiden sich heute oftmals gut ausgebildete Frauen gegen ein Kind und für den Beruf. Denn im Vergleich zu anderen Industrieländern gibt es in Deutschland kein ausreichendes Angebot der ganztägigen Kinderbetreuung, mit deren Unterstützung die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gewährleistet werden könnte.<sup>80</sup> Besonders problematisch ist in diesem Zusammenhang, dass Kinder infolgedessen häufiger in bildungsfernem als in bildungsnahem Kontext und häufiger in (stärker traditionsbewussten) ausländischen als in deutschen Familien geboren werden. Das Armutsrisiko ist für diese Gruppen – wie bereits erläutert – besonders hoch.

Zudem verändert sich die Bevölkerungsverteilung innerhalb von Ballungszentren. Wohlhabendere Familien wandern überwiegend in städtische Randlagen ab, während benachteiligte und häufig ausländische Familien und Alleinerziehende sich aufgrund von günstigeren Mietpreisen in so genannten Brennpunktvierteln der Städte niederlassen.<sup>81</sup> Die räumliche Polarisierung birgt große Risiken für die Kinder armer Haushalte, da ihr Lebensumfeld oftmals stark problembehaftet ist und es sich aufgrund der meist schlechten Infrastruktur wenig regenerativ auf ihre Entwicklung auswirkt.

---

<sup>77</sup> Vgl. BMGS (Hrsg.) 2005: 75 f (Stand 2003). Am 12.05.2004 verkündete das Statistische Bundesamt, dass 79% aller Kinder in einer Zwei-Eltern-Familie aufwachsen.

<sup>78</sup> Vgl. Alt 2002: 142 f

<sup>79</sup> Vgl. Kosmann/Neubauer/Schultz/Wunderlich 2003: 18

<sup>80</sup> Vgl. Hurrelmann 2002: 145

<sup>81</sup> Vgl. Bertram 2006: 20

Die steigende Arbeitslosigkeit, der Bedeutungszuwachs von Bildung und Flexibilität im Zuge der wirtschaftlichen Veränderungen und die Tatsache, dass Kinder häufiger in bildungsfernen Familien und immer öfter bei Alleinerziehenden aufwachsen, macht sie zu den Hauptbetroffenen von (Einkommens-) Armut, wie in diesem Kapitel herausgestellt wurde. Aufgrund der Kumulation von strukturellen Risikofaktoren greift eine einseitige Konzentration auf die Schaffung von Arbeitsplätzen zur Reduzierung von Armut, wie sie die Bundesregierung zum Hauptziel ernannt hat<sup>82</sup>, zu kurz in Bezug auf die Armut von Kindern. Studien haben erwiesen, dass bereits kurzzeitige Armutsbetroffenheit von Kindern langfristige Folgen für ihre Entwicklung haben kann.<sup>83</sup> Demzufolge müssen neben strukturellen Ursachen die multiplen Risikofaktoren, welchen Kinder in Armutslagen ausgesetzt sind, durch eine Stärkung unterschiedlicher Schutzfaktoren kompensiert werden. Denn das Zusammenwirken dieser Faktoren bestimmt maßgeblich die individuelle Erscheinungsform der kindlichen Armut, welche schließlich die kurz- und langfristigen Folgen für die Entwicklung des Kindes bestimmt. Das folgende Kapitel dient der Auseinandersetzung hiermit auf der Ebene der Eltern, des Kindes und den Systemen außerhalb der Familie.

#### **4 Formen von Kinderarmut: Das Zusammenwirken von Risiko- und Schutzfaktoren**

Wenn man von Kinderarmut spricht, muss man sich der großen Bandbreite an Erscheinungsformen gewahr sein. Eine einheitliche Typologisierung greift zu kurz, was auf der Basis von diversen Studien unter Beweis gestellt wurde.<sup>84</sup> Es wurde beobachtet, dass Kinder bei ähnlicher sozioökonomischer Benachteiligung der Familie unterschiedlichen Entbehrungen ausgesetzt waren. Die Bandbreite reichte von multipler Deprivation über leichte Benachteiligung bis hin zu gänzlichem Wohlergehen trotz eingeschränkter monetärer Ressourcen. Diese Tatsache führt zu der Schlussfolgerung, dass es unterschiedliche Formen von Kinderarmut gibt, die auf das Zusammenspiel von Belastungen und Ressourcen zurückzuführen sind. Hinter diesen Formen stehen unterschiedliche Ausgangsbe-

---

<sup>82</sup> Vgl. BMGS (Hrsg.) 2005: 12

<sup>83</sup> Vgl. Walper 1995

<sup>84</sup> Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000, Holz/Skoluda 2003, Chassé/Zander/Rasch (Hrsg.) 2005, Bertram 2006 u.a.m.

dingungen bzw. -lagen der Kinder.

Um im zweiten Teil dieser Arbeit detailliert auf die Folgen von Armut für die kindliche Entwicklung eingehen zu können, bedarf es einer genauen Eruiierung der Belastungen und insbesondere der Ressourcen auf unterschiedlichen Ebenen, die maßgeblich das Bewältigungsverhalten der Kinder beeinflussen.<sup>85</sup> Anhand vorwiegend amerikanischer Studien stellte Luthar<sup>86</sup> die wichtigsten Ebenen in Bezug auf Einflussfaktoren heraus, welche im Folgenden durch die Befunde namhafter deutscher Studien ergänzt werden. Vorweg soll jedoch darauf verwiesen werden, dass auch die Dauer der Armutslage beachtet werden muss, wenn man von den Erscheinungsformen von Kinderarmut spricht. Untersuchungen haben gezeigt, dass besonders kinderreiche Familien und Alleinerziehende über meist längere Zeit hinweg von Einkommensarmut betroffen sind – häufiger bzw. länger als Paare ohne Kinder oder Alleinstehende.<sup>87</sup> Dauerhafte Armutsbetroffenheit führt oftmals zu einer Häufung von Problemen und kann sich auf die unterschiedlichen, im Folgenden dargestellten Ressourcen auf verschiedenen Ebenen, negativ auswirken.

#### 4.1 Die Elternebene

*„Armut und finanzielle Verknappung bringen [...] nicht nur individuelle Belastungen für die Eltern mit sich, sondern erhöhen auf diesem Weg auch das Risiko für Konflikte in der Familie, tragen dazu bei, dass die Kinder weniger Zuneigung und Unterstützung durch die Eltern erfahren, lenken die Eltern von der Supervision ihrer Kinder ab und führen zu mehr willkürlicher, hart strafender Erziehung.“<sup>88</sup>*

Das Familienklima und der Erziehungsstil der Eltern können je nach Ausprägung Risikofaktoren (wie dieses Zitat sehr eindrücklich verdeutlicht) aber auch Schutzfaktoren für eine positive Entwicklung des Kindes sein. Das Familienklima wird meist unmittelbar von der Paarbeziehung der Eltern beeinflusst, die durch finanzielle Belastungen häufig Spannungen ausgesetzt ist. So hat die 1. World Vision Kinderstudie aus dem Jahr 2007 gezeigt, dass besonders Kinder aus den unte-

---

<sup>85</sup> Vgl. Holz/Skoluda 2003: 45

<sup>86</sup> Luthar, Suniya (1999): *Poverty and children's adjustment*. Thousand Oaks: Sage

<sup>87</sup> Walper 1995: 188

<sup>88</sup> Walper 1999 zit. n. Holz/Skoluda 2003: 46

ren Schichten<sup>89</sup> häufig Streit und Unzufriedenheit in der Familie ausgesetzt sind.<sup>90</sup> Ein Mangel an emotionaler Konstanz und Sicherheit im Familienkontext können Folgen sein, denn ein negatives Familienklima wirkt sich oftmals auf den Erziehungs- und insbesondere Kommunikationsstil in Bezug auf die Kinder aus.<sup>91</sup> Die Untersuchung von Walper hat gezeigt, dass bei gleicher finanzieller Deprivation in Zwei-Eltern-Familien das Risiko negativer Kommunikation höher ist als bei Alleinerziehenden. Generell ist ein Zusammenhang zwischen sozialem Status und dem Bildungsniveau der Eltern einerseits und der Art der Kommunikation mit den Kindern andererseits zu konstatieren. In sozial schwachen Familien werden häufiger Entmutigungen in Form von Verboten und Missbilligungen als Ermutigungen bzw. Worte der Anerkennung ausgesprochen.<sup>92</sup> Auch die Zuwendung der Eltern spielt eine große Rolle – Kindern von arbeitslosen Eltern und Alleinerziehenden wird diese laut einer direkten Befragung durchschnittlich weniger häufig zuteil als bspw. Kindern von Erwerbstätigen.<sup>93</sup> Zuwendung und der dadurch vermittelte Rückhalt in der Familie sind jedoch für eine gesunde Kindesentwicklung erforderlich, ebenso wie ein geregelter Tagesablauf, der Halt gibt und ein Gefühl von Sicherheit bzw. Geborgenheit vermittelt.<sup>94</sup> Häufig fehlen Erziehungsberechtigten, die mit der Armutssituation überfordert sind und oftmals resignieren, derlei Fähigkeiten. Allzu selten sprechen Eltern gemeinsam mit ihren Kindern über die Mangellage – Ursachen hierfür können Scham und ein Gefühl des Versagens sein.

Eltern üben jedoch in hohem Maße eine Vorbildrolle für ihre Kinder aus. Ihr Problemlöseverhalten spiegelt sich unweigerlich im kindlichen Umgang mit problematischen Lebenssituationen auch außerhalb der Familie wider und beeinflusst deren Leistungs- und Kompetenzentwicklung in kultureller sowie sozialer Hinsicht.<sup>95</sup>

---

<sup>89</sup> Der Schichtbegriff wird nur dann benutzt, wenn sich die Angaben auf die 1. World Vision Kinderstudie beziehen. In dieser werden Kinder anhand des elterlichen Einkommens in Schichten unterteilt, obwohl dies heute stark kritisiert und anstelle dessen der Milieubegriff favorisiert wird. (Vgl. Hradil 2006: 4)

<sup>90</sup> Vgl. Hurrelmann/Andresen/Schneekloth 2007: 18

<sup>91</sup> Vgl. Walper 2005: 180

<sup>92</sup> Vgl. Brinck 3.05.2007: 7 (Die Grundlage für diesen Bericht bilden Forschungsergebnisse von Hart/ Risley (1995): *Meaningful Differences in the Everyday Experience of Young American Children*. Baltimore)

<sup>93</sup> Vgl. Hurrelmann/Andresen/Schneekloth 2007: 20

<sup>94</sup> Vgl. Andrä 2000: 276 ff

<sup>95</sup> Vgl. Grundmann 2001: 210 f

Ein konfliktbelastetes Familienklima und ein kontrollierender Erziehungsstil sind Risikofaktoren, wie sie häufig in sozioökonomisch schwachen Familien beobachtet werden, ebenso wie elterliche Resignation und mangelnde Kommunikation in Bezug auf die belastende Lebenssituation. Diese Verhaltensweisen können sich unmittelbar auf das Selbstwertgefühl, das soziale Verhalten, die Bindungskompetenz und das Bewältigungsverhalten des Kindes auswirken.

Als familiäre Schutzfaktoren können demnach eine harmonische Partnerschaft der Eltern, aktive Problemlösekompetenzen sowie ein offener Austausch mit den Kindern, Zuwendung und Respekt, ein unterstützender Erziehungs- und ein positiver Kommunikationsstil sowie ein hohes Bildungsniveau der Eltern festgehalten werden. Im Rahmen einer aktuellen Studie des Robert Koch-Instituts (RKI) wurden Kinder und Jugendliche nach unterschiedlichen Ressourcen befragt – in den Familien empfinden 13,5% der Befragten mit niedrigem sozioökonomischem Status diese Ressourcen als defizitär im Vergleich zu jenen mit hohem Status, die dies nur in 9% der Fälle so empfinden.<sup>96</sup> Von großer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, ob die Eltern ebenfalls aus einem von Armut geprägten Milieu stammen und unter Umständen selbst keine förderliche Erziehung erfahren haben. Das Phänomen der vererbten Armut kommt hier besonders deutlich zum Vorschein, wenn die personalen Ressourcen der Eltern aufgrund der eigenen Erfahrungen schwer beeinträchtigt sind und eine positive Wirkung auf deren Kinder erschwert wird.

## 4.2 Die Kindebene

Personale Risiko- und Schutzfaktoren sind eine Kombination aus Anlage und Umwelt, folglich teils angeborene, teils erworbene Merkmale. Jungen im Kindesalter weisen z.B. eine höhere Vulnerabilität, d.h. Verletzlichkeit gegenüber Armut auf als Mädchen – im Jugendalter kehrt sich dies um.<sup>97</sup> Neben den Merkmalen Alter und Geschlecht sind in Bezug auf Risiko- und Schutzfaktoren die Charaktereigenschaften eines jeden Kindes von Bedeutung. Im Bereich der Resilienzforschung, in dessen Fokus die Erforschung der psychischen Widerstandsfähigkeit von Kindern gegenüber diverser Entwicklungsrisiken steht, wurden in be-

---

<sup>96</sup> Vgl. RKI et al. 2007: 805

<sup>97</sup> Vgl. Holz/Skoluda 2003: 43



deutsamen Untersuchungen weitere personale Ressourcen respektive Schutzfaktoren herausgestellt.<sup>98</sup>

Es wurde unter anderem aufgezeigt, dass das Temperament des Kindes von großer Bedeutung ist. Erwiesenermaßen leiden Kinder mit „schwierigen Temperamentsmerkmalen“ (z.B. wenig anpassungsfähig, unausgeglichen, verschlossen) häufiger unter bestrafendem oder kontrollierendem Erziehungsverhalten und rufen seltener unterstützende Reaktionen in der Umwelt hervor als dies Kinder mit „einfachen Temperamentsmerkmalen“ (z.B. anpassungsfähig, sozial aufgeschlossen, emotional ausgeglichen) tun.<sup>99</sup> Unterstützendes Erziehungsverhalten jedoch ist die Basis für eine freie und kindgerechte Entwicklung, in der Selbstbewusstsein, Selbständigkeit und Unabhängigkeit entstehen können. Diese Form der Erziehung wird jedoch besonders selten Kindern aus armen Familien zuteil.<sup>100</sup>

Weitere wichtige personale Ressourcen sind die Fähigkeit zur Selbstkontrolle und die Sicherheit, die unmittelbare Umwelt aktiv beeinflussen zu können.<sup>101</sup> Personale Risikofaktoren sind im Gegenzug Kontrollverlust und Resignation gegenüber den belastenden Geschehnissen in der Umwelt. So verfügen laut Forschungsbefunden<sup>102</sup> resiliente Kinder über stärker ausgeprägte Selbsthilfefertigkeiten und ein sicheres Bindungsverhalten, was wiederum die Autonomie des Kindes stärkt und die Grundlagen für ein aktives Bewältigungsverhalten darstellen. Des Weiteren zählen Problemlösekompetenz, eine optimistische Lebenseinstellung sowie Talente, Interessen und Hobbys zu den personalen Ressourcen und tragen zur Resilienz des Kindes gegenüber belastender Faktoren in Armutslagen bei. Resilientes Verhalten ist demnach in erster Linie kein angeborenes Persönlichkeitsmerkmal, sondern wird durch die Interaktion mit der Umwelt erworben. Es kann jedoch durch positive Persönlichkeitsmerkmale gefördert werden.

---

<sup>98</sup> Als bedeutsame Studien werden genannt: Die „Kauai-Längsschnittstudie“ (2001), die „Mannheimer Risikokinderstudie“ (2000), die „Bielefelder Invulnerabilitätsstudie“ (1999) und das „Rochester Child Resilience Project“ (1997). (Vgl. Wustmann 2005: 195)

<sup>99</sup> Wustmann 2005: 195

<sup>100</sup> Vgl. Grundmann 2001: 212

<sup>101</sup> Vgl. Holz/Skoluda 2003: 43

<sup>102</sup> z.B. Werner/Smith 2001, Bender/Lösel 1998, Fingerle/Freytag/Julius 1999. (Vgl. Wustmann 2005: 195 f)

An dieser Stelle wird der enge Zusammenhang von Kind- und Elternebene deutlich, denn *„Familie ist diejenige soziale Institution, die die Grundstrukturen der Persönlichkeit aufbaut und damit die Basis für die produktive Verarbeitung von Lebenssituationen auch krisenhafter Form legt.“*<sup>103</sup> Die personalen Ressourcen des Kindes hängen unmittelbar von der elterlichen Erziehung, Vorbildrolle und Interaktion ab, welche wiederum durch das kindliche (Problem-) Verhalten beeinflusst werden. Ihre personalen Ressourcen bezeichnen die befragten Kinder und Jugendlichen mit niedrigem sozioökonomischem Status in 13,8% der Fälle als defizitär im Vergleich zu 8,2% der Befragten mit hohem sozioökonomischem Status.<sup>104</sup> Die Eltern wiederum bezeichnen das Verhalten ihrer Kinder im Grundschulalter in 15,6% der Fälle als auffällig im Vergleich zu 4,2% der Eltern mit hohem sozioökonomischem Status.<sup>105</sup>

### 4.3 Außerfamiliäre Systeme

Die Betrachtung außerfamiliärer Systeme hinsichtlich der Einflussfaktoren ist besonders interessant bei Kindern im Grundschulalter. Denn in diesem Lebensalter beginnen Kinder, ein erhöhtes Interesse an ihrer Umwelt zu entwickeln und verlagern ihren Lern- und Erfahrungsraum von der Familie im Sinne von einer Eltern-Kind-Beziehung auf Bereiche außerhalb dieses Kontextes.<sup>106</sup> Von der sozialen Umwelt wie z.B. Verwandten, NachbarInnen, Schule und Hort sowie Freundschaften mit Gleichaltrigen kann direkte als auch indirekte Unterstützung ausgehen. Direkte Unterstützung richtet sich an das Kind selbst, bspw. in Form von Betreuung durch Großeltern, NachbarInnen, LehrerInnen oder ErzieherInnen bzw. SozialpädagogInnen<sup>107</sup>. Indirekte Unterstützung richtet sich in erster Linie an die Eltern, welche jedoch aufgrund der Eltern-Kind-Beziehung auch das Kind betrifft – werden die Eltern entlastet, spüren dies unmittelbar auch deren Kinder.

Das soziale Umfeld kann positiv auf belastende Risikofaktoren in der Familie einwirken. Bezugspersonen, zu denen Kinder eine enge und zugleich stabile

---

<sup>103</sup> Klocke/Hurrelmann (Hrsg.) 2001: 18

<sup>104</sup> Vgl. RKI et al. 2007: 802

<sup>105</sup> Vgl. RKI et al. 2007: 786

<sup>106</sup> Vgl. Holz/Skoluda 2003: 44

<sup>107</sup> Gemeint sind ebenso SozialarbeiterInnen, diese werden jedoch aufgrund der Überschaubarkeit nicht extra aufgeführt.

emotionale Beziehung aufgebaut haben, können Fürsorgedefizite der Eltern und deren Folgen zwar nicht gänzlich beseitigen, jedoch Probleme in diesem Zusammenhang reduzieren.<sup>108</sup> Erfahren Kinder bei Verwandten oder in der Nachbarschaft ein konstantes und positives Erziehungsklima und einen Erziehungsstil, der durch Unterstützung geprägt ist, können ein positives Bewältigungsverhalten sowie andere wichtige personale Ressourcen auch außerhalb des Familienkontextes erworben werden. Ist die nähere Umgebung jedoch geprägt von sozialen Problemen, wie es meist in Randquartieren bzw. so genannten Brennpunktvierteln beobachtet wird, kann sich das nahe soziale Umfeld belastend auf die Situation des Kindes auswirken. Insbesondere arme Familien bzw. Alleinerziehende sind – wie bereits erläutert – aufgrund der günstigeren Mietpreise auf jene Stadtteile angewiesen, was die Risikofaktoren für deren Kinder erhöht. Die Befragungsergebnisse des RKI spiegeln die Ressourcendefizite auch im sozialen Umfeld wider – 12,7% der Kinder mit niedrigem sozioökonomischem Status im Vergleich zu nur 7,6% jener mit hohem Status bezeichnen ihre sozialen Ressourcen als mangelhaft.<sup>109</sup>

Die Schule kann jedoch ausgleichend in Form eines für die kindliche Entwicklung wichtigen Schutzfaktors in belastenden Lebenssituationen wirken und...

*„[...] im günstigsten Fall als Fluchtpunkt, als Nische, als Insel der Ordnung und der Struktur in einem sonst eher chaotischen Alltag, als Ort der persönlichen Zuwendung, der Einbindung in Freundschaftsbeziehungen und der Bestätigung eigener Werthaftigkeit erlebt werden [...]“<sup>110</sup>.*

Insbesondere mit Blick auf die (angestrebte) deutschlandweite Einführung von Ganztagsgrundschulen kommt hierbei LehrerInnen und ErzieherInnen bzw. SozialpädagogInnen eine wichtige Rolle zu. Um der häufig beobachteten sozialen Ausgrenzung armer Kinder sowohl in Schulklassen als auch in der Nachmittagsbetreuung vorzubeugen, sind diese besonders gefordert. Die Einführung und Einhaltung von Regeln, die gerechte Behandlung aller Kinder unabhängig der Herkunft, deren Förderung bezüglich Partizipation und Verantwortung und eine respekt- und verständnisvolle Haltung konnten im Rahmen von Untersuchungen

---

<sup>108</sup> Vgl. Wustmann 2005: 198

<sup>109</sup> Vgl. RKI et al. 2007: 804

<sup>110</sup> Werner 1990 zit. n. Wustmann 2005: 198

als Schutzfaktoren herausgestellt werden.<sup>111</sup> Auch die Kontakte zu Gleichaltrigen, außerschulische Veranstaltungen, eine enge Zusammenarbeit mit dem Elternhaus und weiteren sozialen Einrichtungen sowie Förderangebote sind im Kontext Schule von großer protektiver Bedeutung. Ein solches Umfeld ermöglicht es Kindern, trotz eines schwer belasteten Familienklimas personale Ressourcen wie Selbstbewusstsein, Selbstwirksamkeitsüberzeugung, Problemlösekompetenz und soziales Handlungsbewusstsein zu erlangen. Das oftmals beschriebene Risiko der Exklusion armer Kinder aus den Gruppen Gleichaltriger kann mit diesen personalen Ressourcen, mithilfe eines guten Schulklimas sowie der Unterstützung von Autoritätspersonen abgewendet werden.

Die genannten Schutzfaktoren im Kontext Schule können auf alle weiteren sozialen Einrichtungen übertragen werden und sind demnach mit Blick auf die ressourcenorientierte Soziale Arbeit von großer Bedeutung. Wie sich eine solche Arbeit unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Ebenen gestalten kann und muss, um armen Kindern zu helfen und diese in ihrer Entwicklung zu unterstützen, wird im dritten Teil dieser Arbeit genauer behandelt.

Vorerst soll jedoch eine Zusammenfassung bezüglich der bislang erarbeiteten Themenbereiche erfolgen und ein Zwischenfazit gezogen werden, welches der Überleitung zum zweiten Teil dieser Arbeit dient.

## 5 Zwischenfazit

Der erste Teil der Arbeit stellt die theoretische Voraussetzung für meine empirische Untersuchung der Folgen von Kinderarmut dar und soll zum Verständnis dieses komplexen und vielschichtigen Phänomens beitragen.

Es wurde der Wandel der Armut in Deutschland von einer zu vernachlässigenden Randproblematik hin zu einem breite Bevölkerungsschichten bedrohenden Alltagsphänomen dargestellt und durch die Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft als Ursachen hierfür ergänzt. Das traditionelle Eltern-Kind-Bild verändert sich hin zu einer starken Zunahme Alleinerziehender-Haushalte und Patchworkfamilien<sup>112</sup>. Immer weniger besser qualifizierte Frauen entscheiden sich für

---

<sup>111</sup> Julius/Prater 1996 und Howard/Dryden/Johnson 1999 (Vgl. Wustmann 2005: 198)

<sup>112</sup> Als Patchworkfamilie wird eine reorganisierte Familie bezeichnet, die meist aus mehreren Haushalten besteht und eine komplexe (Stief-) Familienstruktur aufweist. (Vgl. BMGS (Hrsg.) 2005: 72)

Kinder, was in hohem Maße dazu beiträgt, dass verhältnismäßig viele Kinder in wenig gebildeten Haushalten geboren werden und aufwachsen. Diese gesellschaftliche Neugestaltung in Kombination mit den wirtschaftlichen Veränderungen wie steigender Arbeitslosigkeit und der Zunahme an kaum existenzsichernden Teilzeit- und Niedriglohnbeschäftigungen rufen eine Veränderung der von Armut Betroffenen hervor – an oberster Stelle stehen Alleinerziehende, gefolgt von kinderreichen und ausländischen Familien, was eine besonders hohe Armutsbetroffenheit von Kindern und Jugendlichen zur Folge hat.

Die Tatsache, dass ihre Armutslage nicht selbst verschuldet ist und somit überwiegend Beeinträchtigungen hingenommen werden müssen, ohne eigens darauf Einfluss ausüben zu können, macht die Situation der Kinder besonders schwierig und muss daher von der Armut Erwachsener abgegrenzt werden. Ein kindgerechter, multidimensionaler Armutsbegriff ist hierfür Voraussetzung und umfasst Lebensbereiche wie die materielle Versorgung, den Gesundheitszustand, die soziale sowie die kulturelle Lage, fokussiert auf die Bedürfnisse des Kindes. Denn ausgelöst durch die finanzielle Knappheit der Familie erfahren die Kinder multiple Benachteiligungen in diesen Bereichen, was sich nachhaltig und negativ auf deren Entwicklung und nicht zuletzt auf deren Zukunftschancen auswirken kann, jedoch nicht muss. Verantwortlich hierfür sind die individuellen Risiko- und Schutzfaktoren der Eltern, des Kindes und seiner Umwelt. Je nachdem, welche Voraussetzungen ein Kind bezüglich der eigenen Persönlichkeit, der Familie und des sozialen bzw. institutionellen Umfeldes hat, gestaltet sich dessen Lebenslage in materieller, gesundheitlicher, sozialer sowie kultureller Hinsicht – problematisch hierbei ist, dass, je niedriger der sozioökonomische Status des Kindes ist, desto defizitärer beurteilt er oder sie selbst die verfügbaren Ressourcen.

Ausgehend von finanzieller Armut habe ich anhand des beschriebenen Lebenslagemodells von Hock und Holz (siehe I, 2.2.3) diese vielfältigen Auswirkungen in einer eigenen empirischen Untersuchung in Horteinrichtungen für Grundschul-kinder erforscht. Die vier Bereiche, durch welche sich die individuelle Lebenslage eines jeden Kindes gestaltet, wurden anhand eines selbständig entwickelten Fragebogens für ExpertInnen (ErzieherInnen und SozialpädagogInnen) hinsichtlich ihrer Ausprägung untersucht. Die Gruppe der armen Kinder wurde anschließend mit jener der nicht armen Kinder verglichen. Der Fokus war hierbei sowohl auf die allgemeinen Lebensumstände des Kindes als auch auf die individuelle

Versorgung in den vier Lebenslagebereichen gerichtet.

Zum fachlichen Einstieg in den zweiten Teil dieser Arbeit erfolgt eine Darstellung der neuesten Forschungserkenntnisse zu den Folgen von Armut für die kindliche Entwicklung. Der Fokus ist hierbei auf Kinder im Grundschulalter gerichtet, da diese Gegenstand der Untersuchung sind. Das Untersuchungsdesign und die wichtigsten Ergebnisse werden im Anschluss detailliert dargestellt und abschließend mit Blick auf die aktuelle Kinderarmutforschung resümiert.

## **II. Untersuchung der Folgen von Armut für die Entwicklung von Kindern im Grundschulalter**

### **1 Aktueller Forschungsstand zu den Folgen von Kinderarmut**

Im ersten Teil dieser Arbeit wurde herausgestellt, dass heute in hohem Maße Kinder von Armut betroffen sind und dass deprivierte, also von Entbehrung geprägte Lebenslagen, in Abhängigkeit von diversen Einflussfaktoren zu Belastungen führen können. Diese multiplen Belastungen wiederum können – je nach Dauer der Armutsbetroffenheit und der vorhandenen Risiko- bzw. Schutzfaktoren – schwerwiegende Folgen für die Entwicklung des Kindes haben. Es soll im Folgenden verdeutlicht werden, dass nicht die ökonomische Lage der Familien allein ursächlich für kindliche Entwicklungsdefizite ist, sondern erst eine Kumulation unterschiedlichster Benachteiligungen die problematische Situation der Kinder bestimmt und in einen „*Teufelskreis aus Benachteiligung und Ausgrenzung*“<sup>113</sup> führen kann.

Zur umfassenden Darstellung der Folgen von Kinderarmut orientiere ich mich in Anlehnung an das Modell von Hock und Holz an den vier Lebenslagebereichen materielle Versorgung, physische und psychische Gesundheit sowie der sozialen und kulturellen Lage von Kindern in Armut. Eine spezielle Differenzierung nach Ost- und Westdeutschland und nach dem Geschlecht der Kinder wird nicht vorgenommen. Zum einen deshalb, weil in der Forschungsliteratur oftmals von einer statistischen Annäherung von Ost- an Westdeutschland gesprochen wird und demnach 18 Jahre nach der Vereinigung ehemalige strukturelle Unterschiede bezüglich des hier behandelten Themas zunehmend an Bedeutung verlieren. Zum anderen wird von einer differenzierten Betrachtung der Geschlechter aufgrund der lückenhaften Literaturdichte für die Gruppe der Grundschul Kinder abgesehen.

Im Fokus der folgenden Darstellung steht die Sicht der Kinder, da diese – wie bereits zu Anfang erwähnt – häufig in Studien außen vor gelassen wird. Zeitnahe Untersuchungen jedoch stützen sich auf die intensive Befragung von Kindern

---

<sup>113</sup> Holz 2003: 3

selbst: Die 1. World Vision Kinderstudie (2007), die Studie des RKI zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland (2007), die Untersuchung des kindlichen Erlebens von Armut von Chassé, Zander und Rasch (2005) sowie die Langzeitstudie von Hock, Holz et al. zu den Folgen von Kinderarmut (1997-2003). Die entsprechenden Ergebnisse werden im Folgenden, gegliedert nach den einzelnen Lebenslagebereichen, dargestellt.

### 1.1 Materielle Versorgung

Die materielle Versorgung eines Haushaltes hängt in erster Linie von der jeweiligen Einkommenssituation und den daraus hervorgehenden finanziellen Ressourcen ab. Nicht zu unterschätzen sind in diesem Zusammenhang personale Ressourcen in Form von Haushaltsführungskompetenz. So sind häufig Eltern, die dauerhaft von Armut betroffen sind, mit einer effizienten Haushaltsführung überfordert und geraten dadurch immer wieder in extreme finanzielle Engpässe, die eine Bedarfsdeckung aller Haushaltsmitglieder nicht ermöglichen – weder im persönlichen noch im gesellschaftlichen Kontext.<sup>114</sup> Kinder verursachen nicht nur höhere Haushaltskosten, sondern erschweren durch den erforderlichen Mehraufwand auch eine geregelte Alltagsgestaltung. Insbesondere Ein-Eltern-Familien sind hiermit oftmals überfordert.

Mit dem Fokus auf die Sicht der Kinder ist in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass die materielle Versorgung in den Bereichen Ernährung, Kleidung und Wohnen anders beurteilt wird und hierbei andere Prioritäten gelten als aus der Sicht der Eltern.<sup>115</sup> So legen Kinder weniger Wert auf gesunde Ernährung oder funktionsfähige Kleidungsstücke – besonders die materielle Ausstattung muss den gängigen Maßstäben der Peergroup angemessen sein und ist zugleich Ausdruck einer schwierigen Integration benachteiligter Kinder in Gleichaltrigengruppen (siehe hierzu II, 1.3). Materielle Handlungsspielräume bestimmen maßgeblich die Teilhabechancen der Kinder – sind diese ungleich verteilt, kann das schon früh zu einer sozialen Außenseiterrolle führen, wenn bspw. eine Teilnahme an Kindergeburtstagen und kostenpflichtigen Schulausflügen nicht möglich ist. Dies kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass in Befragungen Kinder aus

---

<sup>114</sup> Vgl. Ketschau 2005: 236 f

<sup>115</sup> Vgl. Chassé/Zander/Rasch (Hrsg.) 2005: 115 f



benachteiligten Herkunftsschichten dem äußerlichen Erscheinungsbild und materiellen Konsumgegenständen deutlich größere Bedeutung beimessen als dies Kinder aus finanziell besser gestellten Verhältnissen tun.<sup>116</sup> Laut Untersuchungsbefunden schätzen 45% der armen Kinder im Grundschulalter ihre materielle Situation im Vergleich zu KlassenkameradInnen schlechter ein und 70% von ihnen bereitet diese Tatsache Sorgen bzw. verursacht ein Gefühl der Benachteiligung.<sup>117</sup>

Bezüglich einer ausgewogenen und vor allen Dingen regelmäßigen Ernährung weisen Kinder aus armen Familien deutliche Defizite auf.<sup>118</sup> Das hat einerseits finanzielle Gründe, andererseits jedoch auch organisatorische und strukturelle Ursachen. Eine defizitäre Familienstruktur im Alltag und infolge dessen unregelmäßige gemeinsame Mahlzeiten können ursächlich für die mangelhafte Ernährung vieler Kinder aus armen Familien sein. Besonders im Kindesalter sind jedoch nicht nur eine gesunde Ernährung, sondern auch feste Regeln und Strukturen von großer Bedeutung für eine gesunde Entwicklung und Entfaltung. Diese Voraussetzungen sind jedoch in einkommensarmen Familien seltener gegeben – laut einer Untersuchung des ISS und der AWO essen 36% der befragten armen Kinder nie oder selten gemeinsam mit ihren Eltern im Vergleich zu 13% der nicht armen Kinder.<sup>119</sup>

Ein weiteres für die kindliche Entfaltung wichtiges Kriterium hinsichtlich der materiellen Haushaltsressourcen ist der angemessene Wohnraum. Auch hier sind die Ansprüche von Kindern und Eltern unterschiedlich gewichtet. Ein Kind im Grundschulalter benötigt einen eigenen Rückzugsraum, in dem es zum Einen die Möglichkeit hat, in Ruhe Hausaufgaben machen zu können und zum Anderen auch Raum und Privatsphäre für die spielerische Freizeitgestaltung oder das Zusammensein mit FreundInnen zur Verfügung steht.<sup>120</sup> Kinder aus sozioökonomisch schwachen Familien bringen bspw. seltener einen Freund bzw. eine Freundin zum Spielen mit nach Hause und spielen vermehrt mit ihren Geschwistern im

---

<sup>116</sup> Vgl. Hurrelmann/Andresen/Schneekloth 2007: 25

<sup>117</sup> Vgl. Holz/Skoluda 2003: 138

<sup>118</sup> Vgl. Chassé/Zander/Rasch (Hrsg.) 2005: 125

<sup>119</sup> Vgl. Holz/Skoluda 2003: 137 (Durchschnittswerte errechnet. Quelle: „Armut im Kindesalter 2001-Quantitative Befragung“)

<sup>120</sup> Vgl. Chassé/Zander/Rasch (Hrsg.) 2005: 116

Vergleich zu Kindern aus wohlhabenden Verhältnissen. Hierbei spielt neben der materiellen Ausstattung der Kinder (mit einem eigenen Zimmer und Spielsachen) auch die Haltung der Eltern und das vorherrschende Familienklima eine wichtige Rolle.<sup>121</sup> Abgesehen von der Ausstattung der Wohnung ist auch deren Lage von großer Bedeutung. Wie bereits erwähnt, leben arme Familien überwiegend in infrastrukturell und sozial benachteiligten Wohngebieten, die wenig Spielmöglichkeiten oder andere regenerative Angebote bieten.

Die materielle Versorgung hinsichtlich Kleidung, Ernährung und Wohnen hängt zwar in hohem Maße von der Einkommenssituation der Familie ab, wird jedoch auch maßgeblich von den personalen Ressourcen der Eltern beeinflusst. Besonders nachteilig für die materielle Versorgung der Kinder sind etwa ein elterlicher Mangel an Haushaltsführungskompetenzen, geregelter Alltagsstruktur und Fürsorgebewusstsein.

## 1.2 Gesundheit

Körperliche Gesundheitsprobleme treten gehäuft bei Kindern in Armutslagen auf. Kopf- und Bauchschmerzen, ein schlechtes Körpergefühl und Schlafschwierigkeiten sind oft beklagte Symptome, welche nicht unwesentlich durch die psychischen Belastungen hervorgerufen werden, jedoch ebenso auf ein mangelhaftes Gesundheitsverhalten der Mütter in der Schwangerschaft, schlechte sowie unregelmäßige Ernährung und mangelnde Bewegung zurückzuführen sind.<sup>122</sup> Besonders im Kindesalter und demnach im Wachstum ist eine ausgewogene Ernährung von großer Bedeutung und fehlerhafte Essgewohnheiten können laut Untersuchungsbefunden langfristige Probleme wie Diabetes mellitus, Adipositas und Bluthochdruck mit sich bringen.<sup>123</sup> In diesem Zusammenhang spielt zusätzlich die (sportliche) Freizeitgestaltung eine große Rolle. Bewegung ist erwiesenermaßen nicht nur für den Körper, sondern auch für die Psyche, das allgemeine Wohlbefinden und das Erlernen motorischer und sozialer Fertigkeiten förderlich.<sup>124</sup> Kinder aus einkommenschwachen Familien treiben jedoch signifikant seltener Sport als dies Kinder aus den oberen Schichten tun. Die mangelnden finanziellen

---

<sup>121</sup> Vgl. Holz/Skoluda 2003: 145

<sup>122</sup> Vgl. Walper 2005: 172 und Holz/Skoluda 2003: 134 ff

<sup>123</sup> Vgl. RKI et al. 2007: 622

<sup>124</sup> Vgl. RKI et al. 2007: 634 f

Möglichkeiten können hierbei eine Rolle spielen, jedoch auch die Prioritätensetzung der Eltern. Denn auch in anderen Freizeitgruppen bzw. Vereinen sind diese Kinder seltener aktiv und zugleich sind familiäre Ausflüge für sie eher eine Seltenheit.<sup>125</sup> Auf der anderen Seite zählen sie überwiegend zu den Medienkonsumenten und zwar seltener im musikalischen und die Fantasie anregenden Sinne (CD-Player und Radio), sondern was ihren Fernsehkonsum anbelangt.<sup>126</sup> Laut aktuellen Untersuchungen hat jedes zweite Kind aus der unteren Schicht ein eigenes Fernsehgerät im Zimmer stehen im Vergleich zu 16% aus der Oberschicht; auch die Spielkonsole ist keine Seltenheit (44%). Der durch diesen Medienkonsum verursachte Bewegungsmangel hat erwiesenermaßen negative physische sowie psychische Auswirkungen.

In der Gesundheitsforschung wird seit einigen Jahren das Phänomen beobachtet, dass eine Verschiebung von somatischer Erkrankung hin zu psychischen Auffälligkeiten erfolgt.<sup>127</sup> Die als „neue Morbidität“ bezeichnete Entwicklung betrifft heute etwa 10-20% der Kinder und Jugendlichen in Deutschland, die unter Ängsten, Depressionen und Störungen ihres Sozialverhaltens leiden. Besonders betroffen sind hiervon Kinder aus Haushalten mit einem belastenden Familienklima und einem niedrigen sozioökonomischen Status. Das Wohlbefinden dieser Kinder ist häufig schwer beeinträchtigt, ebenso wie deren Selbstwertgefühl.<sup>128</sup> Auch wurde ein erhöhtes Aggressionspotential und gehäuftes Verärgertsein bei von Armut betroffenen Kindern beobachtet, was oftmals Ausdruck der emotionalen Belastungen in diesem Kontext ist. Mit den bereits beschriebenen personalen, familiären und sozialen Ressourcen können diese Belastungen aufgefangen werden – in Armutsfamilien sind jene Ressourcen jedoch seltener vorhanden und Risikofaktoren wie ein niedriger Bildungsstatus sowie negative Kindheitserfahrungen der Eltern, partnerschaftliche Konflikte und im Gegenzug wenig Möglichkeiten zur Regeneration und Entspannung stärker verbreitet.<sup>129</sup>

Die häufigste Verhaltensstörung im Kindesalter ist die Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS), die sich durch Unaufmerksamkeit, motorische

---

<sup>125</sup> Vgl. Hurrelmann/Andresen/Schneekloth 2007: 197

<sup>126</sup> Vgl. Hurrelmann/Andresen/Schneekloth 2007: 181

<sup>127</sup> Vgl. RKI et al. 2007: 871

<sup>128</sup> Vgl. Walper 2005: 172 und Chassé/Zander/Rasch (Hrsg.) 2005: 178 f

<sup>129</sup> Vgl. RKI et al. 2007: 874 und Chassé/Zander/Rasch (Hrsg.) 2005: 190

Unruhe und Impulsivität äußert.<sup>130</sup> Diese Verhaltensstörung hat Auswirkungen auf die sozialen, kognitiven und emotionalen Fertigkeiten des Kindes, was wiederum zu mangelnder Leistungsfähigkeit in der Schule und zu einer Rolle als Einzelgänger führen kann; Kinder mit ADHS haben nachweislich Schwierigkeiten, stabile Freundschaften aufzubauen und zu pflegen. Im Grundschulalter steigt die Diagnosehäufigkeit stark an, da hier gezielt Aufmerksamkeit, Ruhe und auch Selbstkontrolle im Rahmen des Unterrichts gefordert werden und Kinder mit ADHS rasch auffallen – weitaus häufiger wird diese Verhaltensstörung bei Kindern mit niedrigem sozioökonomischem Status diagnostiziert.

Kinder aus armen Familien werden oftmals mit starken emotionalen Belastungen konfrontiert, die sie mit den wenigen zur Verfügung stehenden Ressourcen kaum bewältigen können. Die Folgen für die physische und psychische Gesundheit können gravierend sein und stellen Risikofaktoren dar, die auch das spätere (Erwachsenen-) Leben negativ beeinflussen können. Kinder aus armen Verhältnissen haben z.B. nachweislich *„ein zweieinhalbfach höheres Risiko insgesamt eine geringere Lebenszufriedenheit zu erlangen als der Durchschnitt junger Menschen“*.<sup>131</sup> Unter Umständen sind sie später einer höheren seelischen Belastung und damit verbundenen Beeinträchtigungen ausgeliefert, die sich auch auf das soziale Umfeld auswirken können.

### 1.3 Soziale Lage

Im Rahmen der 1. World Vision Kinderstudie wird konstatiert, dass *„je gehobener die Herkunftsschicht, desto besser die soziale Integration“*<sup>132</sup>. Dies hat viele Ursachen – wie bereits beschrieben, ermöglicht es u.a. die finanzielle Lage der Eltern oftmals nicht, an integrativen Aktivitäten wie zum Beispiel im Verein bzw. der Musikschule oder auch an Kindergeburtstagen und Schulausflügen Teil zu nehmen. Hinzu kommt eine oftmals beklagte Stigmatisierung dieser Kinder, welche in materieller Hinsicht nicht mit den Gleichaltrigen „mithalten“ können und von diesen ausgegrenzt werden.<sup>133</sup> Sie machen zudem häufiger Erfahrungen mit Mobbing und Gewalt, was einerseits auf Hänseleien in der Schule zurückzuführen

---

<sup>130</sup> Vgl. RKI et al. 2007: 827 f

<sup>131</sup> Klocke/Hurrelmann (Hrsg.) 2001: 303

<sup>132</sup> Vgl. Hurrelmann/Andresen/Schneekloth 2007: 25

<sup>133</sup> Vgl. Walper 2005: 173

ren ist, sich jedoch auch mit der Wohnlage der Familie erklären lässt. In benachteiligten Wohngebieten wird vermehrt über Mobbing und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen geklagt – in einer Befragung gaben 64% der armen Kinder aus belasteten Wohngebieten an, Angst vor gewaltsamen Übergriffen durch Jugendbanden zu haben.<sup>134</sup> Dies führt zu einem Umfeld, das nicht nur geprägt ist von Arbeitslosigkeit und in Folge dessen häufiger Perspektivlosigkeit, sondern auch von einem rauen Umgangsklima. Das hiervon beeinflusste Sozialverhalten der Kinder ist ein weiterer Punkt, der neben materiellen Defiziten zu sozialer Exklusion führen kann. So beschreiben LehrerInnen in einer Befragung an Grundschulen im Rahmen der 12. Shell-Studie die Ursachen für soziale Exklusion als eine Kumulation von unterschiedlichen Faktoren wie z.B. „*arm und leistungsschwach oder arm und depressiv bzw. unausgeglichen, jähzornig und aggressiv*“<sup>135</sup>, alles häufig beschriebene Folgeerscheinungen der familiären Armutslage.

Neben dem sozialen Ausschluss seitens der Peergroup verhindert jedoch auch der soziale Rückzug der Kinder selbst, häufig aufgrund der psychischen Belastungen und der Angst vor Stigmatisierung, deren Integration. Besonders problematisch sind derlei Entwicklungen bei Kindern aus dauerhaft deprivierten Familien, da sie in ihrer Situation überwiegend wenig Hoffnung auf zukünftige Veränderung haben. Bei diesen Kindern wurde besonders häufig so genanntes „internalisierendes Problemverhalten“ beobachtet, also ein Verlust an Selbstbewusstsein und Optimismus und eine Zunahme an depressiven Stimmungen, Ängsten und Gefühlen von Hilflosigkeit.<sup>136</sup> Hinzu kommt, dass die Bindungsfähigkeit dieser Kinder stark durch Mängel in der familiären Beziehungskonstanz, die sich durch fehlende Geborgenheit und Zuwendung festigen, langfristig und grundsätzlich beeinträchtigt ist.<sup>137</sup> In der Forschungsliteratur wird oftmals die zunehmende Isolation und Vereinsamung dieser Kinder thematisiert, die wiederum starken Einfluss auf die psychische Gesundheit haben können, sollten keine weiteren Ressourcen im Umfeld oder innerhalb der Familie vorhanden sein.

#### 1.4 Kulturelle Lage

---

<sup>134</sup> Vgl. Hurrelmann/Andresen/Schneekloth 2007: 159 ff

<sup>135</sup> Zit n. Andrä 2000: 280

<sup>136</sup> Vgl. Walper 2005: 172

<sup>137</sup> Vgl. Merten 2003: 148

Soziale Ungleichheit wird in erster Linie am Grad der „sozialen Mobilität“ innerhalb eines Landes gemessen und ist insbesondere im Kontext der kulturellen Lage von Kindern von Bedeutung.<sup>138</sup> Soziale Mobilität beschreibt die Bewegung zwischen gesellschaftlichen Positionen – im Zusammenhang mit meiner Untersuchung sind besonders die Aufstiegschancen in eine höhere Bildungsschicht unabhängig vom Elternhaus von Relevanz. Diese Chancen sind in Deutschland geringer als in den meisten anderen Industrieländern, was ein hohes Maß sozialer Ungleichheit konstatieren lässt.<sup>139</sup> Die Herkunft wird für die berufliche Karriere immer wichtiger. Das zeigte bereits eine Untersuchung des Darmstädter Soziologen Hartmann aus dem Jahr 2002, der unterschiedliche Lebensläufe miteinander verglich und zu dem Ergebnis kam, dass es insbesondere den Kindern von ArbeiterInnen nicht gelang, „das Handicap [ihrer/M.R.] nichtbürgerlichen Herkunft auch nur annähernd auszugleichen“.<sup>140</sup>

Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch aktuelle Studien aus dem Bereich der Kinderarmutforschung. Spätestens seit den Befunden der PISA-Studie, mit welchen auch 2007 wieder eindeutig der Zusammenhang zwischen Schichtzugehörigkeit und Bildungschancen in Deutschland herausgestellt wurde, sind die Benachteiligung von Kindern aus armen Familien und die Gefahr der vererbten Armut Thema in der deutschen Bildungspolitik. Einerseits sind die Voraussetzungen der von Armut betroffenen Kinder aufgrund einer mangelhaften kognitiven Entwicklung und Defiziten im Sprach-, Spiel- und Leistungsvermögen häufig schlechter als jene von Kindern ohne Armutserfahrung, andererseits sind sie in ihrer Entwicklung durch multiple Belastungen in der Familie und durch ihr Umfeld gehemmt.<sup>141</sup> Hierbei spielt wiederum die Dauer der Armutslage eine wichtige Rolle – je länger Kinder die vielfältigen Benachteiligungen aufgrund der finanziellen Lage erfahren, desto stärker wirken sich diese auf ihre Intelligenz- und Sprachentwicklung aus.<sup>142</sup> Daraus resultierende Misserfolge in der Schule haben zudem Auswirkungen auf das Selbstbild und die Motivation der Kinder und können zu einer Stigmatisierung von Seiten der LehrerInnen und Klassenkamera-

---

<sup>138</sup> Vgl. Hradil 2005: 377

<sup>139</sup> Vgl. Hradil 2005: 393 und Hartmann 2004

<sup>140</sup> Hartmann 2004: 157

<sup>141</sup> Vgl. Merten 2003: 149 und Holz 2003: 4

<sup>142</sup> Vgl. Merten 2003: 149

Innen führen. Neben familiären Belastungen treten demzufolge häufig soziale Schwierigkeiten auf, was dazu führen kann, dass der Schulalltag mit seinen vielfältigen Anforderungen nicht mehr angemessen bewältigt werden kann. Werden derlei Belastungen nicht durch personale, soziale oder institutionelle Schutzfaktoren ausgeglichen, kann dies Auswirkungen auf die weitere Schullaufbahn nach sich ziehen.

So besuchen laut den Ergebnissen der 1. World Vision Kinderstudie z.B. nur 1% der befragten Kinder aus der Unterschicht, aber 18% jener aus der Oberschicht ein Gymnasium.<sup>143</sup> Bei den Förderschulen kehren sich diese Zahlen um – 19% der sozioökonomisch benachteiligten Kinder besuchen diese Schulform im Vergleich zu nur 1% der Oberschicht. Auf die Frage nach dem persönlich angestrebten Schulabschluss nannten diese zu 81% das Abitur, die befragten Kinder der Unterschicht strebten jenen Abschluss lediglich in 20% der Fälle an und bewerteten zudem ihre schulische Leistungsfähigkeit nur zu 28% als gut bzw. sehr gut, die Vergleichsgruppe immerhin zu 74%. Eine wichtige Rolle in diesem Zusammenhang spielt neben einem häufig wenig leistungsorientierten und motivierenden Elternhaus die Haltung der LehrerInnen in den Schulen gegenüber ihren SchülerInnen. Diese erteilen laut Untersuchungsbefunden bei gleicher Kompetenz für Kinder der oberen Schicht signifikant häufiger eine Empfehlung für das Gymnasium als für Kinder der Unterschicht.<sup>144</sup>

Die Befunde zeigen recht deutlich die schlechteren Bedingungen armer Kinder in kultureller Hinsicht, insbesondere in Bezug auf deren Schulbildung. Die meist geringe elterliche Leistungsorientierung aufgrund eigener Bildungsdefizite und ein bildungsfernes soziales Umfeld sind nicht nur schlechte Voraussetzungen bezüglich kindlicher Intelligenz- und Sprachentwicklung, sondern – dies zeigen die Aussagen der Kinder – geben auch wenig Anreiz zur Veränderung und prägen die Selbsteinschätzung. Es wird immer wieder kritisiert, dass das deutsche Bildungssystem nicht genügend Möglichkeiten bietet, um herkunftsbedingte Bildungsunterschiede auszugleichen und somit einen angemessenen Beitrag zur Förderung der Chancengleichheit zu leisten. Als Grund hierfür wird häufig das traditionelle Verständnis von Schule als Bildungsstätte ohne Verantwortung für

---

<sup>143</sup> Vgl. Hurrelmann/Andresen/Schneekloth 2007: 113 ff

<sup>144</sup> Vgl. Hurrelmann/Andresen/Schneekloth 2007: 112

Erziehung und Betreuung genannt, welche in klassischem Sinne den Familien obliegt.<sup>145</sup> Aufgrund der beschriebenen Veränderungen der Familienstruktur durch eine vermehrte Berufstätigkeit der Mütter greift dieses Modell jedoch zu kurz. Bildung und Betreuung bzw. individuelle Förderung sollten nicht mehr getrennt voneinander betrachtet werden, denn nur so kann benachteiligten Kindern eine gleichberechtigte Chance auf Teilhabe gewährleistet werden. Denn Bildung ist „[...] eine elementare Voraussetzung für die Realisierung erstrebenswerter Lebensziele“<sup>146</sup> und diese Möglichkeit sollte allen Kindern gleichermaßen gewährt werden.

Zu welchen Ergebnissen ich in meiner eigenen Untersuchung gekommen bin und ob sich jene mit den zuvor beschriebenen Befunden aktueller Forschung decken, soll im weiteren Verlauf eruiert werden. Es folgen die Darstellung des Untersuchungsdesigns sowie der gewonnenen Ergebnisse aus der Befragung von MitarbeiterInnen in Horteinrichtungen Kölns. Die Befragten haben insgesamt 130 Kinder im Grundschulalter in allen vier Lebenslagebereichen beurteilen, woraufhin ein Vergleich auf der Basis des sozioökonomischen Status angestellt wurde. Inwiefern Unterschiede zwischen den Gruppen festgestellt werden konnten, wird der folgende Bericht zeigen.

## 2 Darstellung der Untersuchung

### 2.1 Motivation

Das gesteigerte Interesse an den Folgen von Kinderarmut ist in unterschiedlichsten Bereichen zu erkennen – Meldungen aus Politik, Wissenschaft und dem Sozialen Sektor häufen sich speziell in den letzten Monaten. Das öffentliche Interesse, die Aktualität der Thematik, ein eigenes Interesse an empirischer Sozialforschung sowie persönliche Erfahrungen trugen schlussendlich zu dem Entschluss bei, eine empirische Arbeit zum Thema Kinderarmut in Deutschland zu schreiben. Stellungnahmen wie die Folgende von Beate Hock, Sozialwissenschaftlerin beim ISS, haben mein Interesse auch in Hinblick auf die Tragweite der untersuchten Thematik geweckt:

---

<sup>145</sup> Vgl. BMFSFJ (Hrsg.) 2005: 17

<sup>146</sup> Lange/Lauterbach/Becker 2003: 154



*„Die Erforschung von Kinderarmut ist vor allem aus einem Grund als spezielles und komplexes Feld zu verstehen: Kinder, welche heute von Armut betroffen sind, also in armen Familien heranwachsen, tragen die Folgen dessen mit in ein späteres Erwachsensein. Ihre Entwicklung wird nachhaltig beeinflusst und ihre späteren Chancen werden wesentlich in den ersten Lebensjahren geprägt.“<sup>147</sup>*

Man erfährt beinahe täglich, welche offensichtlichen Auswirkungen Armut und damit oftmals einhergehende Perspektivlosigkeit auf Menschen haben können. Häufig stellt sich mir die Frage, welche Erfahrungen Kinder in einem solchen Lebensumfeld machen und ob diese Konsequenzen für deren weitere Entwicklung haben. Aktuelle Forschungsergebnisse – wie zuvor dargestellt – belegen dies, doch stellt es für mich eine besondere Herausforderung dar, den Dimensionen von einer Kindheit in Armut in der Praxis und mittels einer kleinen Stichprobe nachzugehen und im Detail die Folgen zu beleuchten. Ein persönliches Interesse an Forschung, insbesondere Fragen die moderne Gesellschaft betreffend, ist ein weiterer Grund für die Erstellung einer empirischen Arbeit. Für die Entscheidung, speziell Grundschul Kinder unter Armutsaspekten zu untersuchen, war deren bevorstehender Übergang in weiterführende Schulen ausschlaggebend. Somit konnten quasi alle potentiellen Schulformen gleichermaßen mit in die Untersuchung einbezogen werden, da die Kinder eine Klassifizierung durch das dreigliedrige Schulsystem noch nicht erfahren haben und davon noch nicht in ihrer Entwicklung beeinflusst werden konnten.

Wie die Untersuchung im Detail aufgebaut ist und welche Stationen von der Vorbereitung bis zur endgültigen Auswertung der Daten durchlaufen wurden, soll im folgenden Kapitel dargestellt werden. Im Anschluss werden die Ergebnisse der Untersuchung detailliert erörtert.

## **2.2 Fragestellung und Hypothesen**

Im empirischen Teil der Arbeit werden zwei zentrale Fragen behandelt: Zum einen, welche Folgen ein Aufwachsen in Armut für die Kinder in den vier Lebenslagenbereichen haben kann und des Weiteren, ob die Bildungs- und somit Zukunftschancen der untersuchten Kinder ungleich verteilt sind.

In Anlehnung an die zuvor dargestellten Studien und der daraus erzielten Ergeb-

---

<sup>147</sup> Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000: 8

nisse wurden zu Beginn der Untersuchung gerichtete, unspezifische Hypothesen formuliert. Es wird davon ausgegangen, dass die Kinder der armen Gruppe signifikant häufiger Defizite in den vier beschriebenen Lebenslagebereichen aufweisen als die Kinder der nicht armen Vergleichsgruppe.<sup>148</sup> Ob und in welchem Ausmaß diese Annahme für die Stichprobe zutrifft, werden die Untersuchungsergebnisse zeigen. In der ersten Phase wurden folgende fünf Hypothesen aufgestellt:

Hypothese 1 – Materielle Versorgung: Kinder aus armen Verhältnissen erfahren signifikant häufiger Defizite in der materiellen Grundversorgung als Kinder aus der nicht armen Vergleichsgruppe. Dies betrifft die körperliche Pflege, die Kleidung und die Ernährung des Kindes.

Hypothese 2 – Physische und psychische Gesundheit: Arme Kinder sind gegenüber jenen aus der Vergleichsgruppe benachteiligt in der Gewährleistung physischer und psychischer Gesundheit. Bei ihnen werden bspw. signifikant häufiger Müdigkeit und Krankheit sowie Angst, Unsicherheit und Nervosität beobachtet.

Hypothese 3 – Soziale Lage: Kinder aus armen Verhältnissen haben im Gegensatz zu Kindern aus der Vergleichsgruppe signifikant häufiger Defizite in ihrem Sozialverhalten. Dies umfasst soziale Kontakte und Kompetenzen im Umgang mit anderen Kindern und Erwachsenen, insbesondere Autoritätspersonen.

Hypothese 4 – Kulturelle Lage: Kinder aus sozioökonomisch schwachen Haushalten haben im Gegensatz zu Kindern aus der Vergleichsgruppe signifikant häufiger Defizite hinsichtlich der Versorgung im kulturellen Bereich. Dies schließt sowohl kognitive Fähigkeiten als auch sprachliche und motorische Kompetenzen ein.

Hypothese 5 – Bildungschancen und Bildungsmilieu: Kinder aus armen Verhältnissen haben aufgrund der multiplen Benachteiligung signifikant geringere Bildungschancen und werden überwiegend in Haupt- oder Förderschulen und seltener in Gymnasien entlassen als Kinder in der Vergleichsgruppe. Es wird angenommen, dass die Erziehungsberechtigten häufiger einen niedrigen bzw. gar keinen Bildungsabschluss haben im Vergleich zu jenen aus der nicht armen Gruppe.

---

<sup>148</sup> Welche Kriterien für die Einteilung in die beiden Gruppen ausschlaggebend waren, wird in Kapitel II, 2.4.1 genauer dargestellt.

Im Anschluss an die Erörterung der Fragestellung und die dazu entwickelten Hypothesen wurde im zweiten Schritt die Untersuchung geplant – die Methode und damit verbundene Kriterien wurden festgelegt, sowie ein angemessenes Instrument in Form eines Fragebogens entwickelt.

### 2.3 Untersuchungsmethode

Um den Entwicklungsstand von Kindern im Grundschulalter zu erfassen und darauf aufbauend Schlüsse über die Auswirkung von Armut ziehen zu können, bieten sich unterschiedliche, in der Praxis erfolgreich eingesetzte Methoden. Deren Vor- und Nachteile sollen in diesem Abschnitt erläutert werden. Insbesondere wird dargestellt, welche Rahmenbedingungen zur Entscheidung für die empirische ExpertInnenbefragung mit quantitativer Ausrichtung zum Tragen kamen.

Aktuell wird in der empirischen Sozialforschung immer häufiger gefordert, Kinder in Armutslagen auf direkte Weise zu untersuchen. Nur so könnten deren subjektive Erfahrungen und Sichtweisen bezüglich ihrer Situation als auch das kindliche Wahrnehmen von und der Umgang mit Armut authentisch untersucht werden.<sup>149</sup>

Je nach Altersgruppe der Stichprobe können UntersucherInnen jedoch auf diverse Schwierigkeiten stoßen. So muss generell bei der Befragung von Kindern unter 11 Jahren – die in dieser Arbeit untersuchte Zielgruppe – mit zeitlichen Verzögerungen aufgrund kurzweiliger Konzentrationsfähigkeit gerechnet werden.<sup>150</sup>

Kinder brauchen zudem häufig einige Zeit, um eventuelle Scheu vor fremden Personen zu überwinden und die Befragung hängt stärker von dem bzw. der Befragenden ab als bei Erwachsenen oder Jugendlichen. Des Weiteren können sprachliche und kognitive Überforderung und schlichtweg Unwissenheit z.B. bezüglich der elterlichen Ausbildung oder dem Haushaltseinkommen die Validität der Untersuchung gefährden. Eine Untersuchung, welche die subjektive Sicht des Kindes und objektive Angaben zum Elternhaus (durch bspw. ErzieherInnen) verbindet, konnte aufgrund des engen Zeitfensters nicht in Erwägung gezogen werden.

Eine weitere Möglichkeit zur Untersuchung des kindlichen Entwicklungsstandes ist die Befragung der Eltern oder Personen, die mit den Kindern in einem Haus-

---

<sup>149</sup> Beispiele für qualitative Interviews mit Kindern in Armutslagen sind Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000 und Chassé/Zander/Rasch (Hrsg.) 2005.

<sup>150</sup> Vgl. Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000: 21 f

halt leben (Pflegeeltern, Geschwister oder Verwandte). Diese Personengruppe ist jedoch schwer zu erreichen – zum Einen aufgrund der datenschutzrechtlichen Vorschriften der jeweiligen öffentlichen Stellen wie Ämtern, Schulen oder in diesem Falle Horteinrichtungen, welche Adressen und Telefonnummern nicht an Dritte weitergeben dürfen. Zum Anderen aufgrund der persönlichen Betroffenheit der Familienmitglieder und in diesem Fall potentiellen Befragten. Eltern können ihr Kind nicht mit der gleichen Objektivität beurteilen wie bspw. Fachkräfte in pädagogischen Einrichtungen. Hinzu kommt für sie die Schwierigkeit, sich selbst einzugestehen, dass die eigene finanzielle Lage negative Auswirkungen auf die Entwicklung ihres Kindes hat bzw. haben könnte. Die Gefahr so genannter „Antworten der sozialen Erwünschtheit“ steigt mit abnehmender Distanz zum Kind.

In der vorliegenden Arbeit wurde aufgrund der oben beschriebenen Schwierigkeiten bei der Durchführung der Untersuchung und der Rekrutierung die Befragung von Fachkräften favorisiert.<sup>151</sup> Einerseits ist der Zugang – nicht zuletzt aufgrund der fachlichen Nähe zur Sozialen Arbeit – erheblich einfacher als zu den Kindern selbst oder deren Angehörigen. Des Weiteren kann bei dieser Personengruppe von einer höheren Auskunftsbereitschaft ausgegangen werden.

Fachkräfte wie ErzieherInnen, SozialpädagogInnen und LehrerInnen können die Kinder mit einem höheren Maß an Objektivität beurteilen und zugleich haben sie einen fachkenntlichen Blick und Vergleichsmöglichkeiten zu anderen Kindern aus der Gruppe bzw. Klasse.<sup>152</sup> Nachteilig für die Validität der Untersuchung sind jedoch Unwissenheiten aufgrund des mangelnden Einblicks in die Privatsphäre der Familien. In Rücksichtnahme auf Wissenslücken und aufgrund der Erfahrungen des ersten Testlaufs wurde der Fragebogen entsprechend einfach konzipiert. Näheres hierzu folgt in Kapitel II, 2.5.1.

Die ExpertInnenbefragung schlussendlich mittels eines Fragebogens durchzuführen, hatte folgende Gründe:

Zeitökonomie: Die Fragebögen können von den Fachkräften zu einem beliebigen Zeitpunkt der gesetzten Frist von etwa vier Wochen selbständig bearbeitet wer-

---

<sup>151</sup> In Anlehnung an die Teilstudien des ISS und der AWO 1997-2000, in deren Rahmen u.a. qualitative und quantitative ExpertInnenbefragungen im sozialpädagogischen Bereich durchgeführt wurden.

<sup>152</sup> Da die Befragung der vorliegenden Untersuchung in den Sommerferien stattfand, konnten keine LehrerInnen einbezogen werden. Im weiteren Verlauf wird deswegen diese Personengruppe nicht mehr aufgeführt.

den. Im Gegensatz zu einer qualitativen Befragung können aufgrund dieser Zeitersparnis mehr Befragungen erfolgen – der Datenpool ist größer und führt im besten Fall zu aussagekräftigeren Ergebnissen. Ein weiterer zeitsparender Faktor ist die Auswertung mit dem *Statistic Programme for Social Science* (SPSS) – rechengestützte Evaluation erspart jedoch nicht nur Zeit, sondern reduziert zusätzlich die Gefahr subjektiver Anteile bei der Auswertung der Ergebnisse.

Qualitätskriterien: Die für eine empirische Untersuchung zentralen Qualitätskriterien wie Validität (Gültigkeit) und Reliabilität (Messgenauigkeit) können mittels sorgfältiger Planung sichergestellt werden – eine Garantie besteht in Abhängigkeit von der jeweiligen Stichprobe jedoch nicht. Das dritte Kriterium, die Objektivität seitens des Untersuchers/der Untersucherin wird durch die indirekte Befragung gefördert.

Um Auswirkungen von Armut auf das Leben und die Entwicklung von Kindern untersuchen zu können, sollten zwei Gruppen in bestimmten Bereichen ihrer Entwicklung beurteilt und anschließend miteinander verglichen werden – „arme“ und „nicht arme“ Kinder.<sup>153</sup> Innerhalb der Stichprobe wurde eine Verteilung von 1:1 (arm:nicht arm) angestrebt. In der empirischen Sozialforschung wird dieses Vorgehen *Parallelisieren* genannt und erfordert der Theorie nach für jeden Probanden der einen Gruppe eine/n vergleichbare/n „PartnerIn“ aus der jeweils anderen Gruppe. Da die genaue Zusammensetzung der Hortgruppen aus armen und nicht armen Kindern im Voraus nicht eruiert werden konnte, war das Wissen um die Schwierigkeit hinsichtlich einer gleichmäßigen Verteilung von Beginn an existent. Umso gründlichere Vorüberlegungen mussten zum Design der Untersuchung angestellt werden.

Welche Kriterien zu diesem Zweck festgelegt und welche weiteren Überlegungen im Voraus angestellt wurden, soll im folgenden Abschnitt dargestellt werden.

## 2.4 Untersuchungskriterien

In einem nächsten Schritt wurde festgelegt, welche Kriterien bzw. Charakteristika die Untersuchungsgruppe aufweisen sollte. Dasselbe galt für die ExpertInnen, welche befragt werden sollten und für die Orte, an welchen die Befragung statt-

---

<sup>153</sup> Die Bezeichnung der Gruppen ist an dieser Stelle noch in Anführungsstriche gesetzt. Im weiteren Verlauf wird darauf aus Gründen der Praktikabilität verzichtet.

finden sollte.

### 2.4.1 Stichprobe

Die zu beurteilenden Kinder sollten im Grundschulalter, demnach zwischen sechs und elf Jahre alt sein und aufgrund der Erreichbarkeit nach dem Unterricht über Mittag in einer Horteinrichtung betreut werden. Sie sollten die Einrichtung täglich besuchen, so dass eine Beurteilung durch die ExpertInnen nicht punktuellen Eindrücken unterlag. Im Falle dieser Untersuchung muss nochmals betont werden, dass lediglich Aussagen über Grundschul Kinder gemacht werden können, die eine Übermittagsbetreuung besuchen. Kinder, die nach dem Schulbesuch nicht institutionell betreut werden, wären eventuell anders beurteilt worden. Die Schwierigkeit, diese Kinder zu erreichen, wurde bereits geschildert. Aufgrund dessen umfasst die Stichprobe ausschließlich Kinder, welche nach Schulschluss pädagogisch betreut werden und die demnach eventuell über Ressourcen im außerfamiliären System verfügen. Des Weiteren sollte der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund insgesamt nicht über 25% liegen, da dies etwa dem Durchschnitt der Quoten beider untersuchten Stadtteile<sup>154</sup> entspricht.<sup>155</sup> Eine ausgeglichene Geschlechterverteilung wurde angestrebt.

Da nicht davon ausgegangen werden konnte, dass die MitarbeiterInnen der Einrichtungen alle Kinder beurteilen können bzw. wollen, wurde nach dem Listenprinzip vorgegangen. Dies sollte verhindern, dass Kinder nach speziellen Kriterien wie bspw. Sympathie oder Begabung ausgewählt werden. Die ErzieherInnen sollten systematisch nach der Namensliste vorgehen, womit ferner eine Mehrfachbeurteilung ausgeschlossen werden konnte. Einer Stichprobenverzerrung sollte somit entgegen gewirkt werden und die Validität, sprich Gültigkeit der erhobenen Daten, sollte angemessen sichergestellt werden.

Um Aussagen über Kinder aus sozioökonomisch schwachen Familien treffen zu können, bedarf es einer vergleichbaren Gruppe, welche aus finanziell besser gestellten Verhältnissen kommt. Zur Einteilung der Stichprobe in zwei Gruppen

---

<sup>154</sup> Die Befragung sollte in zwei infrastrukturell unterschiedlichen Stadtteilen Kölns stattfinden. Mülheim, einem sozialen Brennpunktviertel und Lindenthal, ein überwiegend wohlhabender Stadtteil Kölns, wurden hierfür ausgewählt. Im Fokus dieser Wahl stand die 1:1-Verteilung der armen und nicht armen Kinder. Nähere Erläuterungen zu den jeweiligen Stadtteilen folgen in Kapitel 2.4.3.

<sup>155</sup> Vgl. Interkultureller Dienst des Bezirksjugendamtes Mülheim (Hrsg.) 2005: 3

wurde als Hauptkriterium das Einkommen der Eltern<sup>156</sup> herangezogen. Für Alleinerziehende galt das alleinige Einkommen des/der Erziehenden und eventuelle Unterhaltszahlungen des leiblichen Vaters bzw. der leiblichen Mutter wurden aufgrund mangelnder Informationen darüber vernachlässigt.

### **Die Gruppe der armen Kinder**

Die Gruppe der armen Kinder lebt in Familien, welche Arbeitslosengeld I oder II beziehen oder in denen lediglich ein Elternteil einer Teilzeitbeschäftigung nachgeht. Es wird davon ausgegangen, dass eine Teilzeitbeschäftigung nicht für eine selbständige und von staatlicher Unterstützung unabhängige Versorgung der Familie ausreicht. Dies belegt auch folgende Aussage der Bundesregierung: *„Mit einer Teilzeitbeschäftigung oder einer Beschäftigung im Niedriglohnsektor lässt sich eine mehrköpfige Familie in der Regel nicht ernähren.“*<sup>157</sup> Zur Situation der als „working poor“ bezeichneten Personen siehe Kapitel I, 1 sowie 3.1.

### **Die Gruppe der nicht armen Kinder**

Die Vergleichsgruppe lebt in Familien, welche von mindestens einer Vollzeit- bzw. zwei Teilzeitbeschäftigungen leben. Da das monetäre Einkommen der Familien nicht erfasst werden konnte, wird hiervon ausgegangen. Dies hat den Nachteil, dass die so genannten „working poor“ in Vollzeit, also Beschäftigte im Niedriglohnsektor, nicht als solche eingestuft werden konnten. Da diese jedoch vermutlich eine vergleichsweise kleine Gruppe innerhalb der Stichprobe darstellen, wurden sie an dieser Stelle aufgrund fehlender Informationen vernachlässigt.

## **2.4.2 ExpertInnen**

Von den MitarbeiterInnen der Horteinrichtungen, den so genannten ExpertInnen, sollten verlässliche Informationen über die Kinder eingeholt werden. Um dies zu garantieren, mussten auch für jene Personengruppe gewisse Kriterien festgelegt werden. Erste Voraussetzung war, dass sie in einer der in Frage kommenden Einrichtungen arbeiteten. Die wöchentliche Arbeitszeit sollte mindestens 20 Stunden betragen, so dass ein tägliches oder zumindest regelmäßiges Erleben der Kinder vorausgesetzt werden konnte. Zudem sollten sie seit mindestens ei-

---

<sup>156</sup> Für jede weitere Nennung der Begriffe „Eltern“ oder „Familie“ gilt, dass hiermit Personen gemeint sind, die mit dem Kind in einem Haushalt leben.

<sup>157</sup> BMFSFJ (Hrsg.) 2006a: 61

nem Jahr in der Einrichtung beschäftigt sein, um genügend Erfahrung mit den Kindern und deren Familien zu haben. Da insbesondere die Frage nach den Haupteinkünften der Eltern für die Auswertung der Fragebögen von zentraler Bedeutung war, sollte vermieden werden, dass darüber aufgrund mangelnder Kenntnisse der Familiensituation keinerlei Auskünfte erteilt werden konnten. Unter den gegebenen Umständen sollten die erhobenen Daten so valide wie möglich sein.

Ferner sollten die Angaben der MitarbeiterInnen objektiv sowie fachlich sein. Zu diesem Zweck wurde kurz vor der Erhebung festgelegt, dass die ExpertInnen von den vergleichenden Anteilen der Untersuchung nicht in Kenntnis gesetzt werden sollten. Dementsprechend sollten zwar Informationen über das Thema der Diplomarbeit preisgegeben werden, nicht jedoch über das Design der Untersuchung. Die Befragten sollten davon ausgehen, dass sie den Entwicklungsstand der Kinder unter pädagogischen Gesichtspunkten beurteilen, weswegen das Thema „Armutfolgen“ in Gesprächen außen vor gelassen wurde.

### **2.4.3 Untersuchungsorte**

Um einer 1:1-Verteilung hinsichtlich des sozioökonomischen Status der Kinder und ihrer Familien möglichst nahe zu kommen, wurden für die Befragung zwei strukturell unterschiedliche Stadtbezirke Kölns gewählt – Mülheim und Lindenthal.

Mülheim gilt als sozialer Brennpunkt und weist eine der höchsten Sozialhilfequoten in Köln (9,6%, gesamt Köln 6,8%)<sup>158</sup> und eine Migrationsquote von 30% auf.<sup>159</sup> Lindenthal hingegen hat innerhalb Kölns die geringste Sozialhilfequote (2,0%) und es leben dort aufgrund der Nähe zur Universität überproportional viele Akademiker. Nur etwa jede/r Zehnte hat einen Migrationshintergrund. Durch die unterschiedlichen ethnischen Charakteristika der Stadtteile wird angenommen, dass sich eine angemessene Verteilung hinsichtlich der Migrationsquote ergibt und der maximale Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund von 25% innerhalb der Stichprobe nicht überschritten wird.

Inwiefern diese Kriterien in der anschließenden Durchführung umgesetzt

---

<sup>158</sup> Vgl. Amt für Soziales und Senioren/Amt für Stadtentwicklung und Statistik 2005: 31

<sup>159</sup> Vgl. Interkultureller Dienst des Bezirksjugendamtes Mülheim (Hrsg.) 2005: 5



werden konnten und ob sich die Planung mit der tatsächlichen Datenerhebung deckte, soll im folgenden Abschnitt dargelegt werden.

## 2.5 Der Untersuchungsverlauf

Nachdem die zentralen Fragen zum Untersuchungsdesign geklärt waren, wurde das konkrete Vorgehen geplant. Der Fragebogen wurde entwickelt, ein Testlauf wurde durchgeführt, die Fachkräfte für die ExpertInnenbefragung wurden rekrutiert und Termine vereinbart. Der folgende Abschnitt veranschaulicht dies und die Bedingungen, unter welchen die Untersuchung durchgeführt wurde.

### 2.5.1 Fragebogenkonstruktion

Die Entwicklung des Fragebogens erfolgte in Anlehnung an unterschiedliche bereits getestete Instrumente. So erstellte das RKI für die KiGGS-Studie diverse Fragebögen, welche sowohl von den Eltern als auch von den Kindern und Jugendlichen selbst auszufüllen waren.<sup>160</sup> Bei der Erstellung des Fragebogens für die vorliegende Untersuchung habe ich mich speziell an diesem Instrument orientiert. Der selbständig entworfene Fragebogen ist untergliedert in vier Bereiche:

1. Fragen zu Person
2. Fragen zur Einrichtung
3. Fragen bezüglich des ausgewählten Kindes
4. Fragen bezüglich der Eltern<sup>161</sup>

Bei der Entwicklung des Instruments stand insbesondere der breite Informationsgewinn im Mittelpunkt – aus Zeitgründen sollten ausschließlich Meinungs- und geschlossene Fragen ohne Mehrfachnennungen gestellt werden. Dies bedarf im Voraus eines gewissen Arbeitsaufwandes, da möglichst alle Eventualitäten berücksichtigt werden müssen. Die Auswertung der erhobenen Daten wurde dadurch jedoch stark erleichtert. Offene Fragen nehmen verhältnismäßig viel Zeit in Anspruch und da die Fachkräfte nicht vom Fokus des sozioökonomischen Status in Kenntnis gesetzt wurden, war der Informationsgewinn aus offenen Antworten

---

<sup>160</sup> Der gesamte Elternfragebogen, der sich auf Kinder im Alter von 0-10 Jahren bezieht, ist auf der CD-Rom einzusehen.

<sup>161</sup> Auch im Fragebogen ist der Begriff „Eltern“ mit einer Anmerkung versehen, die darauf hinweist, dass hiermit Personen gemeint sind, die mit dem Kind in einem Haushalt leben.

fraglich. Zum Schluss des Fragebogens wurde jedoch Platz für eigene Anmerkungen und Gedanken bereitgestellt. Ferner war die Heterogenität der Fragen besonders wichtig. So gab es dichotome Antwortensets (ja/nein) aber auch multiple Wahlmöglichkeiten vorgefertigter Aussagen. Likert-Skalen<sup>162</sup> wurden vorgegeben, welche das Ausmaß der Zustimmung bzw. Ablehnung einer Aussage messen (trifft nicht zu/trifft teilweise zu/trifft eindeutig zu). Durch die ungleiche Abstufung der Skalen wurden pro- und contra-Tendenzen vorgegeben sowie eine neutrale Mitte. Die Abwechslung in der Fragestellung sollte sowohl das Ausfüllen erleichtern und das Interesse am Bogen fortwährend beibehalten als auch die Informationsbreite durch unterschiedliche Befragungsarten erhöhen. Die Fragen bezüglich der vier Lebenslagebereiche wurden bewusst thematisch gemischt, um dadurch die Wahrscheinlichkeit zu minimieren, einen „Antwort-Automatismus“ bei den ErzieherInnen hervorzurufen.

Ein erster Fragebogen<sup>163</sup> wurde entworfen, welcher vor der Durchführung der eigentlichen ExpertInnenbefragung auf seine Praktikabilität geprüft werden sollte. Dieser Testlauf soll vorweg in Kürze dargestellt werden, bevor die endgültige Version des Bogens im Einzelnen erläutert wird.

### **Testlauf**

Da bei einer schriftlichen Befragung keine Verständnisfragen während des Ausfüllens geklärt werden können, galt es ein möglichst sicheres Instrument zu entwerfen, welches auf die Zielgruppe abgestimmt war. Im Rahmen des Testlaufs sollten folgende Kriterien geprüft werden:

- Ist die Länge des Bogens angemessen?
- Ist die Art der Fragestellung auf die Zielgruppe abgestimmt?
- Entsprechen die Inhalte dem möglichen Wissensstand der Befragten?

Um zu vermeiden, dass unter Umständen große Lücken im Fragebogen aufgrund von mangelnder Kenntnis entstehen oder zu oft die Angabe „weiß nicht“ gemacht wird, sollte ein Probeexperte (von Beruf Erzieher) fünf Testbögen ausfüllen. Gemäß dem Untersuchungsprozedere füllte er die Bögen mit Blick auf jeweils ein Kind seiner Hortgruppe aus und gab anschließend Rückmeldung.

---

<sup>162</sup> Benannt nach dem Sozialforscher Rensis Likert. (Vgl. Kirchhoff/Kuhnt/Lipp/Schlawin 2006: 22)

<sup>163</sup> Ein Exemplar des Erstentwurfs kann im Materialband eingesehen werden.

Das Ergebnis des Testlaufs war, dass die sorgfältige Bearbeitung eines Fragebogens durchschnittlich 15 Minuten beanspruchte, was in Anbetracht der angestrebten Anzahl von 150 Bögen zu lange dauerte. Fragen wie die nach den Wohnverhältnissen (Frage 14), dem Freizeitverhalten des Kindes (21) oder der Betreuung nach dem Hortbesuch (22) wurden aufgrund mangelnder Kenntnis der familiären Privatsphäre gestrichen. Zudem wurden auf Anregung der Testperson hin die elternbezogenen Fragen vereinfacht. Exakte Angaben zu den Haupteinkünften, dem Ausbildungsgrad und der Berufstätigkeit seinen ohnehin schwer zu machen – der Fragebogen war seines Erachtens nach diesbezüglich zu detailliert. Die Fragen nach einer eventuellen ADHS-Diagnose beim Kind sowie dem Substanzenkonsum der Eltern sollte ich gänzlich streichen, da nach Meinung des Probeexperten diesbezüglich in den meisten Fällen nur spekuliert werden könne. Nach der Besprechung des ersten Entwurfs wurde der Fragebogen inhaltlich und im Umfang verändert.

Wie die überarbeitete Version im Detail aufgebaut ist und welche Überlegungen angestellt wurden, soll in den folgenden Abschnitten erläutert werden. Die Unterpunkte gliedern sich nach dem Aufbau des Fragebogens.

### **Fragen zur Person**

Zu Beginn des Bogens sollten die Befragten Angaben zur eigenen Person machen. Diese Informationen dienen in erster Linie der Darstellung des Untersuchungsrahmens, in diesem Falle der späteren Charakterisierung der befragten Personen. Erfahrungsgemäß fallen Angaben die eigene Person betreffend sehr leicht, da sie häufig z.B. bei Ämtern erfragt werden. Der Einstieg in den Fragebogen wird auf diesem Wege erleichtert.<sup>164</sup> Der Abschnitt beinhaltet Fragen zu Geschlecht, Alter, Beruf und Dauer der Tätigkeit in der jeweiligen Einrichtung. Vertrauliche Angaben zu den Kindern selbst und deren Eltern wurden bewusst erst im weiteren Verlauf des Bogens erfragt.

### **Fragen zur Einrichtung**

Die Fragen zur Einrichtung dienen der Darstellung besuchter Untersuchungsorte und der späteren Orientierung hinsichtlich der Stadtteile. Die Anzahl der zu betreuenden Kinder spielt hierbei neben den jeweiligen Förderangeboten und insti-

---

<sup>164</sup> Vgl. Kirchhoff/Kuhnt/Lipp/Schlawin 2006: 19 f

tutionellen Netzwerken der Einrichtung eine wichtige Rolle. Bestenfalls existiert ein ähnlicher Betreuungsumfang in allen teilnehmenden Einrichtungen, um gleiche Ausgangspunkte für die Beurteilung der Kinder zu haben. Ein weiterer Aspekt war, dass es interessant sein könnte zu untersuchen, ob je nach Standort der Einrichtung Unterschiede zwischen den Kindern festzustellen sind und falls ja, ob und wie die Betreuungsangebote sich voneinander unterscheiden. Nach Eingang der letzten Fragebögen und der somit offensichtlich geringen Anzahl der teilnehmenden Einrichtungen wurde von einer genaueren Prüfung aufgrund mangelnder Vergleichsmöglichkeiten jedoch abgesehen.

### **Fragen bezüglich des ausgewählten Kindes**

Die Fragen in diesem Abschnitt stellen den Hauptteil des Fragebogens dar – hier wurden teilweise intime Fragen das Kind und sein Verhalten bzw. seine Entwicklung betreffend gestellt. Die Fragen wurden in Anlehnung an den Elternfragebogen der KiGGS-Studie konstruiert, jedoch zum Teil stark vereinfacht. Einige Fragen wurden anhand der Fachliteratur eigenständig entwickelt und dienen der Untersuchung meiner Hypothesen. Die Fragen 16, 17 und 18 nach den kognitiven Kompetenzen, der allgemeinen Entwicklung und der schulischen Zukunft des Kindes sind Beispiele hierfür.

Zu Beginn des Abschnitts sollten die Fachkräfte Angaben zu Geschlecht, Alter und Migrationshintergrund des Kindes machen. Darauf folgen Angaben zu den vier Lebenslagebereichen des Kindes in Anlehnung an die bereits erwähnte Methode von Hock und Holz. Im Bogen selbst sind diese nicht kategorisiert oder in einer bestimmten Reihenfolge aufgelistet, was bewusst unterlassen wurde. An dieser Stelle werden die Fragen aus Verständnisgründen thematisch geordnet erläutert, da sich auch die Hypothesen an den Lebenslagebereichen orientieren:<sup>165</sup>

Materielle Grundversorgung: Die wichtigsten Bereiche der materiellen Grundversorgung wurden anhand der Kriterien Körperpflege, Kleidung und Ernährung des Kindes ermittelt.

Physische und psychische Gesundheit: Um Informationen über den Gesundheitszustand der Kinder zu erhalten, boten sich diverse Möglichkeiten. Es musste

---

<sup>165</sup> Ein Exemplar des Fragebogens, in dem die Lebenslagebereiche jeweils farblich unterlegt sind, ist im Materialband einzusehen.

jedoch eine Auswahl getroffen werden und das Ergebnis beinhaltete insgesamt zehn Fragen, welche einige Merkmale physischer sowie psychischer Gesundheit aufgreifen. Die MitarbeiterInnen sollten beurteilen, ob und in welchem Ausmaß sie Unruhe, Sorgen, Niedergeschlagenheit, Nervosität bzw. mangelndes Selbstvertrauen und Ängste beim Kind beobachten können. Der körperliche Gesundheitszustand wurde durch Fragen hinsichtlich Müdigkeit, Gesundheit und ausreichender Ernährung ermittelt. Mittels der Frage, ob in der Familie geraucht wird, sollten Informationen über das Gesundheitsverhalten der Eltern eingeholt werden.

Soziale Lage: Das soziale Umfeld des Kindes sowie soziale Kontakte und Kompetenzen im Umgang mit anderen Kindern und Erwachsenen stehen im Fokus dieses Lebenslagebereichs. Das soziale Umfeld wurde ermittelt durch Fragen nach dem Stadtteil, der Familiensituation und dem Umfang von Kontakten zu Gleichaltrigen – bspw. die Fragen danach, ob das Kind Einzelgänger ist oder mindestens einen guten Freund oder eine gute Freundin hat, geben Aufschluss über die soziale Aktivität und Integration des Kindes.

Um die Qualität der sozialen Kontakte und Kompetenzen des Kindes im Umgang mit anderen zu ergründen, wurden Fragen nach dem Grad der Rücksichtnahme, der Bereitschaft zu Teilen, der Hilfsbereitschaft und Ehrlichkeit gegenüber anderen gestellt. Hierbei handelt es sich um soziale Kompetenzen, die bei jedem Kind unterschiedlich ausgeprägt und von Lern- und Erfahrungsprozessen abhängig sind. Von besonderer Bedeutung ist auch die Fähigkeit, Gefühle und Bedürfnisse einerseits zu zeigen und in einem weiteren Schritt zu verbalisieren.

Kulturelle Lage: Um Informationen über den Bildungsgrad der Kinder zu erhalten, sollten die MitarbeiterInnen deren kognitive Fertigkeiten beurteilen. Diese umfassen Sprache, Ausdruck, Motorik und Konzentration aber auch die Fähigkeit, mit negativen Gefühlen wie Wut umgehen zu können. Die Fragen nach dem Umgang mit Gefühlen und Bedürfnissen beziehen sich sowohl auf die sozialen Kompetenzen des Kindes als auch auf dessen kulturellen Hintergrund, weshalb sie auch in die Bewertung dieser Kategorie mit einbezogen wurden. Die schulische Zukunft nach Beenden der Grundschule wurde ebenso erfragt wie der allgemeine Entwicklungsstand.

Der familiäre Bildungshintergrund erschließt sich durch Fragen nach dem Ausbildungsgrad der Eltern. In Deutschland ist die berufliche Zukunft von Kindern – wie

bereits erläutert – stark vom Bildungsgrad der Eltern abhängig, was an dieser Stelle überprüft werden soll.

### **2.5.2 Rahmenbedingungen und Rekrutierung**

Bereits während der Entwicklung des Fragebogens wurde telefonisch Kontakt zu mehreren Horteinrichtungen in den Stadtteilen Mülheim und Lindenthal aufgenommen.<sup>166</sup> Wie sich herausstellte, sollte es schwierig werden, ErzieherInnen und SozialpädagogInnen für die Befragung zu finden, welche nicht von der Schließung der Horte betroffen waren. Das im Jahr 2005 eingeführte Ganztagsbetreuungsgesetz, das ab September 2007 flächendeckend in Köln zum Tragen kommen soll, sieht vor, dass alle Horte in Köln außer jene in Brennpunkten geschlossen werden. Der Großteil der Kinder wechselte nach den Sommerferien 2007 in die Übermittagsbetreuung der Offenen Ganztagsgrundschulen. In den zu schließenden Horten herrschte überwiegend Frustration und Zeitmangel, was die Suche nach potentiellen Befragten erheblich erschwerte. Von 26 potentiellen Einrichtungen im Brennpunktviertel Mülheim erklärten sich sechs Gruppen bereit, an der Befragung teilzunehmen, in Lindenthal waren von 17 Einrichtungen vier bereit zu einer Teilnahme. Fast alle Horte waren hier von der Schließung betroffen. Als Anreiz und Gegenleistung wurde jeder Einrichtung ein Exemplar der Befragungsergebnisse versichert.

Für die städtischen Einrichtungen musste zusätzlich ein schriftlicher Antrag beim Jugendamt gestellt werden und die Verantwortliche klärte daraufhin telefonisch mit den zuständigen Hortleitungen die internen Bedingungen für die Teilnahme an der Befragung.<sup>167</sup>

Als die ersten persönlichen Termine für eine kurze Besprechung und zur Verteilung der Fragebögen in den Horten vereinbart waren, wurden die Bögen vervielfältigt und ein persönliches Begleitschreiben wurde verfasst.<sup>168</sup> Darin wurden einerseits Anonymität garantiert sowie das Thema der Diplomarbeit, der Zweck der Befragung und die zu beachtenden Punkte beim Ausfüllen des Bogens festgehalten. Somit konnten auch jene Personen den Bogen korrekt ausfüllen, welche

---

<sup>166</sup> Informationen wurden über die Homepage der Stadt Köln eingeholt unter <http://www.stadt-koeln.de/bol/kind/artikel/05272/index.html>

<sup>167</sup> Ein Exemplar des Antrags ist im Materialband einzusehen.

<sup>168</sup> Ein Exemplar des Begleitschreibens ist im Materialband einzusehen.

nicht an der persönlichen Erstbesprechung teilnahmen. Es wurde ein verbindlicher Termin angegeben, an dem die ausgefüllten Fragebögen abgeholt bzw. von den Horten zurückgeschickt werden sollten.

Vom telefonischen Erstkontakt bis zum Besuch der letzten von zehn Einrichtungen vergingen drei Wochen. Insgesamt wurden 160 Fragebögen in den zehn Horteinrichtungen verteilt. Danach hatten die jeweiligen ErzieherInnen drei weitere Wochen Zeit, die Fragebögen auszufüllen. In dieser Zeit wurde die Datenmaske für eine spätere Eingabe in SPSS erstellt und erste Vorbereitungen für eine anschließende Auswertung angestellt. Mit einer Verzögerung von zwei Wochen waren insgesamt 130 ausgefüllte Fragebögen von neun Einrichtungen zurückgekommen. Die hohe Rücklaufquote ist vermutlich auf den persönlichen Kontakt zu den Einrichtungen und MitarbeiterInnen zurückzuführen. Die Teilnahmeverbindlichkeit konnte im Gegensatz zu einer Befragung per Post erhöht werden.

Schließlich konnte nach insgesamt acht Wochen der Datenerhebung (2. Juli – 24. August 2007) die Auswertung beginnen. Dabei kamen einige nicht vorhergesehene Umstände zum Tragen, die das ursprüngliche Design der Untersuchung veränderten. Auf diese Umstände soll im folgenden Kapitel genauer eingegangen werden.

## **2.6 Problematik: Stichprobenverzerrung**

Während der Datenerhebung traten einige Schwierigkeiten auf, welche zu einer Verzerrung der Stichprobe führten. Ein unerwartetes Hindernis in der Erhebung der Stichprobe war – wie bereits erwähnt – die bevorstehende Schließung der Horte in nicht benachteiligten Stadtteilen. Dies führte zu einer sehr geringen Teilnahmebereitschaft der ErzieherInnen im Stadtteil Lindenthal, was den Fokus auf Mülheim lenkte. Aufgrund dessen konnte in der Stichprobenauswahl keine Rücksicht auf das zuvor gewählte Kriterium der Migrationsquote von maximal 25% genommen werden – die Stichprobe hatte schließlich einen MigrantInnenanteil von 54%.

Des Weiteren stellte sich bei der Auszählung der Fragebögen heraus, dass keine 1:1-Verteilung erzielt wurde und die Gruppe der armen Kinder weit kleiner war als die der nicht armen Kinder. Es wurde etwa eine 1:2-Verteilung (39:89) erlangt, was zwar die ursprüngliche Methode des Parallelisierens ausschloss, jedoch einen Vergleich der Gruppen zuließ. Alternativ hätte eine gezielte Stichpro-

ben-Nacherhebung durchgeführt werden können, um das Ungleichgewicht systematisch zu beheben. In Anbetracht der zeitlichen Ressourcen war dies jedoch nicht möglich. Gegenüber einer gleichmäßigen Verteilung ist die Aussagekraft der Ergebnisse erheblich eingeschränkt, was schließlich aufgrund des Mangels an Alternativen als Herausforderung angesehen werden sollte.

## **2.7 Datenauswertung**

Die Eingabe und Prüfung der Daten erfolgte mit dem Programm SPSS Version 14.0 für Windows. Alle eingegangenen Fragebögen wurden nummeriert und nacheinander in die zuvor erstellte Datenmatrix eingegeben.<sup>169</sup> Es wurden drei getrennte Datenmasken für jeweils die Einrichtungen, deren MitarbeiterInnen sowie die Angaben zu Kindern und deren Familien erstellt. Die Urdatensätze wurden anschließend nach genauer Abwägung von Erfordernis und Praktikabilität an einigen Stellen geändert. In der Syntax wurden die einzelnen Schritte dokumentiert und zusätzlich erläutert. Daraufhin folgte die Prüfung der Daten auf fehlerhafte Eingaben und nach einigen Korrekturen wurde mittels deskriptiver Statistiken und gängiger parametrischer bzw. nonparametrischer Tests die Auswertung vorgenommen. Alle gewonnenen Ergebnisse werden im folgenden Kapitel vorgestellt.

## **3 Darstellung der Ergebnisse**

### **3.1 Einrichtungen und befragte Personen**

Insgesamt nahmen 18 Personen aus neun Einrichtungen an der Befragung teil und machten Angaben zur Lebenssituation und Entwicklung der von ihnen betreuten Kinder. Sechs der untersuchten Horte befinden sich im sozial benachteiligten Stadtteil Mülheim, drei in Lindenthal. Sechs der neun Einrichtungen bieten Sprachförderkurse an, wobei fünf der besagten Horte in Mülheim liegen, dem Stadtteil mit besonders hohem MigrantInnenanteil. Ausnahmslos alle Einrichtungen arbeiten mit weiteren Instanzen des Sozialen bzw. des Gesundheitssektors im Sinne eines Netzwerkes zusammen. Hierbei handelt es sich um Kooperatio-

---

<sup>169</sup> Die Datenmatrix mit zugehöriger Syntax und Ausgabe sind auf der CD-Rom einzusehen. Von einer genaueren Erläuterung des Vorgehens wird aufgrund dessen abgesehen. Die Codepläne sind im Materialband einzusehen.



nen mit MitarbeiterInnen beim Jugendamt (n=8), LogopädInnen (6), ÄrztInnen (5), familienunterstützenden Einrichtungen (4), weiterführenden Schulen (4) bzw. Grundschulen (3), KinderpsychologInnen (3), Sprachförderschulen (2) und ErgotherapeutInnen (2). Einmal genannt wurden die Bereiche Motopädie und Heilpädagogik sowie eine Kooperation mit der Jobbörse.

Befragt wurden 16 Frauen und zwei Männer im Alter von 23 bis 54 Jahren (arithmetisches Mittel aM = 37,4 Jahre). Auch heute noch üben überwiegend Frauen den ErzieherInnenberuf aus, was den geringen Anteil männlicher Befragter erklärt. Sie alle betreuen in ihren Gruppen durchschnittlich 22 Kinder. Die ExpertInnengruppe ist zusammengesetzt aus 15 ErzieherInnen und drei Sozialpädagoginnen, wobei über die Hälfte pädagogische Zusatzausbildungen absolviert haben.<sup>170</sup> Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung der Berufsgruppen bezogen auf die Stadtteile:

**Tab. 2: Befragte und deren Qualifikation (n=18)**

			Stadtteil		Gesamt
			Mülheim	Lindenthal	
<b>Beruf</b>	<b>ErzieherIn</b>	Anzahl	11	4	15
		%	91,7%	66,7%	83,3%
	<b>SozialpädagogIn</b>	Anzahl	1	2	3
		%	8,3%	33,3%	16,7%
<b>Gesamt</b>		Anzahl	12	6	18
		%	100,0%	100,0%	100,0%

### 3.2 Stichprobenbeschreibung

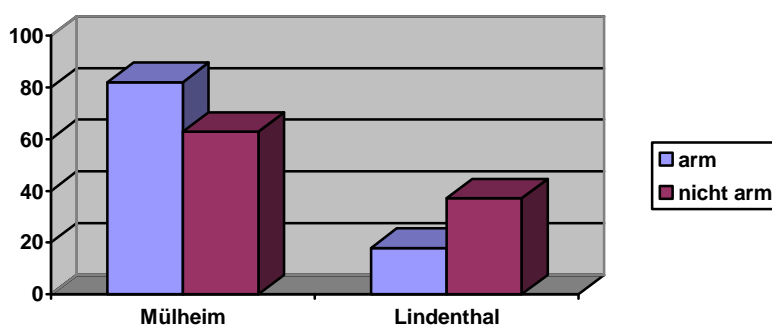
Insgesamt wurden Angaben zu 130 Kindern im Alter von 6 bis 11 Jahren erhoben, das Durchschnittsalter beträgt 8 Jahre. Es wurden 75 Jungen und 55 Mädchen beurteilt. Wie bereits erwähnt, konnte keine gleichmäßige Verteilung des sozioökonomischen Status der Kinder erzielt werden. Der armen Gruppe wurden nach der indirekten Prüfung des elterlichen Einkommens 39 Kinder zugeordnet, die nicht arme Gruppe besteht aus 89 Kindern. In zwei Fällen konnten die ErzieherInnen keine Angaben zum Haupteinkommen und der Berufstätigkeit der Eltern machen, so dass eine Zuweisung zu einer der beiden Gruppen nicht möglich

<sup>170</sup> Im weiteren Verlauf der Arbeit wird des besseren Verständnisses wegen von ErzieherInnen gesprochen. Einige Fachkräfte sind auch SozialpädagogInnen oder ErziehungsfachwirtInnen, wobei der Beruf der Erzieherin/des Erziehers überwiegt.

war. Diese beiden Fälle wurden in der dritten Kategorie „ungewiss“ zusammengefasst.

Über die Hälfte der Kinder lebt im benachteiligten Stadtteil Mülheim. Wie sich die Gruppen arm und nicht arm auf die beiden untersuchten Stadtgebiete verteilen, veranschaulicht die folgende Abbildung. Da die beiden Gruppen unterschiedlich groß sind, wurde in der Darstellung für jede Gruppe 100% gewählt – so auch im weiteren Verlauf der Ergebnisdarstellung.

**Abb. 4: Wohnort und sozioökonomischer Status (n=128; %)**



Über die Hälfte der Kinder hat einen Migrationshintergrund, was auf den Befragungsfokus im Stadtteil Mülheim zurückzuführen ist.

Die Familiensituation der Kinder gestaltet sich auf den ersten Blick äußerst homogen. Der Großteil der Kinder wächst bei beiden Elternteilen auf (69%). Laut dem Statistischen Bundesamt dominiert mit absteigender Tendenz die traditionelle Familienform mit 79% die bundesdeutschen Haushalte, in denen Kinder aufwachsen.<sup>171</sup> Die in dieser Arbeit erhobenen Daten zur Familiensituation weichen demnach nur geringfügig von jenen des bundesweiten Gesamtdurchschnitts ab. Im Gegensatz dazu leben mehr Kinder als in der Grundgesamtheit bei Alleinerziehenden (26% im Vergleich zu 16,9% deutschlandweit). Bis auf zwei Kinder, die beim Vater leben, wachsen alle Kinder mit nur einem Elternteil bei der Mutter auf. 5% leben mit der Mutter und deren Partner bzw. dem Vater und dessen Partnerin in einem Haushalt. Auffällig sind jedoch die Haushaltsformen mit Blick auf die beiden sozioökonomisch ungleichen Gruppen. Die folgende Tabelle zeigt, dass zwar in beiden Gruppen der Großteil der Kinder bei den Eltern aufwächst, jedoch weitaus weniger aus der armen als aus der nicht armen Gruppe. Dahin-

<sup>171</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt vom 12.05.2004

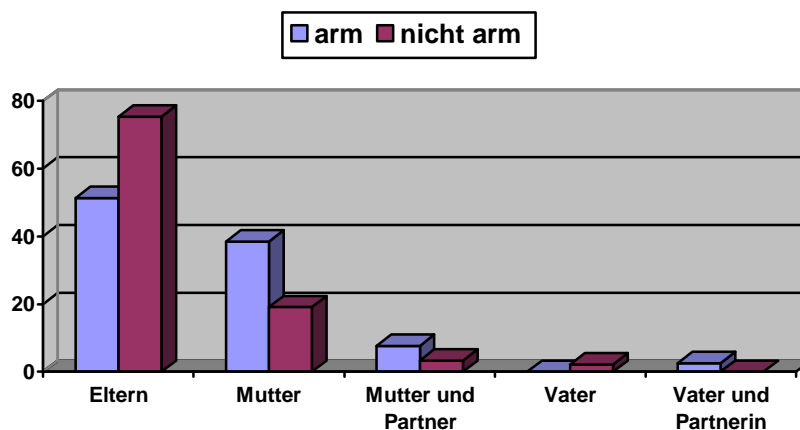
gegen leben verhältnismäßig mehr arme Kinder in Ein-Elternteil-Haushalten.

**Tab. 3: Haushaltsformen im Gruppenvergleich (n=128)**

			Gruppe		Gesamt
			Arm n=39	Nicht arm n=89	
Bei wem lebt das Kind überwiegend?	Eltern	Anzahl	20	67	87
		%	51,3%	75,3%	68,0%
	Mutter	Anzahl	15	17	32
		%	38,5%	19,1%	25,0%
	Mutter und ihrem Partner	Anzahl	3	3	6
		%	7,7%	3,4%	4,7%
	Vater	Anzahl	0	2	2
		%	,0%	2,2%	1,6%
	Vater und seiner Partnerin	Anzahl	1	0	1
		%	2,6%	,0%	,8%
Gesamt		Anzahl	39	89	128
		%	100,0%	100,0%	100,0%

Drei Viertel der nicht armen Kinder leben bei ihren Eltern – signifikant<sup>172</sup> mehr als bei den armen Kindern, die nur zur Hälfte bei ihren Eltern, jedoch zu fast 40% bei ihrer allein erziehenden Mutter leben – doppelt so viele wie aus der Gruppe der nicht armen Kinder. Die folgende Abbildung verdeutlicht noch einmal die Unterschiede:

**Abb. 5: Haushaltsform nach sozioökonomischem Status (n=128; %)**



Über 80% der untersuchten Kinder leben zusammen mit Geschwistern im selben

<sup>172</sup> Die genauen Signifikanzwerte p sind in den jeweiligen Tabellen im Materialband einzusehen. Das Signifikanzniveau wurde auf p = 0.05 festgelegt.

Haushalt ( $aM=1,5$ ). Die Spannweite der Daten ist jedoch relativ groß – so hat fast die Hälfte der Kinder einen Geschwisterteil und ein viertel wächst zusammen mit zwei Geschwistern auf. In zwei Fällen lebten neun Kinder zusammen mit ihren Eltern in einem Haushalt. Die nicht armen Kinder dieser Untersuchung haben maximal drei Geschwister, wobei in der armen Gruppe neun der 39 Kinder vier Geschwister und mehr haben. Die durchschnittliche Anzahl der Geschwister im Haushalt differiert in Abhängigkeit vom sozioökonomischen Status sowie dem Migrationshintergrund. Die folgenden Zahlen veranschaulichen dies:

**Tab. 4: Durchschnittliche Anzahl der Geschwister im Gruppenvergleich unter Berücksichtigung des Migrationshintergrundes (n=125)**

Gruppe	Migrationshintergrund	Mittelwert	n	Standardabweichung	Quartile (der Gruppe)
arm	ja	<b>2,36</b>	25	1,551	1 (25%)
	nein	<b>1,55</b>	11	1,036	2 (50%)
	Insgesamt	2,11	36	1,450	4 (75%)
nicht arm	ja	<b>1,37</b>	43	,926	1 (25%)
	nein	<b>1,00</b>	46	,699	1 (50%)
	Insgesamt	1,18	89	,833	2 (75%)
Insgesamt	ja	1,74	68	1,277	1 (25%)
	nein	1,11	57	,795	1 (50%)
	Insgesamt*	1,45	125	1,125	2 (75%)

\*Der von der Gesamtzahl abweichende Wert ist auf fehlende Angaben zurückzuführen.

Der Mittelwertvergleich wurde ohne so genannte Ausreißer, Werte die weit ab vom Mittelwert liegen, durchgeführt. Um ein realistisches Bild der Daten zu bekommen, wurden solche Fälle ausgeschlossen. Da die Standardabweichung bei der armen Gruppe größer ist, somit heterogenere Daten vorliegen als bei der Vergleichsgruppe, wurden die Daten auf solche Ausreißer geprüft. Die Quartile zeigen, dass die Hälfte der armen Gruppe zwei Geschwister hat, die nicht Armen dagegen nur einen Bruder bzw. eine Schwester haben. 25% der armen Kinder haben bereits vier Geschwister – im Gegensatz zu zweien in der nicht armen Gruppe. Die Tabelle zeigt deutlich, wie die durchschnittliche Geschwisteranzahl der Stichprobe vom sozioökonomischen Status bzw. dem Migrationshintergrund abhängt. Die meisten Kinder haben demnach arme Migrantenfamilien, weitaus weniger Kinder werden in nicht armen deutschstämmigen Familien gezeugt. Auf diesen Tatbestand wurde bereits im ersten Teil der Arbeit hingewiesen – die hier erhobenen Daten entsprechen demnach den Tendenzen in der Gesamtbevölkerung Deutschlands.

In diesem Zusammenhang soll jedoch nochmals erwähnt werden, dass die Stichprobe verzerrt ist und in mancherlei Hinsicht nicht die Grundgesamtheit widerspiegelt, weshalb die Ergebnisse der Untersuchung mit Vorbehalt interpretiert werden müssen und kein Anspruch auf Repräsentativität erhoben wird.

### **3.3 Ergebnisse der Hypothesentests**

Bei der gezielten Hypothesenprüfung wurden in erster Linie Gruppenanalysen durchgeführt. Die arme Gruppe wurde mit der nicht armen Gruppe hinsichtlich signifikanter Unterschiede verglichen. Die Gruppe „ungewiss“ wurde bei der vergleichenden Analyse aufgrund der geringen Fallzahl mittels der Fallauswahl gestrichen. Somit erfolgte die Hypothesenprüfung mit einem Datenpool von 128 Fällen anstelle von 130. Welche Analyseverfahren im Einzelnen angewendet wurden, soll in den jeweiligen Abschnitten genauer erläutert werden.

#### **3.3.1 Materielle Versorgung**

Die materielle Versorgung der Kinder aus der armen Gruppe wurde von den ErzieherInnen seltener als ausreichend bezeichnet als bei der Vergleichsgruppe der nicht armen Kinder. So stimmten sie der Aussage „*die körperliche Pflege des Kindes ist ausreichend*“ nur in 59%<sup>173</sup> der Fälle zu, bei der Vergleichsgruppe jedoch zu 91%. Bei fast der Hälfte der armen Kinder kann man davon ausgehen, dass sie z.B. nicht regelmäßig gebadet werden. Auf die Fragen nach Kleidung und Ernährung der Kinder ergab sich ein ähnliches Bild. Gepflegte Kleidung tragen laut Aussagen der ErzieherInnen nur die Hälfte der armen, jedoch 88% der nicht armen Kinder. Ausgewogene und ausreichende Ernährung sind – wie bereits in den Kapiteln I, 1.1 und 1.2 erwähnt – besonders im Kindesalter von großer Bedeutung. Auf die Kinder aus armen Verhältnissen trifft dies jedoch weniger häufig zu (69%) als auf die Vergleichsgruppe (92%). Die nachfolgende Tabelle veranschaulicht dieses Ungleichgewicht im Bereich der materiellen Versorgung:

---

<sup>173</sup> Die Prozentzahlen werden der verständlicheren Darstellung wegen gerundet.

**Tab. 5: Materielle Versorgung der Kinder im Gruppenvergleich (n=128)**

Beschreibung der Kindes:			Gruppe		Gesamt
			Arm n=39	Nicht arm n=89	
<b>Die körperliche Pflege des Kindes ist ausreichend</b>	trifft nicht zu	Anzahl	7	4	11
		%	<b>17,9%</b>	<b>4,5%</b>	8,6%
	trifft teilweise zu	Anzahl	9	4	13
		%	23,1%	4,5%	10,2%
	trifft eindeutig zu	Anzahl	23	81	104
		%	<b>59,0%</b>	<b>91,0%</b>	81,3%
<b>Das Kind trägt saubere und gepflegte Kleidung</b>	trifft nicht zu	Anzahl	7	4	11
		%	<b>17,9%</b>	<b>4,5%</b>	8,6%
	trifft teilweise zu	Anzahl	12	6	18
		%	30,8%	6,7%	14,1%
	trifft eindeutig zu	Anzahl	20	79	99
		%	<b>51,3%</b>	<b>88,8%</b>	77,3%
<b>Das Kind ist ausreichend ernährt</b>	trifft nicht zu	Anzahl	3	1	4
		%	7,7%	1,1%	3,2%
	trifft teilweise zu	Anzahl	9	4	13
		%	<b>23,1%</b>	<b>4,6%</b>	10,3%
	trifft eindeutig zu	Anzahl	27	82	109
		%	<b>69,2%</b>	<b>94,3%</b>	86,5%

Hinsichtlich der materiellen Grundversorgung weisen die Gruppen starke Unterschiede auf. Um Zufalls- oder Stichprobenfehler ausschließen zu können, wurden unterschiedliche, im Folgenden erläuterte Testverfahren durchgeführt.

Der U-Test von Mann-Whitney ist besonders geeignet für einen Vergleich ungleich großer Stichproben.<sup>174</sup> Die Gruppenanalyse wies bei allen Items höchst signifikante Unterschiede zwischen den beiden Gruppen auf. Damit hat sich die erste Hypothese bestätigt und es kann daraus geschlossen werden, dass die Kinder aus armen Verhältnissen häufiger materiell unterversorgt sind. Die geringen finanziellen Mittel der Familie ermöglichen dies den Ergebnissen zufolge nur unzureichend.

In den Kapiteln I, 4.1 und II, 1.1 wurde bereits auf die elterliche Ressource der

<sup>174</sup> Vgl. Weinbach/Grinnell/Godenzi 2000: 240

Haushaltsführungskompetenz hingewiesen, welche erwiesenermaßen mit dem individuellen Bildungsniveau korrespondiert. Zu diesem Zweck wurde mittels des  $\chi^2$ -Unabhängigkeitstest untersucht, ob eventuell der Bildungsgrad der Eltern mit der unzureichenden Möglichkeit, die materielle Grundversorgung für das eigene Kind sicherzustellen, zusammenhängt. Dieses Verfahren gilt als besonders geeignet für die Analyse von Daten im Sozialbereich.<sup>175</sup> Die Prüfung ergab einen eindeutigen Zusammenhang zwischen dem elterlichen Bildungsgrad und der materiellen Grundversorgung der Kinder – in Familien mit niedrigem Bildungsniveau ist deren Versorgung signifikant schlechter als in bildungsnahen Familien. Aufgrund der lückenhaften Angaben zur Schulbildung der Eltern (nur 59%) muss das Ergebnis mit Vorbehalt interpretiert werden. Die Werte lassen jedoch auf unzureichende Haushaltsführungskompetenzen seitens der armen Eltern schließen, welche neben finanziellen Defiziten maßgeblich negativen Einfluss auf die materielle Versorgung der Kinder haben. Da die Kompetenzen der Eltern jedoch nicht im Detail erfragt werden konnten, obliegt diese Aussage der Spekulation und kann nicht näher belegt werden.

Festgehalten werden kann jedoch der eindeutige Zusammenhang zwischen der finanziellen Lage der Familie und der offensichtlich davon abhängenden Versorgung des Kindes mit dem Nötigsten – Körperpflege, saubere Kleidung und ausreichende Ernährung.

### **3.3.2 Physische und psychische Gesundheit**

Die körperliche Situation der Kinder wurde durch Fragen nach dem Auftreten von Müdigkeit, der Qualität der Ernährung und dem allgemeinen Gesundheitszustand des jeweiligen Kindes ermittelt. Mit den möglichen Antworten „trifft nicht zu“, „trifft teilweise zu“ und „trifft eindeutig zu“ konnte der Grad der Versorgung hinsichtlich Schlaf oder ausgewogener Ernährung von den ExpertInnen beurteilt bzw. eine allgemeine Beurteilung des Gesundheitszustandes abgegeben werden.

Der Gruppenvergleich ergab signifikante Unterschiede für alle drei Items<sup>176</sup>: Bei den armen Kindern wird häufiger Müdigkeit beobachtet (44%:21%), eine ausreichende Ernährung scheint in nur 70% der Fälle (im Vergleich zu 92%) gewähr-

---

<sup>175</sup> Vgl. Weinbach/Grinnell/Godenzi 2000: 190

<sup>176</sup> Die Kategorien „trifft eindeutig zu“ und „trifft teilweise zu“ werden an dieser Stelle zusammengefasst.

leistet und sie werden seltener als gesund bezeichnet (60%:84%). Ernährungsmängel und Schlafstörungen sowie die Tatsache, dass arme Kinder seltener gesund sind, belegen gängige Studien im Bereich der Kinderarmutsforschung (siehe dazu Kapitel II, 1.2). In allen drei Fällen ergab der U-Test p-Werte unter 0.02, was bedeutet, es kann in weniger als 2% der Fälle von einem zufälligen Unterschied ausgegangen werden – Zufalls- und Stichprobenfehler können demnach ausgeschlossen werden. Die zweite Hypothese hat sich somit in Bezug auf die physischen Gesundheitsdefizite in den Bereichen Schlaf, Ernährung und allgemeiner Gesundheit armer Kinder bestätigt.

Zudem wurden Informationen über den Nikotinkonsum der Eltern eingeholt, um einerseits das Gesundheitsbewusstsein der Eltern und im Zuge dessen das Gesundheitsrisiko des jeweiligen Kindes einschätzen zu können. Der Gruppenvergleich zeigt, dass Eltern aus sozioökonomisch schwachen Verhältnissen häufiger rauchen als die Eltern der Vergleichsgruppe. In über 50% der armen Familien wird geraucht, dahingegen „nur“ in 35% der nicht armen Familien. Signifikante Unterschiede bestehen nicht, obwohl diese Zahlen für ein weniger ausgeprägtes Gesundheitsbewusstsein der armen Eltern im Vergleich zu den nicht Armen sprechen könnten. Der  $\chi^2$ -Unabhängigkeitstest jedoch ergab keine signifikanten Ergebnisse in Bezug auf die physische Gesundheit der Kinder in den Vergleichsgruppen. Es besteht laut der vorliegenden Daten kein Zusammenhang zwischen dem Rauchverhalten der Eltern und der Gesundheit der Kinder. Auffallend bei dieser Frage ist das Antwortverhalten der befragten MitarbeiterInnen – in den Fragebögen der nicht armen Kinder wurde häufiger die Antwort „weiß nicht“ gegeben als bei der Vergleichsgruppe (30%:23%). Ob diese Angaben tatsächlich auf Unwissenheit oder aber aufgrund von Diskretion gegenüber den Eltern gemacht wurden, bleibt fraglich. Ein weiterer Erklärungsansatz ist, dass zu tendenziell „problematischen“ Familien ein engerer Kontakt seitens der MitarbeiterInnen besteht und somit bessere Einblicke in die Privatsphäre existieren.

Des Weiteren wurde die psychische Stabilität bzw. Labilität der Kinder aus beiden Gruppen ermittelt. Hierzu wurden unter anderem Fragen aus dem KiGGS-Fragebogen herangezogen. Die MitarbeiterInnen sollten angeben, welche Beobachtungen sie beim jeweiligen Kind machen können, dies in den Kategorien „trifft nicht zu“, „trifft teilweise zu“ und „trifft eindeutig zu“ hinsichtlich der Items

*„Unruhig, überaktiv. Kann nicht lange still sitzen“,*



„Hat viele Sorgen, scheint häufig bedrückt“,  
 „Ständig zappelig“,  
 „Oft unglücklich oder niedergeschlagen, weint häufig“,  
 „Nervös oder anklammernd in neuen Situationen, verliert leicht das Selbstvertrauen“ und  
 „Hat viele Ängste, fürchtet sich leicht“.

Nicht in allen Bereichen konnten signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen festgestellt werden. Die Beobachtungen in den folgenden drei Bereichen deuten jedoch auf die schlechtere psychische Stabilität der armen Kinder hin – sie schneiden signifikant „schlechter“ ab bzw. verhalten sich auffälliger:

**Tab. 6: Auftreten von Stresssymptomatik im Gruppenvergleich (n=128)**

Beschreibung der Kindes:			Gruppe		Gesamt*
			Arm n=39	Nicht arm n=89	
<b>Unruhig, überaktiv. Kann nicht lange still sitzen</b>	trifft teilweise zu	Anzahl	13	24	37
		%	34,2%	27,3%	29,4%
	trifft eindeutig zu	Anzahl	9	13	22
		%	<b>23,7%</b>	<b>14,8%</b>	17,5%
<b>Hat viele Sorgen, scheint häufig bedrückt</b>	trifft teilweise zu	Anzahl	16	29	45
		%	41,0%	32,6%	35,2%
	trifft eindeutig zu	Anzahl	9	4	13
		%	<b>23,1%</b>	<b>4,5%</b>	10,2%
<b>Nervös und anklammernd in neuen Situationen. Verliert leicht das Selbstvertrauen</b>	trifft teilweise zu	Anzahl	12	21	33
		%	32,4%	24,1%	26,6%
	trifft eindeutig zu	Anzahl	7	7	14
		%	<b>18,9%</b>	<b>8,0%</b>	11,3%

\* Die zu 100% fehlenden Werte entfallen auf die Antwort „trifft nicht zu“.

Aus der Tabelle wird ersichtlich, dass bei den Kindern aus armen Familien fünfmal häufiger Sorgen und Bedrücktheit (23%:4,5%) sowie doppelt so oft Nervosität und mangelndes Selbstvertrauen (19%:8%) beobachtet werden. Unruhe und Überaktivität wird bei jedem siebten nicht armen Kind, jedoch bereits bei jedem vierten armen Kind beobachtet. Allgemein zeigen weitaus weniger als 50% der nicht armen Kinder, jedoch mehr als die Hälfte der armen Kinder teilweise oder

eindeutig derlei Stresssymptome. Bereits ältere Studien belegen, dass Kinder aus armen Familien häufiger an mangelndem Selbstvertrauen leiden und (auch) aufgrund dessen schneller bei Anforderungen resignieren – heute in der Schule und später, so der Autor, vielleicht im Beruf.<sup>177</sup> Hierdurch entstehe häufig das Phänomen der „vererbten Armut“, worauf bereits im ersten Teil der Arbeit eingegangen wurde.

Hinsichtlich der Fragen nach motorischer Unruhe („Zappeligkeit“), Niedergeschlagenheit und Ängsten zeigen die armen Kinder zwar stärkere Ausprägungen als die nicht armen Kinder, diese sind jedoch sehr gering und somit nicht aussagekräftig. Beim Test auf Signifikanz haben die Ausprägungen der Items keinen Zusammenhang mit dem sozioökonomischen Status ergeben – die Gruppen unterscheiden sich diesbezüglich nicht signifikant voneinander. Als „*Ständig zappelig*“ wird in beiden Gruppen etwa jedes zehnte Kind bezeichnet, Niedergeschlagenheit wird in den seltensten Fällen beobachtet und an häufig auftretenden Ängsten leidet laut Angaben der ExpertInnen etwa jedes 11. arme bzw. jedes 14. nicht arme Kind.

Die zweite Hypothese hat sich hinsichtlich der physischen Gesundheit der Kinder bestätigt. Arme Kinder haben diesbezüglich klare Defizite gegenüber nicht Armen – sie sind signifikant häufiger müde, seltener gesund sowie seltener ausreichend ernährt. Auch die psychischen Symptome wie Nervosität, Unruhe und besonders Bedrücktheit werden bei den armen Kindern häufiger beobachtet als bei den nicht Armen. Ein vermehrtes Auftreten von Ängsten und Niedergeschlagenheit wurde jedoch nicht genannt. Hierbei ist zu bedenken, dass es sicherlich auch schwieriger ist, diese Emotionen in einem täglichen Hortbetrieb wahrzunehmen bzw. in einer indirekten quantitativen Befragung zugänglich werden zu lassen. Ängstlich oder niedergeschlagen können Kinder von anderen unbemerkt sein, indem sie sich distanzieren. Mangelndes Selbstvertrauen ist für ErzieherInnen offensichtlicher zu erkennen, da diese Züge sich besonders in Anforderungssituationen wie z.B. dem Erledigen von Hausaufgaben zeigen, bei denen meist ErzieherInnen zugegen sind.

Um einen ersten Eindruck von der unterschiedlichen Qualität des Lebenslagebereichs Gesundheit zu bekommen, sind die erhobenen Zahlen sehr aufschluss-

---

<sup>177</sup> Vgl. Iben 1998: 109

reich.

### 3.3.3 Soziale Lage

Die familiären Strukturen sind – wie bereits bei der Beschreibung der Stichprobe erwähnt – in den beiden Gruppen sehr verschieden. Die armen Kinder wachsen doppelt so häufig bei allein erziehenden Müttern auf als die nicht Armen. Das Ergebnis des  $\chi^2$ -Unabhängigkeitstests bestätigt diesen Zusammenhang und lässt Zufälle weitgehend ausschließen. Die allein erziehenden Mütter dieser Untersuchung sind zum Zeitpunkt der Befragung größtenteils arbeitslos oder nicht berufstätig. Lediglich drei von ihnen gehen einer Teilzeit- oder Vollzeitbeschäftigung nach, was deren erhöhte Armutsbetroffenheit erklärt.

Die armen Kinder der Stichprobe haben durchschnittlich zwei Geschwister, jedes vierte hat sogar vier Geschwister. Dies sind weitaus mehr als Kinder aus den sozioökonomisch besser gestellten Familien haben – diese wachsen im Schnitt nur mit einem Geschwisterteil auf. Der U-Test hat den Zusammenhang zwischen sozioökonomischem Status und Kinderanzahl bestätigt, die Gruppen weisen diesbezüglich signifikante Unterschiede auf.<sup>178</sup> Generell ist das Risiko ab dem vierten Kind besonders hoch, selbst mit einem durchschnittlichen Einkommen unter das Sozialhilfeniveau zu gelangen.<sup>179</sup>

Weitere wichtige Dimensionen im sozialen Lebenslagebereich von Kindern ist der Kontakt außerhalb der Kernfamilie. Der Umgang mit Gleichaltrigen bzw. Autoritätspersonen wie ErzieherInnen und das Verhalten in Gruppen spiegelt Erlebnisse und Lernerfahrungen im Familienkontext wider. Wie bereits erläutert, hat Armut mit allen weiteren Begleiterscheinungen erwiesenermaßen Folgen für das kindliche Sozialverhalten. Im Rahmen dieser Untersuchung sind besonders folgende Aspekte aufgefallen: Kinder aus armen Verhältnissen werden von den MitarbeiterInnen signifikant häufiger als Einzelgänger bezeichnet und haben laut Angaben seltener einen guten Freund bzw. eine gute Freundin. Sie werden häufiger von Gleichaltrigen gehänselt und schikaniert und streiten sich im Gegenzug mit diesen vermehrt und schikanieren andere Kinder wiederum häufiger. Zudem

---

<sup>178</sup> Da die Variable „Anzahl\_Geschwister“ metrisch skaliert ist, wäre der T-Test für unabhängige Stichproben das Verfahren erster Wahl gewesen. Da die Variable jedoch linkssteil schiefverteilt ist, wird der U-Test von Mann-Whitney anstelle dessen durchgeführt ( $p=0.000$ ).

<sup>179</sup> Vgl. Iben 1998: 15

fällt es ihnen offensichtlich schwerer, ihre Gefühle und Bedürfnisse zu zeigen und diese verbal zum Ausdruck zu bringen. In der nachfolgenden Tabelle werden die Unterschiede deutlich:

**Tab. 7: Umgang mit Gleichaltrigen im Gruppenvergleich (n=128)**

Beschreibung der Kindes:			Gruppe		Gesamt
			Arm n=39	Nicht arm n=89	
<b>Einzelgänger, spielt meist allein</b>	trifft nicht zu	Anzahl	19	62	81
		%	51,4%	69,7%	64,3%
	trifft teilweise zu	Anzahl	12	16	28
		%	<b>32,4%</b>	<b>18,0%</b>	22,2%
	trifft eindeutig zu	Anzahl	6	11	17
		%	<b>16,2%</b>	<b>12,4%</b>	13,5%
<b>Hat wenigstens einen guten Freund/eine gute Freundin</b>	trifft nicht zu	Anzahl	6	11	17
		%	15,4%	12,5%	13,4%
	trifft teilweise zu	Anzahl	16	14	30
		%	<b>41,0%</b>	<b>15,9%</b>	23,6%
	trifft eindeutig zu	Anzahl	17	63	80
		%	<b>43,6%</b>	<b>71,6%</b>	63,0%
<b>Streitet sich oft mit anderen, schikaniert sie</b>	trifft nicht zu	Anzahl	17	52	69
		%	43,6%	58,4%	53,9%
	trifft teilweise zu	Anzahl	14	29	43
		%	35,9%	32,6%	33,6%
	trifft eindeutig zu	Anzahl	8	8	16
		%	<b>20,5%</b>	<b>9,0%</b>	12,5%
<b>Wird von anderen gehänselt oder schikaniert</b>	trifft nicht zu	Anzahl	23	66	89
		%	<b>59,0%</b>	<b>74,2%</b>	69,5%
	trifft teilweise zu	Anzahl	13	20	33
		%	<b>33,3%</b>	<b>22,5%</b>	25,8%
	trifft eindeutig zu	Anzahl	3	3	6
		%	7,7%	3,4%	4,7%

Besonders auffällig ist, dass weniger als die Hälfte der armen Kinder laut Aussage der ExpertInnen einen guten Freund oder eine gute Freundin hat. Enge Bindungen zu anderen aufzubauen, scheint diesen Kindern weitaus schwerer zu fallen und sie ziehen sich demnach häufiger aus sozialen Verbindlichkeiten zu-

rück. In beiden Gruppen wird weitaus häufiger aktive Hänselei bzw. Schikane beobachtet als passive, wobei die armen Kinder besonders schlecht abschneiden – mehr als die Hälfte streitet sich (oft) mit anderen oder schikaniert sie, bei den nicht armen Kindern sind es weniger als die Hälfte. Eindeutig beobachtet wird dieses Verhalten bei jedem fünften armen, jedoch nur bei jedem elften nicht armen Kind. Ein erhöhtes Aggressionspotential und mangelnde Problemlösekompetenz können hierfür Ursachen sein – personale Ressourcen sind wie bereits im ersten Teil beschrieben von großer Bedeutung für ein aktives Bewältigungsverhalten, doch die armen Kinder der Stichprobe verfügen darüber offensichtlich weitaus seltener.

Die emotionale Kompetenz sollte von den MitarbeiterInnen auf einer Skala von eins (sehr gut) bis sechs (ungenügend) benotet werden. Aus den Einzelkompetenzen „kann Gefühle und Bedürfnisse zeigen“ und „kann Gefühle und Bedürfnisse kommunizieren“ wurde eine Durchschnittsnote für jedes Kind errechnet. Der Gruppenvergleich zeigt, dass die Kinder aus armen Verhältnissen weniger Kompetenzen in diesem Bereich zeigen als jene aus der Vergleichsgruppe. Die folgende Tabelle veranschaulicht die Mittelwerte der Einzelkompetenzen und den Gesamtdurchschnitt für beide Gruppen:

**Tab. 8: Emotionale Kompetenz im Gruppenvergleich (n=128)**

Gruppe		Mittelwert*	n	Standardabweichung*	Standardfehler	Quartile (25%/50%/75%)
Kann Gefühle und Bedürfnisse zeigen	arm	2,8	39	1,0	,158	2 / 3 / 3
	nicht arm	2,3	89	1,0	,107	1,5 / 2 / 3
Kann Gefühle und Bedürfnisse kommunizieren	arm	3,2	39	1,0	,162	2 / 3 / 4
	nicht arm	2,6	89	1,2	,125	2 / 3 / 3
Emotionale Kompetenz Gesamtnote	arm	3,0	39	1,0	,150	2 / 3 / 3,5
	nicht arm	2,4	89	1,0	,110	2 / 2 / 3

\*Auf eine Dezimalstelle gerundet.

Der Mittelwertvergleich stellt unter Beweis, dass die emotionale Kompetenz armer Kinder signifikant schlechter beurteilt wird als jene der Vergleichsgruppe. Besonders wenn es darum geht, Bedürfnisse und Gefühle zu kommunizieren,

scheinen arme Kinder größere Hemmungen zu haben. Sie werden im Schnitt mit einer 3,0 bewertet, die nicht armen Kinder mit einer 2,5. Die Werte unterscheiden sich auf den ersten Blick nicht bedeutsam voneinander, jedoch weisen die armen Kinder eine überwiegend schlechtere Bewertung auf als die Vergleichsgruppe.

Bei den weiteren Items zum sozialen Lebenslagebereich der Kinder konnten keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen festgestellt werden. In den meisten Bereichen schneidet die arme Gruppe zwar schlechter ab, jedoch nur zu einem sehr geringen Prozentsatz. Die weiteren in Bezug auf das Sozialverhalten vorgegebenen Items waren folgende: Das Kind...

*„ist rücksichtsvoll“,*

*„teilt gerne mit anderen Kindern“,*

*„ist im Allgemeinen folgsam, macht meist, was Erwachsene verlangen“,*

*„ist hilfsbereit, wenn andere verletzt, krank oder betrübt sind“,*

*„ist im Allgemeinen bei anderen Kindern beliebt“,*

*„ist lieb zu jüngeren Kindern“,*

*„lügt oder mogelt häufig“,*

*„hilft anderen oft freiwillig“,*

*„stiehlt Zuhause, im Hort oder anderswo“ und*

*„kommt besser mit Erwachsenen zurecht als mit anderen Kindern“.*

Eine Ausnahme stellt der liebevolle Umgang mit jüngeren Kindern dar – dieser wurde häufiger bei den Kindern aus armen Verhältnissen beobachtet. Dies kann damit zusammenhängen, dass sie durchschnittlich mit mehr Geschwistern in einem Haushalt aufwachsen und sie sich vermutlich oft um diese kümmern müssen, wenn ihre Eltern dies nicht können. Zudem wurde bereits in Kapitel I, 1.1 erwähnt, dass arme Kinder weniger soziale Kontakte zu Gleichaltrigen haben und deshalb Geschwister häufiger auch gleichzeitig Spielkameraden sind. Studien haben belegt, dass insbesondere die Wohnlage und die materielle Ausstattung der Wohnung oftmals verhindern, dass arme Kinder FreundInnen nach Hause einladen.

Die Ergebnisse zur sozialen Lage der Kinder bestätigen die Hypothese drei nur teilweise. Die arme Gruppe zeigt in manchen Bereichen eindeutige Defizite, in anderen wiederum sind keine Gruppenunterschiede zu erkennen. Festgehalten werden kann jedoch die Tatsache, dass arme Kinder signifikant häufiger als Einzelgänger ohne mindestens einen guten Freund oder eine gute Freundin be-

schrieben werden, häufiger mit anderen Kindern streiten und sie schikanieren und im Gegenzug auch häufiger von anderen gehänselt bzw. schikaniert werden als Kinder aus nicht armen Familien. In anderen Bereichen wiederum schneiden sie jedoch ähnlich ab wie Gleichaltrige aus finanziell sicheren Verhältnissen, im Umgang mit Jüngeren zeigen sie sogar ein höheres Maß an Sozialkompetenz. Diese Ergebnisse machen deutlich, dass ein Heranwachsen in Armut soziale Defizite mit sich bringen kann, allerdings sollte ein stigmatisierender Blickwinkel tunlichst vermieden werden. Das folgende Zitat dient diesem Zweck und schließt die Ausführungen zur Hypothese drei ab:

*„Natürlich ist Reichtum keine Garantie für eine gelingende Sozialisation, aber vermutlich sind die Chancen doch größer.“<sup>180</sup>*

### 3.3.4 Kulturelle Lage

Kompetenzen im Bereich der Kognition wurden mittels einer Fragebatterie zu Teilbereichen der kognitiven Entwicklung von Kindern ermittelt. Diese umfassen Sprache, Motorik, Umgang mit Emotionen, Konzentration und Wahrnehmung.

Der U-Test ergab keine Ergebnisse, die auf Unterschiede zwischen Gruppen hinsichtlich ihrer kognitiven Entwicklung in Bezug auf die Items *„Hat oft Wutanfälle“*, *„Leicht ablenkbar, unkonzentriert“*, *„Denkt nach, bevor er/sie handelt“* und *„Führt Aufgaben zu Ende, gute Konzentrationsspanne“* schließen lassen. Bei den Kindern aus der armen Gruppe werden zwar häufiger Wutanfälle (23%:9%) und mangelnde Konzentration (39%:26%) beobachtet sowie im Gegenzug seltener angegeben wird, dass die Kinder bedacht handeln (23%:36%) und Aufgaben zu Ende führen (21%:28%). Diese Unterschiede sind jedoch laut Testergebnis nicht signifikant und demnach auf Zufalls- oder Stichprobenfehler zurückzuführen.

Kompetenzen in den Bereichen Sprachentwicklung, Wahrnehmung, Umgang mit Emotionen und Motorik sollten die ErzieherInnen anhand von Noten für das jeweilige Kind beurteilen. Die Durchschnittsnoten für beide Gruppen in jedem Teilbereich wurden mithilfe des Mittelwerts berechnet. Die folgende Tabelle zeigt die Ergebnisse für beide Gruppen:

---

<sup>180</sup> Zimmermann 2006: 114

**Tab. 9: Kognitive Kompetenz im Gruppenvergleich (n=128)**

	Gruppe	Mittelwert*	n	Standardabweichung*	Standardfehler	Quartile (25%/50%/75%)
Kann ganze Sätze sprechen	arm	2,6	39	1,2	,193	2 / 2 / 3
	nicht arm	1,9	89	1,2	,129	1 / 2 / 2,5
Spricht mittels eines breiten Wortschatzes	arm	3,1	39	1,2	,196	2 / 3 / 4
	nicht arm	2,2	89	1,3	,140	1 / 2 / 3
Hat eine gute Wahrnehmung	arm	2,8	39	,99	,158	2 / 3 / 3
	nicht arm	2,4	89	1,3	,138	1 / 2 / 3
Setzt Feinmotorik um	arm	2,6	38	,98	,159	2 / 2 / 3
	nicht arm	2,1	89	1,1	,117	1 / 2 / 3
Setzt Grobmotorik um	arm	2,1	39	,8	,118	2 / 2 / 2
	nicht arm	1,9	89	1,0	,111	1 / 2 / 2
Kompetenz Gesamtnote	arm	2,7	39	,8	,12114	2,1 / 2,6 / 3,4
	nicht arm	2,2	89	,9	,09504	1,6 / 2 / 2,7

\*Auf eine Dezimalstelle gerundet.

Die Tabelle zeigt deutlich das durchweg schlechtere Abschneiden der armen gegenüber der nicht armen Kinder. Die Noten liegen durchschnittlich zwar im oberen Bereich zwischen zwei und drei, doch bei genauerer Betrachtung der Quartile fällt auf, dass die Hälfte der nicht armen Kinder mit fast ausschließlich „gut“ benotet wird, die armen Kinder jedoch tendenziell „befriedigend“ abschneiden – schlechte Noten von „ausreichend“ bis „ungenügend“ sind in dieser Gruppe häufiger vorzufinden. Mittels des U-Tests wurden bei allen Items signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen herausgestellt. Kinder aus den armen Familien weisen geringere kognitive Kompetenzen auf als die Vergleichsgruppe und zeigen, wie bereits im vorangegangenen Abschnitt erläutert wurde, im emotionalen Kompetenzbereich deutliche Defizite. Auch die sprachlichen und motorischen Fertigkeiten sowie die Wahrnehmung der armen Kinder werden schlechter bewertet als die der nicht armen Kinder.

Anhand der Ergebnisse kann die Hypothese vier nicht uneingeschränkt angenommen werden. Arme Kinder zeigen zwar in manchen Bereichen eindeutige Mängel gegenüber der Vergleichsgruppe, jedoch nicht ausschließlich. Sprachliche Defizite sind zudem aufgrund der Stichprobeneigenschaft primär auf den hohen Anteil an MigrantInnenkinder in der armen Gruppe zurückzuführen, was der U-Test eindeutig belegt. Demzufolge wurde ein weiterer Test hinsichtlich der



Stadtteile durchgeführt. Selbst die Kinder aus wohlhabenderen Familien schneiden im Stadtteil Mülheim im Bereich Sprachentwicklung signifikant schlechter ab als jene in Lindenthal, was auf den überproportional hohen MigrantInnenanteil und infolge dessen auf mangelnde Deutschkenntnisse zurückzuführen ist. Problematisch in diesem Zusammenhang ist, dass die kindlichen Fähigkeiten hinsichtlich der Herkunftssprache durch die indirekte Befragung nicht erfasst werden können und das Potenzial der Kinder im Bereich Sprachvermögen häufig unterschätzt wird. Da der Fokus in der Befragung jedoch auf die Fähigkeit bezüglich des deutschen Sprachgebrauchs gerichtet war, können hierzu keine fundierten Aussagen gemacht werden. Festgehalten werden kann an dieser Stelle jedoch, dass kulturelle Kompetenzen in den Bereichen Sprache, Umgang mit Emotionen, Wahrnehmung und Motorik offensichtlich in Abhängigkeit vom sozioökonomischen Status der Familie entwickelt werden, der wie besagt mit dem Bildungsniveau der Eltern korreliert.

### **3.3.5 Bildungschancen und Bildungsmilieu**

Soziale Ungleichheit in Deutschland wird bei Kindern besonders deutlich mit Blick auf ihre ungleichen Bildungschancen. Um jedoch eine von der sozioökonomischen Herkunft unabhängige Existenz aufbauen zu können, ist das individuelle Bildungsniveau von großer Bedeutung (siehe hierzu Kapitel II, 1.4). Es wurde untersucht, auf welche weiterführende Schule die Kinder nach Einschätzung bzw. dem Wissen der ErzieherInnen nach Beendigung der Grundschule gehen werden und ob sich die schulische Zukunft der armen von jener der nicht armen Kinder unterscheidet. Daran anlehnend wurde untersucht, welchen Ausbildungsgrad die Eltern in den jeweiligen Gruppen haben.

Die Ergebnisse zeigen, dass voraussichtlich die meisten armen Kinder nach der Grundschule auf Förder- und Hauptschulen entlassen werden, die nicht Armen auf Gymnasien bzw. Realschulen.

**Tab. 10: Weiterführende Schulform im Gruppenvergleich (n=114)**

			Gruppe		Gesamt n = 114*	
			Arm n = 39	Nicht arm n = 89		
<b>weiterführende Schulform</b>	<b>Förderschule</b>	Anzahl	10	7	17	
		%	<b>27,8%</b>	9,0%	14,9%	
	<b>Hauptschule</b>	Anzahl	15	16	31	
		%	<b>41,7%</b>	20,5%	27,2%	
	<b>Realschule</b>	Anzahl	5	23	28	
		%	13,9%	<b>29,5%</b>	24,6%	
	<b>Gesamtschule</b>	Anzahl	3	4	7	
		%	8,3%	5,1%	6,1%	
	<b>Gymnasium</b>	Anzahl	3	28	31	
		%	8,3%	<b>35,9%</b>	27,2%	
	<b>Gesamt</b>		Anzahl	36	78	114
			%	100,0%	100,0%	100,0%

\* Die fehlenden Werte wurden nicht aufgeführt.

Nur jedes 12. arme Kind geht nach Meinung der ErzieherInnen nach der Grundschule auf ein Gymnasium. Aus der Vergleichsgruppe wird dies jedes dritte Kind schaffen, also viermal so viele. Dahingegen wird fast jedes zweite arme Kind die Hauptschule besuchen, jedoch nur jedes fünfte Kind aus wohlhabenderen Verhältnissen.

Die Gruppe der armen Kinder weist multiple Entwicklungsdefizite auf, wie die Hypothesentests in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt haben. Der Ursprung für diese Defizite liegt laut aktuellen Forschungsbefunden im familiären und außerfamiliären Lebensumfeld der Kinder, was ihre Schulkarrieren bedingt und erwiesenermaßen häufig zu einer ähnlichen Laufbahn wie jener der Eltern führt. Das Phänomen der „vererbten Armut“ soll mittels der Daten zum Ausbildungsgrad der Eltern, der Gruppenzugehörigkeit und dem allgemeinen Entwicklungsstand der Kinder überprüft werden.

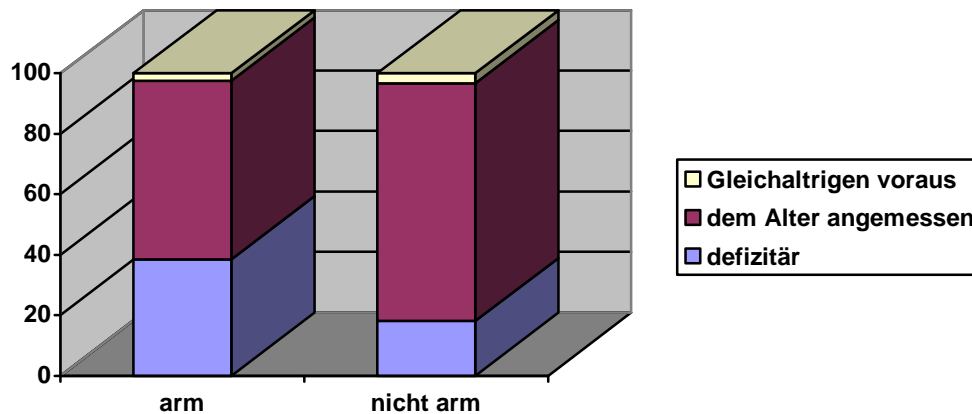
**Tab. 11: Ausbildungsgrad der Eltern im Gruppenvergleich (n=128)**

			Gruppe		
			Arm	Nicht arm	
			n = 39	n = 89	Gesamt
<b>Ausbildungsgrad der Eltern</b>	<b>Lehre bzw. Berufsschule</b>	Anzahl	11	24	35
		%	28,2%	27,0%	27,3%
	<b>Fachhochschule bzw. Universität</b>	Anzahl	0	24	24
		%	<b>,0%</b>	<b>27,0%</b>	18,8%
	<b>noch in beruflicher Ausbildung</b>	Anzahl	1	0	1
		%	2,6%	,0%	,8%
	<b>kein beruflicher Abschluss</b>	Anzahl	12	5	17
		%	<b>30,8%</b>	<b>5,6%</b>	13,3%
	<b>unbekannt</b>	Anzahl	15	36	51
		%	38,5%	40,4%	39,8%
<b>Gesamt</b>		Anzahl	39	89	128
		%	100,0%	100,0%	100,0%

Die Einteilung in die arme bzw. nicht arme Gruppe erfolgte auf der Basis der Haupteinkünfte des Haushaltes, der Ausbildungsgrad der Eltern war hierfür nicht ausschlaggebend. Es zeigen sich jedoch signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen – die sozioökonomisch schwachen Haushalte sind deutlich bildungsferner als jene in der Vergleichsgruppe. Akademiker sind unter der armen Gruppe keine zu finden und ein Drittel hat keinen beruflichen Abschluss erlangt. Das Bildungsniveau der Eltern übt demnach einen starken Einfluss auf den sozioökonomischen Status der Familie aus. Da bei der Frage nach dem Ausbildungsgrad der Eltern jedoch sehr große Wissenslücken seitens der ExpertInnen bestehen, müssen die Angaben mit Vorsicht interpretiert werden.

Des Weiteren hängt neben den Haupteinkünften auch der allgemeine Entwicklungsstand der Kinder vom Bildungsniveau der Eltern ab. Die MitarbeiterInnen sollten mit Blick auf die körperliche, psychische, kognitive und soziale Lage des Kindes beurteilen, ob es sich ihrer Meinung nach defizitär, angemessen oder überdurchschnittlich entwickelt. Der x<sup>2</sup>-Test ergab eindeutige Signifikanzwerte – Kinder, die laut Einschätzung hinter dem Entwicklungsstand Gleichaltriger zurückbleiben, kommen zu über 35% aus Familien ohne eine abgeschlossene Ausbildung und machen wiederum fast 40% der armen Gruppe aus. In der Vergleichsgruppe weisen weniger als halb so viele Kinder allgemeine Entwicklungsdefizite auf (18%), wie die nachfolgende Abbildung veranschaulicht:

**Abb. 6: Allgemeiner Entwicklungsstand des Kindes und sozioökonomischer Status der Familie (n=128; %)**



Die Hypothese fünf kann demnach angenommen werden – Kinder aus armen Verhältnissen werden signifikant häufiger die Haupt- bzw. Förderschule besuchen als Kinder aus wohlhabenderen Milieus und das Bildungsniveau ihrer Eltern liegt deutlich unter jenem der nicht armen Eltern – jede/r Dritte von ihnen hat keinen Abschluss erworben. Die Wahrscheinlichkeit, dass auch an die hier untersuchten armen Kinder die familiäre Armut ohne institutionelles Eingreifen weiter „vererbt“ wird, ist in Anbetracht ihrer multiplen Defizite bedauerlicherweise recht groß.

### 3.4 Lebenslagenvergleich anhand des sozioökonomischen Status

In Anlehnung an das Vorgehen von Hock und Holz wurde auch in der vorliegenden Untersuchung versucht, das Maß der Deprivation eines jeden Kindes zu erfassen und sie anhand dessen in drei Kategorien bzw. Lebenslagen einzuteilen. Die unterschiedlichen Lebenslagen „Wohlergehen“, „teilweise depriviert“ bzw. „multipel depriviert“ wurden nach dem jeweiligen Versorgungsgrad in den fünf Bereichen materielle Grundversorgung, physische und psychische Gesundheit sowie soziale und kulturelle Lage den Kindern zugewiesen. Der Bereich Gesundheit wurde in diesem Kontext differenziert behandelt. Die physische sowie die psychische Lage stellten bei der Berechnung eigenständige Bereiche dar.

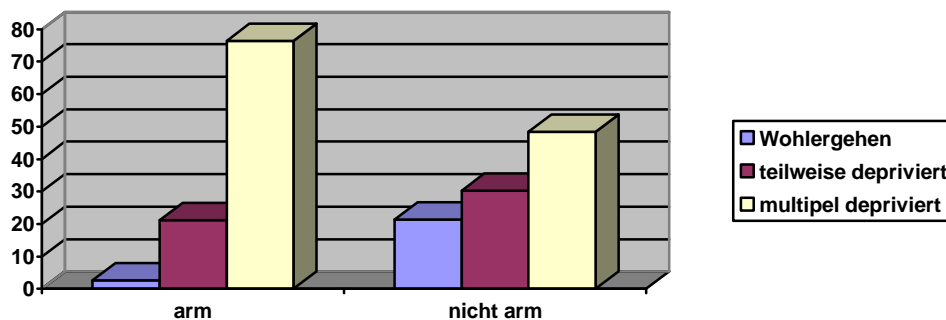
Erfahren Kinder in keinem der fünf Bereiche Einschränkungen oder Benachteiligungen, befinden sie sich im so genannten „Wohlergehen“. Die beiden Gruppen unterscheiden sich diesbezüglich signifikant voneinander. 21% der nicht armen Kinder geht es demnach gut und sie erfahren keinerlei Benachteiligungen, wo-

hingegen dies gerade einmal auf 3% der Kinder aus sozioökonomisch schwachen Familien zutrifft. Erfahren die Kinder lediglich in einem der fünf Bereiche eine Benachteiligung, wird ihre Lebenslage als „teilweise depriviert“ bezeichnet. In diesem Kontext konnten keine signifikanten Unterschiede herausgestellt werden. Die Gruppe der nicht armen Kinder ist hiervon sogar in höherem Maße betroffen – sie erfahren in 30% der Fälle in einem Lebenslagebereich eine Deprivation, wohingegen „nur“ 21% der armen Kinder leicht depriviert sind. Dies lässt sich damit erklären, dass auch nicht arme Kinder insbesondere im sozialen Lebenslagebereich häufig Defizite haben – mangelnde Aufmerksamkeit, Rücksichtnahme oder Folgsamkeit wurden bei ihnen etwa genauso häufig beobachtet wie bei der Vergleichsgruppe. Die soziale Lage ist der einzige Bereich, in dem überwiegend keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen festgestellt werden konnten, da viele der erfragten Items altersspezifische Charakteristika sind und nicht vornehmlich vom sozioökonomischen Status der Familie geprägt werden.

Betrachtet man andererseits die Betroffenheit armer Kinder von multipler Deprivation, wird deren offensichtlich stärkere Benachteiligung deutlich. In 76% der Fälle erfahren arme Kinder in mehr als zwei Bereichen eine Benachteiligung, die nicht armen Kinder sind davon signifikant seltener, jedoch immerhin zu 48% betroffen. Insgesamt erfahren nur drei Kinder eine umfassende Deprivation in allen fünf Bereichen – sie alle wachsen in armen Familien auf.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass arme Kinder signifikant häufiger multipel depriviert sind und sich zugleich signifikant seltener im Wohlergehen befinden. Die folgende Abbildung veranschaulicht diese Gruppenunterschiede:

**Abb. 7: Unterschiedliche Lebenslagen im Gruppenvergleich (n=128; %)**



Wohlstand bzw. finanzielle Sicherheit sind offensichtlich nicht zwangsläufig ein

Garant für eine Kindheit im Wohlergehen – fast jedes zweite Kind dieser Gruppe erfährt multiple Einschränkungen. Trotz alledem steigt das Deprivationsrisiko für Kinder mit der finanziellen Armut der Familie, was auf den verstärkten Mangel an nichtmonetären Ressourcen zurückzuführen ist. Die besonders schweren Belastungen, die finanzielle Armut verursachen kann, können aufgrund des Ressourcenmangels nicht angemessen kompensiert und die Entwicklung der Kinder kann in vielen Bereichen gehemmt werden. Inwiefern diese Bereiche miteinander zusammenhängen, soll der folgende Abschnitt veranschaulichen.

### **3.5 Weitere Ergebnisse**

#### **3.5.1 Wechselwirkung der Lebenslagebereiche**

Die Rangkorrelation nach Spearman ergab interessante Zusammenhänge zwischen den vier untersuchten Lebenslagebereichen der Kinder unabhängig von deren Gruppenzugehörigkeit.<sup>181</sup> Geprüft wurde, welche Items der Fragen 15 und 16 positiv oder negativ miteinander korrelieren und ob signifikante Zusammenhänge festzustellen sind. Mit dieser Methode soll dem Verdacht nachgegangen werden, dass sich die Folgen von Kinderarmut gegenseitig beeinflussen und aufeinander einwirken – dass bspw. soziale Defizite zugleich Ursache und Folge von kulturellen Defiziten sein können. Kinder, mit denen im familiären Kontext bspw. wenig gesprochen wird, weisen zwangsläufig Sprachdefizite auf.

Die Zusammenhangsanalyse hat ergeben, dass Kinder mit defizitärem Sprachvermögen häufiger Einzelgänger sind und demnach seltener einen guten Freund bzw. eine gute Freundin haben. Ohne soziale Interaktion mit Gleichaltrigen jedoch können sich kulturelle Defizite verstärken. Dies ist ein Beispiel für das Ursache-Folgewirkung-Prinzip, das mittels der Korrelation untersucht wurde. Allerdings muss bei bivariaten Korrelationen, bei denen der Zusammenhang zwischen zwei Variablen geprüft wird, immer der mögliche Einfluss einer Drittvariablen, wie in diesem Beispiel des Migrationshintergrundes, berücksichtigt werden. Aufgrund der geringeren Aussagekraft von Korrelationen gegenüber anderen angewandten Messverfahren soll an dieser Stelle nur kurz auf die Ergebnisse eingegangen werden. Es soll ein Überblick gegeben und erste Eindrücke darüber sollen vermittelt werden, wie komplex die Folgen bzw. Ursachen von Kinderarmut

---

<sup>181</sup> Die Ergebnisse der Korrelationen sind in Form einer Excel-Tabelle auf der CD-Rom einzusehen.

miteinander verknüpft sind. Die Frage, „was zuerst da war“ bzw. welcher Mangel einen anderen bedingt, kann nicht geklärt werden. Sicher ist jedoch, dass folgende Zusammenhänge bestehen:

### **Materielle Grundversorgung**

Defizite in der materiellen Grundversorgung haben Auswirkungen auf alle drei weiteren Lebenslagebereiche der Kinder. Die Untersuchung hat gezeigt, dass ein Aufwachsen in Armut oftmals materielle Mangelversorgung hinsichtlich Pflege, Kleidung und Ernährung mit sich bringt. Wurde diese Grundversorgung der Kinder von den ErzieherInnen als defizitär beurteilt, ging dies meist einher mit Defiziten in den Bereichen physischer wie psychischer Gesundheit, Wahrnehmung, Sprachvermögen und Konzentrationsfähigkeit. Auch die Anerkennung anderer und der Kontakt zu Gleichaltrigen werden von der materiellen Mangellage beeinflusst und der Umgang mit anderen im Zuge dessen häufig als problematisch bezeichnet.

### **Gesundheit**

Physische und psychische Gesundheitsdefizite im Kindesalter korrelieren wie bereits erwähnt mit materiellen Mängeln. Einseitige bzw. unregelmäßige Ernährung, ein Mangel an Bewegung oder auch Belastungssituationen in der Familie oder dem weiteren sozialen Umfeld können hierfür Ursachen sein. Gesundheitliche Mängel korrelieren besonders stark mit Merkmalen des sozialen Lebenslagebereichs von Kindern. Kranke Kinder werden häufig gehänselt, können schlecht mit Gefühlen umgehen und haben seltener Kontakt zu Gleichaltrigen. Sie können sich zudem schlecht konzentrieren und haben eine verminderte Wahrnehmung und Motorik.

### **Sozialer Bereich**

Kinder, die Defizite im sozialen Verhalten aufweisen, erleiden auch in allen anderen Lebenslagebereichen enorme Beeinträchtigungen. Wechselwirkungen bestehen mit mangelhafter Pflege, Ernährung, physischer und psychischer Gesundheit, Sprachfähigkeit, Konzentration und Wahrnehmung. Schlecht gepflegte Kinder, die Verhaltensauffälligkeiten zeigen, oft krank sind und die den materiellen Standards der Peergroup nicht gerecht werden können, haben demnach deutlich Schwierigkeiten, Anerkennung und FreundInnen zu finden.

### **Kultureller Bereich**

Kulturelle Defizite beeinflussen ebenfalls alle anderen Bereiche des kindlichen Lebens und werden wiederum von diesen beeinflusst, was bereits durch die anderen Bereiche offen gelegt wurde. In Bezug auf den Einfluss kultureller Mängel auf die materielle Versorgung muss weiter gedacht werden, da Kinder ihre finanzielle Lage selbst nicht beeinflussen können. Im späteren schulischen und beruflichen Werdegang haben jedoch gerade kulturelle Defizite wie mangelndes Sprach- oder Konzentrationsvermögen Auswirkungen auf die zukünftige Erwerbstätigkeit.

### 3.5.2 Persönlichkeitsprofile im Gruppenvergleich

Mittels der Faktorenanalyse konnten neun Persönlichkeitsprofile unabhängig vom sozioökonomischen Status aus der gesamten Stichprobe herauskristallisiert werden. Die neun Profile wurden mittels des U-Tests auf einen Zusammenhang zwischen der armen und der nicht armen Gruppe geprüft. Signifikante Unterschiede wurden bei fünf der neun Profile gefunden, welche aus folgenden Items ermittelt wurden:

„Aufbrausendes Kind“: Unruhig, hat oft Wutanfälle, ständig zappelig, streitet sich oft mit anderen und ist leicht ablenkbar.

„Sprachbegabtes Kind“: Kann ganze Sätze sprechen und spricht mittels eines breiten Wortschatzes.

„Motorisch begabtes Kind“: Setzt Feinmotorik sowie Grobmotorik um.

„Offenes Kind“: Kann Gefühle und Bedürfnisse zeigen und diese kommunizieren.

„Gepflegtes Kind“: Die körperliche Pflege des Kindes ist ausreichend und das Kind trägt saubere und gepflegte Kleidung.

Arme Kinder sind signifikant häufiger aufbrausend und unruhig, nicht arme Kinder dagegen signifikant häufiger sprachbegabt, motorisch begabt, emotional offen und auch gepflegter als arme Kinder. Diese Ergebnisse spiegeln die Resultate aus den Hypothesentests wider – die Schlussfolgerung, dass die armen Kinder der Stichprobe auf multiple Weise benachteiligt sind, wird somit bekräftigt.

## 4 Zentrale Ergebnisse im Spiegel des aktuellen Forschungsstandes

Um den zweiten Teil dieser Arbeit abzuschließen, möchte ich die Ergebnisse der



zuvor dargestellten Untersuchung zu den Folgen von Armut für die Entwicklung des Kindes mit Blick auf den aktuellen Forschungsstand zusammenfassen. Einsteigen möchte ich mit einem Zitat von Helgard Andrä, die Begleiterscheinungen und psychosoziale Folgen von Kinderarmut untersuchte und in ihrem Bericht die Bedürfnisse von Kindern sehr trefflich formuliert:

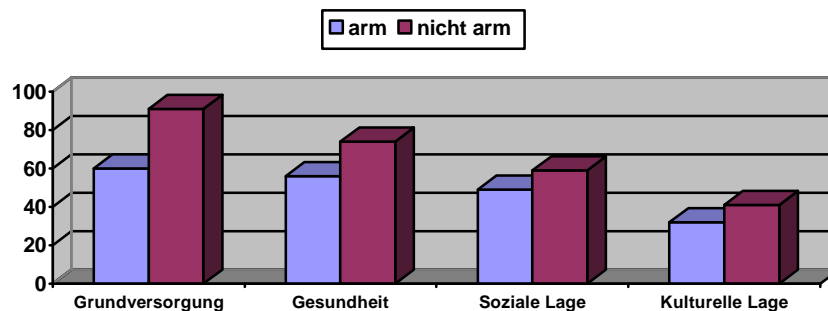
*„Kinder brauchen zur gelingenden Persönlichkeitsentwicklung und Sozialisation ein zufriedenes und ausgeglichenes Elternhaus, das ihnen Geborgenheit und Zuwendung geben kann. Hierzu gehört neben existentiell-materieller Sicherheit die Vermittlung eines Gefühls von Zuversicht und seelischer Sicherheit zur freien Entfaltung bereits der kindlichen Individualität. Kinder brauchen Beständigkeit, einen geregelten Tagesablauf, die Versorgung mit kindgerechter Nahrung und Kleidung, gesundheitliche Betreuung, aber auch die Kontrolle ihrer Handlungen. Wichtig für Kinder sind Freunde und ein verständnisvolles Umfeld. Kinder brauchen Freiräume und Bewegungsmöglichkeiten in einer kindgerechten Umgebung ebenso wie Bildung, Ausbildung eine gesicherte Zukunft und entsprechende reale Lebensziele, die alle Kinder gleichermaßen durch eine ihnen zu bietende Chancengleichheit erreichen können.“<sup>182</sup>*

Die hier angesprochenen Lebensbereiche eines Kindes entsprechen sehr genau dem Fokus aktueller und in Kapitel I, 1 dargestellter Untersuchungen. Die darin erzielten Befunde sowie die Ergebnisse meiner eigenen Untersuchung sprechen jedoch einhellig gegen den Tatbestand von Chancengleichheit in Deutschland, was im Folgenden näher erläutert werden soll.

Gleichwohl es immerhin ein Viertel der hier untersuchten Kinder aus armen Verhältnissen schafft, mit geringen (21%) oder in manchen Fällen gänzlich ohne Folgen (3%) für die eigene Entwicklung aufzuwachsen, wird im Verhältnis zur nicht armen Untersuchungsgruppe deutlich seltener eine ausreichende Versorgung in allen vier untersuchten Lebenslagebereichen beobachtet, wie die folgende Abbildung zeigt:

---

<sup>182</sup> Andrä 2000: 273

**Abb. 8: Ausreichende Versorgung der Kinder in den vier Lebenslagebereichen (n=128; %)**

Die materielle Grundversorgung der Kinder aus der armen Gruppe wurde von den ErzieherInnen signifikant seltener als ausreichend bezeichnet als bei der Vergleichsgruppe der nicht armen Kinder, was insbesondere die Bereiche Pflege, Kleidung und Ernährung umfasst. Weitere, aktuellen Untersuchungen entnommene Defizite sind im Bereich Wohnen zu konstatieren. Arme Kinder haben meist kein eigenes Zimmer und im weiteren Wohnumfeld weniger Regenerationsfreiräume, da günstige Mietpreise und kinderfreundliche Infrastruktur sich besonders in urbanen Gebieten in vielen Fällen nicht ergänzen.

Besonders bedenklich sind die gesundheitlichen Folgen, die ein Aufwachsen in Armut mit sich bringen kann und welche in der Kinderarmutsforschung in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewinnen. Bei den von mir untersuchten armen Kindern wird bspw. signifikant häufiger Müdigkeit beobachtet und sie werden zudem seltener als gesund bezeichnet als die Vergleichsgruppe. Umfassende Studien weisen auf (durch falsche Ernährung verursachte) Krankheiten wie Adipositas, Diabetes mellitus und Bluthochdruck hin, die gehäuft bei Kindern aus sozioökonomisch schwachen Familien diagnostiziert werden. Kopf- und Bauchschmerzen, ein schlechtes Körpergefühl und Schlafschwierigkeiten sind darüber hinaus oft beklagte Symptome, die auf psychische Belastung zurückzuführen sind. So werden bei den armen Kindern dieser Untersuchung fünfmal häufiger Sorgen und Bedrücktheit sowie doppelt so oft Nervosität und mangelndes Selbstvertrauen beobachtet. An Unruhe und Überaktivität leidet jedes siebte nicht arme Kind, jedoch bereits jedes vierte arme Kind. Stresssymptome werden deutlich häufiger bei armen Kindern beobachtet, auch das Krankheitsbild ADHS wird aktuellen Forschungsergebnissen zufolge häufiger diagnostiziert.

Andrä beschreibt neben anderen sozialen Gegebenheiten den Kontakt zu Freun-

Innen als essentiell bzw. förderlich für die kindliche Entwicklung – sowohl meine Untersuchung als auch aktuelle Forschungsergebnisse zeigen, dass arme Kinder signifikant häufiger Einzelgänger sind. Enge Bindungen zu anderen aufzubauen scheint diesen Kindern weitaus schwerer zu fallen. Auch geraten arme Kinder häufiger in Streit und werden Opfer von Gewalt und Mobbing, wobei hinzukommt, dass es ihnen bedeutsam schwerer fällt, über Gefühle zu sprechen. Isolation aufgrund von Stigmatisierung durch andere und im Zuge dessen soziale Vereinsamung armer Kinder werden in Umfragen häufig benannt und auch von den Kindern selbst so empfunden. Psychische Krankheiten kommen hinzu, die zu einem aktiven Rückzug der Kinder beitragen und deren sozialen Ausschluss verstärken können.

Es wurde in der hier vorliegenden Untersuchung gezeigt, dass eine defizitäre Entwicklung im Kindesalter nicht ausschließlich vom materiellen Status der Familie abhängt. Sie wird von weiteren Faktoren beeinflusst, die jedoch in engem Zusammenhang mit der finanziellen Lage stehen – das soziale Umfeld und das kulturelle Milieu, in dem ein Kind aufwächst, sind in diesem Zusammenhang die wohl wichtigsten Einflussfaktoren. Insbesondere das Klima in der Familie und das Bildungsniveau der Eltern haben Einfluss auf die kindliche (kulturelle) Entwicklung und können je nach Ausprägung den kindlichen Umgang mit der Armutslage positiv oder auch negativ beeinflussen.

Leider bedeutet finanzielle Armut in den meisten Fällen auch Bildungsarmut, wie sowohl aktuelle Forschungsergebnisse als auch meine eigene Untersuchung zeigen. Anstelle von kulturellen Ressourcen innerhalb der Familie bestehen in Armutsfamilien zumeist Risikofaktoren für die kulturelle Entwicklung und somit Zukunft des Kindes. Die damit hervorgerufene „*Reproduktion der Ungleichheit*“<sup>183</sup>, um es mit den Worten Hurrelmanns auszudrücken, bestimmt die Lebenslage des Kindes in der nachindustriellen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts. (Aus-) Bildung und Qualifikation sowie Einkommen, Vermögen und Prestige sind die in einer Wissensgesellschaft erstrebenswerten Ressourcen, welche maßgeblich die Stellung einer Person in der Gesellschaft bestimmen und zugleich unterschiedlich verfügbar sind. Diese soziale Ungleichheit, welche in Deutschland in besonderem Maße vorherrscht und die Zukunftschancen der Kinder beeinträchtigt

---

<sup>183</sup> Hurrelmann 1976 zit. n. Hurrelmann 2002: 171

tigt, spiegeln die Ergebnisse wider – die schlechtesten (Schul-) Bildungsprognosen haben Kinder aus Familien mit einem besonders niedrigen elterlichen Bildungsniveau, welches wiederum häufig für deren Armutslage aufgrund von Erwerbslosigkeit oder Niedrigeinkommen verantwortlich ist. Um Kindern zukunftsweisend eine andere Laufbahn zu ermöglichen und gleiche Bildungschancen zu schaffen, ist eine angemessene Förderung von benachteiligten Kindern unverzichtbar.

Die Ergebnisse der Untersuchung(en) machen deutlich, wie komplex die Auswirkungen von Kinderarmut sind und es muss davon ausgegangen werden, dass erste Folgen, werden sie nicht kompensiert, in einen späteren Defizitkreislauf führen können. Das zeigen sehr deutlich die aktuellen und hier dargestellten Forschungsbefunde aus Langzeituntersuchungen wie z.B. von Hock und Holz oder Walper.

Die Soziale Arbeit als Instanz des außerfamiliären Systems kann in Abhängigkeit vom Handlungskonzept einen wichtigen Schutz- aber auch Risikofaktor für die Entwicklung des Kindes darstellen und den angesprochenen Defizitkreislauf unterbinden oder aber auch verwalten.<sup>184</sup> Welche Überlegungen diesbezüglich von Bedeutung sind, soll im nächsten Kapitel theoretisch behandelt werden. Von einer praktischen Annäherung anhand von Beispielkonzepten wird bewusst abgesehen, da dies nicht nur den Rahmen sprengen würde, sondern auch keineswegs Ziel dieser Arbeit ist. Die Komplexität des Themas Kinderarmut sollte mit besonderem Fokus auf die individuellen Entwicklungsfolgen für die betroffenen Kinder dargestellt werden. Inwiefern Praxiskräfte ihren Handlungsauftrag gestalten, basiert in erster Linie auf der theoretischen Auseinandersetzung mit der Lebenswelt der Klientel und der eigenen Rolle. Überlegungen und Denkanstöße hierzu sollen im letzten Teil dieser Arbeit angeführt werden.

---

<sup>184</sup> Vgl. Zander 2000: 294

### **III. Rollenverständnis und Handlungsansätze der Sozialen Arbeit im Kontext von Kinderarmut**

Im ersten Teil dieser Arbeit wurde neben der Begriffsklärung detailliert beschrieben, dass Kinder in Deutschland heute stärker von Armut betroffen sind als andere Bevölkerungsgruppen, welche Veränderungen hierfür ursächlich sind und welche Umstände die individuellen Formen von Kinderarmut bestimmen. Im zweiten Teil wurde darauf aufbauend in einer eigenen Untersuchung herausgestellt, dass Armut unterschiedlichste Folgen für die materielle, gesundheitliche, soziale und kulturelle Situation der Kinder haben kann. In Anbetracht dieser Gegebenheiten ist ein Umdenken nicht nur in politischer Hinsicht erforderlich, sondern auch die Soziale Arbeit muss auf diese aktuelle Entwicklung reagieren. Häufig wird kritisiert, dass dem Problem in der Praxis zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird und den betroffenen Kindern keine angemessene Unterstützung und zielgerichtete Förderung zukommt.<sup>185</sup> Eine mangelhafte Kooperation von Forschung und Praxis werden hierfür als Erklärung herangezogen, was sich auch in der Lückenhaftigkeit aktueller Literatur bezüglich wissenschaftlich fundierter Handlungsansätze für die Soziale Arbeit widerspiegelt. Vereinzelt gibt es jedoch konstruktive und auf den aktuellen Forschungserkenntnissen basierende Handlungsperspektiven, welche im folgenden Abschnitt näher erläutert werden.

Um jedoch den Handlungsbereich Sozialer Arbeit beschreiben zu können, ist eine Abgrenzung zur politischen Handlungsebene sinnvoll. Diese stützt sich aktuell in erster Linie auf die Linderung materieller Armut von Kindern und ihrer Familien. Die Unterstützung der Eltern steht hierbei im Fokus der politischen Agenda – Maßnahmen zum leichteren beruflichen Wiedereinstieg nach der Erziehungsphase, der (quantitative) Ausbau der Ganztagsbetreuung von Kindern bereits ab dem ersten Lebensjahr sowie die geplante Erhöhung des Kindergeldes sind in der aktuellen Politdiskussion wiederkehrende Themen. Hilfen für die Kinder selbst sind überwiegend monetärer Natur, was rege kritisiert wird.<sup>186</sup> Der-

---

<sup>185</sup> Vgl. Chassé/Zander/Rasch (Hrsg.) 2005: 322, Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000: 101 und Otto 2007: 438

<sup>186</sup> Stellungnahmen hierzu: Mayer-Timpe 09.08.2007: 17, Bündnis 90/Die Grünen 11.06.2007 (Drucksache 14/4512)

lei Maßnahmen reichten demzufolge nicht zur Linderung der Kinderarmut und ihrer Folgen aus, da nicht garantiert werden könne, dass die Leistungen auch tatsächlich beim Kind ankommen. Der Handlungsauftrag der Sozialen Arbeit ist in diesem Kontext nichtmonetärer Natur und könnte demnach politische Handlungsdefizite (intensiver) auszugleichen versuchen.

Das Fundament allen Handelns stellt ein angemessenes Rollenverständnis der Fachkräfte selbst dar. Um dieses ableiten zu können, bedarf es in erster Linie der Formulierung eines einheitlichen (Kinder-) Armutsverständnisses, was im Rahmen dieser Arbeit bereits erfolgte (siehe Kapitel I, 2).<sup>187</sup> Unterschiedliche Versuche wurden hierzu bereits unternommen und nur wenige haben sich durchsetzen können. Im Zentrum steht der gesellschaftliche Auftrag Sozialer Arbeit, einen wesentlichen Beitrag zu Chancengleichheit und sozialer Gerechtigkeit zu leisten.<sup>188</sup> Neben dem Schulsystem, sozialen Sicherungssystemen (z.B. Sozialhilfe) und Institutionen sozialräumlicher Planung stellt die Soziale Arbeit als Teil des Sozialen Sektors keineswegs die zentrale Instanz zur Gewährleistung sozialer Gerechtigkeit respektive Chancengleichheit dar. Allerdings kann sie ergänzend und insbesondere im Bereich der Einzelfallhilfe ihrer Rolle nachkommen und dieser in Form eines Garanten struktureller Ressourcen gerecht werden. Die Ausgestaltung jedoch liegt bei dem/der Ausführenden selbst, weshalb gefordert wird, dass die Rolle Sozialer Arbeit im „Handlungsfeld“ Kinderarmut grundlegend definiert und festgelegt wird. Davon abgesehen ist die Essenz aller Beiträge zum Thema jene, dass der Auftrag Sozialer Arbeit und demnach ihr Rollenverständnis die Unterstützung bei der Bewältigung der individuellen Armutsfolgen ist, welche schließlich einen Beitrag zu Chancengleichheit und sozialer Gerechtigkeit leistet.

In Anlehnung an den bereits beschriebenen kindgerechten Armutsbegriff und die Besonderheit der kindlichen Armutslagen, welche von der Erwachsenenarmut abzugrenzen sind, sollte im Fokus der Sozialen Arbeit die kindzentrierte Pädagogik stehen. In diesem Zusammenhang bestehen zweierlei Interventionsebenen – die direkte und die indirekte.<sup>189</sup> Erstere konzentriert sich auf Hilfe und Unterstützungsleistungen für das Kind direkt, letztere unterstützt das Kind auf indirekte Weise in Form von Unterstützung der Eltern. Jene indirekte Hilfe kann insbeson-

---

<sup>187</sup> Vgl. Zander 2000: 286

<sup>188</sup> Vgl. Chassé/Zander/Rasch (Hrsg.) 2005: 324 f

<sup>189</sup> Vgl. Merten 2003: 149 f

dere nachhaltig stabilisierend wirken – die Ressourcen auf der Elternebene werden aktiviert bzw. verstärkt. Der Handlungsschwerpunkt sollte jedoch bei den betroffenen Kindern selbst liegen, da bereits beschrieben wurde, wie wichtig eine Abkehr vom irrtümlichen Vergleich der Erwachsenen- mit der Kinderarmut ist. Eltern sollten also überwiegend in Bezug auf Haushaltsführungs- und Erziehungskompetenz unterstützt werden, da die Ressourcenförderung in diesen Bereichen unmittelbar die Situation des Kindes verbessern kann. Des Weiteren wird seit längerem ein Paradigmenwechsel von der *Reaktion zur Prävention* gefordert.<sup>190</sup> Dies bedeutet, dass Kinder (und deren Eltern) bereits dann speziell gefördert und unterstützt werden sollten, wenn noch keine Folgen der familiären Armut für die Kinder zu konstatieren sind. Der Präventionsfokus sollte auf Gesundheitsfragen ebenso gerichtet sein wie auf Integrations- und Bildungsmaßnahmen, um multidimensional vorbeugen zu können.

Eine gezielte Ressourcenförderung oder auch die „Hilfe zur Selbsthilfe“ auf der Kind- sowie der Elternebene ist demnach Auftrag der Sozialen Arbeit. Mit dem als Empowerment bezeichneten Konzept können die Folgen von Kinderarmut entweder präventiv vermieden oder minimiert werden bzw. die (bereits vorhandene) Defizitspirale unterbrochen werden. Die Soziale Arbeit kann dadurch einen Beitrag zur Chancengleichheit leisten. Die multiplen Beeinträchtigungen der kindlichen Entwicklung fordern ein interdisziplinäres Handeln, in dessen Rahmen unterschiedlichste Arbeitsfelder wie Pädagogik, Psychologie und Medizin miteinander kooperieren.<sup>191</sup> Das deutsche Hilfesystem wird oftmals als vielfältig bezeichnet, aber aufgrund der starken Segmentierung der einzelnen Angebote kritisiert. Um jedoch angemessen und insbesondere nachhaltig unterstützend zu arbeiten, ist laut UNICEF und der Forschungsgruppe des ISS eine Vernetzung und Kooperation Sozialer Dienste sowie eine Abkehr von der traditionellen und desintegrativen Arbeitsweise dringend erforderlich.<sup>192</sup> Zudem müssen im Sozialen Bereich Tätige<sup>193</sup> eingehend anhand solcher wie die in dieser Arbeit vorgestellten Forschungserkenntnisse qualifiziert werden und eine beständige Koopera-

---

<sup>190</sup> Vgl. Schlevogt 2003: 15 und Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000: 102 f

<sup>191</sup> Vgl. Andrä 2000: 272

<sup>192</sup> Vgl. Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000: 102 f und Bertram 2006: 4

<sup>193</sup> Insbesondere in den Bereichen der Kinder- und Jugendarbeit, der Familienhilfe sowie der Migrationsarbeit auf den Ebenen der Einzelfall-, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit.

tion zwischen Praxis und Forschung sollte angestrebt werden. Die spezifischen Problematiken der von Armut betroffenen Kinder müssen in erster Linie von den Fachkräften wahrgenommen werden, um dann im weiteren Verlauf angemessene Angebote in Zusammenarbeit mit den Betroffenen initiieren zu können bzw. fachspezifische und -übergreifende Zusammenarbeit einzuleiten.

Im Sinne von Präventivmaßnahmen müssen die Dimensionen von Kinderarmut thematisiert und öffentlich diskutiert werden, um insbesondere die soziale Ausgrenzung der betroffenen Kinder zu vermeiden und das Umfeld für die Problematik zu sensibilisieren.<sup>194</sup>

Die Maximen Sozialer Arbeit in Zusammenhang mit Kinderarmut sollten demnach kindbezogener, interdisziplinärer und in erster Linie präventiver Natur sein. Zudem wird empfohlen, im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit auf das Thema umfassend aufmerksam zu machen und anhand eigener Expertisen aus dem direkten Arbeitsalltag mit von Armut betroffenen Kindern und Familien Einfluss auf die Sozial(arbeits)politik zu nehmen. Denn *„gerade hier liegt [...] die gesellschaftliche und ethische Verpflichtung einer Profession, deren Mandat darin besteht, Problemmechanismen nicht nur zu erkennen und zu markieren, sondern sie auch zu bekämpfen.“*<sup>195</sup> Da die sozioökonomische Lage der Familien mittels sozialarbeiterischem/sozialpädagogischem Handeln wenig beeinflusst werden kann (in Form von Haushaltskompetenztraining jedoch gestärkt werden kann), liegt der Fokus auf der Unterstützung und Ressourcenförderung in den weiteren Lebenslagebereichen Gesundheit, soziale und kulturelle Versorgung der Kinder. Dies darf jedoch nicht nur auf unmittelbare Weise im Sinne von aktueller Defizitbegrenzung erfolgen, sondern sollte zukunftsgerichtet sein, *„da die biografischen Chancen sowie die weitere Lebenslaufgestaltung [der Kinder/M.R.] betroffen sind.“*<sup>196</sup>

---

<sup>194</sup> Siehe hierzu den Beitrag von Ellen Esen „Über Armut reden!“ 2003: 201-212 in: Butterwege/Klundt (Hrsg.)

<sup>195</sup> Otto 2007: 439

<sup>196</sup> Chassé/Zander/Rasch (Hrsg.) 2005: 323



## Schlusswort

Die Kindheit wird als die bedeutendste Lebensphase eines Menschen beschrieben, da hier die Fundamente für eine gesunde Entwicklung in physischer, psychischer, kognitiver, emotionaler und sozialer Hinsicht gelegt werden.<sup>197</sup> Leider herrschen jedoch auch in Deutschland, einem Land auf dem Weg zu einer postindustriellen Wissensgesellschaft mit hohem Anspruch an die nachfolgenden Generationen, starke Unterschiede die Möglichkeiten des Einzelnen betreffend. Die (Zukunfts-) Chancen sind bereits früh ungleich verteilt und hängen in hohem Maße von der Herkunft und in diesem Zusammenhang den sozioökonomischen Möglichkeiten der Familie ab. Die soziale Ungleichheit in Deutschland ist ein nicht zu vernachlässigendes Problem. Besonders Kindern aus (relativ) armen Verhältnissen wird es so kaum ermöglicht, den Armutskreislauf aus eigenen Anstrengungen heraus zu unterbrechen – die Folgen, welche für ihre gesamte Entwicklung von großem Nachteil sein können, wurden eingehend im Rahmen dieser Arbeit herausgestellt.

Im ersten Teil der Arbeit wurde das komplexe und vielschichtige Phänomen der Kinderarmut detailliert und von unterschiedlichsten Seiten beleuchtet. Zu diesem Zweck wurde eingangs der historische Wandel der Armut in Deutschland von einer zu vernachlässigenden Randproblematik hin zu einem breite Bevölkerungsschichten bedrohenden Alltagsphänomen dargestellt. Waren früher überwiegend alte Menschen von Armut betroffen, sind es heute in hohem Maße Kinder und Jugendliche. Kinderarmut ist in erster Linie die Folge einer zunehmenden Armutsbetroffenheit von Familien und Alleinerziehenden, dennoch lässt sie sich nicht allein durch das familiäre Einkommen im Sinne des Ressourcenansatzes definieren. Sie umfasst zahlreiche Dimensionen, welche sich wesentlich von der Armut Erwachsener unterscheiden. Deswegen wurden einige Versuche von SozialwissenschaftlerInnen zur Definition eines kindgerechten und lebenslageorientierten Armutsbegriffs unternommen – der Ansatz von Beate Hock und Gerda Holz, der auch die methodische Grundlage meiner eigenen Untersuchung bildet, umfasst neben der materiellen Versorgung des Kindes auch dessen gesundheitliche, soziale und kulturelle Lage. All diese Bereiche beschreiben ge-

---

<sup>197</sup> Vgl. Andrä 2000: 272

meinsam die individuelle Lebenslage des Kindes – soweit der Definitionsansatz.

Um den Prozess der „Infantilisierung der Armut“ näher zu beleuchten, hilft die Betrachtung insbesondere struktureller Ursachen – sowohl die Wirtschaft als auch die Gesellschaft haben sich über die Jahrzehnte hinweg gewandelt. Im Zuge der Globalisierung, welche laut Butterwegge als „*soziales Scheidewasser*“<sup>198</sup> fungiert, und einem gesteigerten wirtschaftlichen Wettbewerb sind immer mehr Familien und Alleinerziehende und in diesem Kontext schlecht ausgebildete und wenig flexible bzw. mobile Personen von Arbeitslosigkeit und demnach Einkommensarmut betroffen. Wie bereits das BMFSFJ im Jahr 2006 zu bedenken gab, ist es einem Familienvorstand heute nicht möglich, eine mehrköpfige Familie durch eine Teilzeit- oder Niedriglohnbeschäftigung zu ernähren.<sup>199</sup> Die Zahl der als „working poor“ bezeichneten Personen nimmt in Deutschland seit einigen Jahren drastisch zu, weshalb heute etwa jede/r siebte ArbeitnehmerIn vom Lohn prekärer Beschäftigungsverhältnisse leben muss und mit ihnen zahlreiche Kinder. Doch neben den wirtschaftlichen Veränderungen muss gleichermaßen der Wandel der Gesellschaft und insbesondere der Familienstruktur bedacht werden. Die ehemals stabile Eltern-Kind-Familie auf der Basis einer traditionellen Ernährer-Erzieherinnen-Rollenverteilung wird heute immer stärker ergänzt durch überwiegend weibliche Alleinerziehende. Besonders problematisch ist in diesem Zusammenhang, dass immer weniger besser qualifizierte Frauen sich für Familie, sondern für den Beruf entscheiden und demnach Kinder prozentual häufiger in niedrigen Bildungsmilieus und – in Kombination mit dem gesteigerten Bildungsanspruch auf dem Arbeitsmarkt und der Verdrängung des produzierenden Gewerbes – einkommenschwachen Familien aufwachsen. Nicht neu ist hingegen, dass Familien mit Migrationshintergrund tendenziell kinderreicher sind als solche der autochthonen Bevölkerung. Diese Familien sind in hohem Maße von Einkommens- und zugleich Bildungsarmut betroffen, was wiederum auf die Zuwandererstruktur, welche viele Jahre von einem niedrigen Bildungsniveau geprägt war, zurückzuführen ist. Dem größten Armutsrisiko sind heute Kinder und Jugendliche infolge von vermehrter Familienarmut ausgesetzt – sie sind durchschnittlich doppelt so häufig in den Sozialhilfe- und Einkommensarmutsstatistiken vertreten als die erwachsene Bevölkerung Deutschlands.

---

<sup>198</sup> Butterwegge 2003: 228 f

<sup>199</sup> BMFSFJ (Hrsg.) 2006a: 61

Die Lebenslage des Kindes wird maßgeblich von Risiko- und Schutzfaktoren auf der Kind- und Elternebene sowie im außerfamiliären System beeinflusst. Schutzfaktoren wie ein starkes Selbstbewusstsein, Problemlösekompetenzen oder ein sicheres Bindungsverhalten auf der Kindebene, ein unterstützender Erziehungsstil, offene Kommunikationsstrukturen und Haushaltsführungskompetenzen seitens der Eltern sowie ein sicheres und unterstützendes soziales Umfeld sind Beispiele, welche zur Kompensation von Risikofaktoren beitragen können. Ergebnis verschiedener Studien jedoch ist, dass besonders Kinder aus sozioökonomisch schwachen Verhältnissen über weitaus weniger Ressourcen verfügen als Kinder aus wohlhabenderen Milieus, obwohl diese von großer Bedeutung für die Bewältigung der Armutslage und den damit einhergehenden Belastungen sind. Die Analyse hat gezeigt, dass finanzielle Armut häufig mit weiteren Defizitlagen auf den unterschiedlichen Ebenen einhergeht – Belastungen der Paarbeziehung und zugleich der Eltern-Kind-Beziehung sowie ein problembehaftetes und wenig ressourcenreiches Umfeld sind die in diesem Zusammenhang schwerwiegendsten Risikofaktoren.

Welche Folgen dies für die Entwicklung der Kinder haben kann, wurde im zweiten Teil der Arbeit näher untersucht. Im Rahmen einer eigenen Untersuchung, in der ExpertInnen in Horteinrichtungen zu 130 Kindern im Grundschulalter befragt wurden, konnten signifikante Unterschiede zwischen der Versorgung armer und jener nicht armer Kinder herausgestellt werden. Ergänzt durch aktuelle Befunde aus der Kinderarmutsforschung kann (und muss) konstatiert werden, dass Kinder aus armen Familien in multipler Hinsicht benachteiligt sind:

- Ihre materielle Versorgung hinsichtlich Kleidung, Körperpflege und Ernährung kann nur in 60% der Fälle ausreichend gewährleistet werden. Zudem müssen sie laut aktuellen Forschungsbefunden häufig in defizitären Wohnverhältnissen leben, in denen sie kein eigenes Zimmer zur Verfügung haben und die aufgrund der günstigeren Mietpreise überwiegend in sozialen Brennpunkten ohne kinderfreundliche Infrastruktur liegen.
- Der gesundheitliche Zustand ist in vielerlei Hinsicht bedenklich – so wird bei den armen Kindern dieser Untersuchung signifikant häufiger Müdigkeit beobachtet und sie werden seltener als körperlich gesund bezeichnet. Studien belegen, dass insbesondere aufgrund falscher Ernährung arme Kinder häufiger an Adipositas, Diabetes mellitus und Bluthochdruck leiden. Bei Befragun-

gen von Kindern in Armutslagen wurden häufig Beschwerden wie Kopf- und Bauchschmerzen, ein schlechtes Körpergefühl und Schlafschwierigkeiten beklagt, die u.a. auf psychische Belastung zurückzuführen sind. Bei den armen Kindern der vorliegenden Untersuchung wurde fünfmal häufiger als bei der nicht armen Vergleichsgruppe Sorgen und Bedrücktheit sowie doppelt so oft Nervosität und mangelndes Selbstvertrauen beobachtet. Jedes vierte arme Kind leidet an Unruhe und Überaktivität, jedoch nur jedes siebte nicht arme Kind. Das Krankheitsbild ADHS wird laut aktuellen Untersuchungen ebenfalls häufiger bei Kindern aus dem soziökonomisch benachteiligten Milieu diagnostiziert.

- Die soziale Lage wird bei weniger als der Hälfte der untersuchten Kinder als ausreichend bezeichnet – sie sind signifikant häufiger Einzelgänger und haben seltener einen guten Freund oder eine gute Freundin. Sie geraten häufiger als nicht arme Kinder in Streit und werden laut der Befragung im Rahmen der 1. World Vision Kinderstudie öfter Opfer von Gewalt und Mobbing, wobei hinzukommt, dass es ihnen signifikant schwerer fällt, über Gefühle zu sprechen, wie in dieser Untersuchung herausgestellt wurde. Isolation aufgrund von Stigmatisierung durch andere und im Zuge dessen soziale Vereinsamung armer Kinder werden in Studien häufig thematisiert und auch von den Kindern selbst so empfunden. Psychische Probleme tragen häufig zu einem aktiven Rückzug der Kinder bei, wodurch ihr sozialer Ausschluss verstärkt werden kann.
- Besonders gravierend ist die Benachteiligung der untersuchten armen Kinder im kulturellen Bereich. In 70% der Fälle weisen diese laut Einschätzung der Hort-MitarbeiterInnen in den Bereichen Sprache, Motorik, Umgang mit Emotionen und Wahrnehmung Defizite auf und unterscheiden sich hierbei signifikant von den Kindern aus wohlhabenderen Verhältnissen. Die armen Kinder der Untersuchung werden laut Einschätzung in ebenfalls 70% der Fälle auf die Förder- und Hauptschule entlassen, die nicht armen Kinder hingegen werden zu 65% wahrscheinlich die Realschule bzw. das Gymnasium nach Beendigung der Grundschule besuchen. Das Prinzip der „vererbten Armut“ kommt hier zum Tragen, da auch das Bildungsniveau der Eltern in einem eindeutigen Zusammenhang mit der Einkommenssituation der Familie steht – so haben arme Eltern häufig keinen Bildungsabschluss erworben und gehen in der Mehrzahl der Fälle keiner Erwerbstätigkeit nach. Finanzielle Armut be-

deutet in vielen Fällen auch Bildungsarmut, das haben sowohl meine eigene Untersuchung als auch aktuelle Forschungsbefunde gezeigt.

Die Zukunftschancen der Kinder sind ungleich verteilt und hängen in hohem Maße von der Herkunft und dem elterlichen Bildungs- und Erwerbsstatus ab. Um Kindern zukunftsweisend eine bessere Laufbahn zu ermöglichen und gleiche Bildungschancen zu schaffen, ist eine angemessene Förderung von benachteiligten Kindern in allen benannten Bereichen unverzichtbar, da diese sich maßgeblich gegenseitig beeinflussen. Hier kommt dem Handlungsauftrag Sozialer Arbeit besondere Bedeutung zu, dem das Leitbild sozialer Gerechtigkeit und Chancengleichheit zugrunde liegt. Die Handlungsmaximen sind unter Berücksichtigung der beschriebenen Komplexität des Phänomens „Kinderarmut“ kindbezogener, interdisziplinärer und in erster Linie präventiver Natur und müssen ebenso zukunftsgerichtet sein. Eine verstärkte Zusammenarbeit von Forschung und Praxis kann einen professionellen und zielgerichteten Umgang mit Eltern, Kindern und dem weiteren Umfeld fördern, denn es ist notwendig *„[...] die Reichweite sozialpädagogischer Hilfsangebote zu ermitteln, um sich vor Überforderung ebenso zu schützen wie vor der Verkennung ihrer tatsächlichen Möglichkeiten“*.<sup>200</sup>

In Hinblick auf die gegenwärtige Armutsentwicklung in Deutschland besteht weiterer Forschungsbedarf insbesondere hinsichtlich der Erstellung konkreter Förderungsmaßnahmen, die zur Linderung und Abwehr der Folgen von Kinderarmut beitragen. Der sozialwissenschaftliche Fokus sollte dazu zukünftig insbesondere auf Längsschnittuntersuchungen gerichtet sein, welche hinsichtlich der individuellen Folgeerscheinungen im Kontext Kinderarmut von großer Bedeutung sind.

Abschließen möchte ich meine Ausführungen mit einem Zitat von Helgard Andrä, die zukunftsweisend Perspektiven anführt und diese trotz aller Komplexität der Thematik auf wenige bedeutungsvolle Grundsätze reduziert hat:

*„Das vorrangige Ziel besteht darin, den Kindern [...] ihre Rechte auf eine allseitige Persönlichkeitsentwicklung und gelingende Sozialisation bei freier Entfaltung ihrer Individualität und Chancengleichheit zu garantieren.“*<sup>201</sup>

---

<sup>200</sup> Ansen 1998 zit. n. Chassé/Zander/Rasch (Hrsg.) 2005: 329

<sup>201</sup> Andrä 2000: 285

## Abkürzungsverzeichnis

ADHS	Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung
a.M.	Arithmetisches Mittel
Alg	Arbeitslosengeld
AWO	Arbeiterwohlfahrt
BfArM	Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
BMGS	Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung
bpb	Bundeszentrale für politische Bildung
BSHG	Bundessozialhilfegesetz
bspw.	beispielsweise
BZgA	Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
bzw.	beziehungsweise
Ders.	Derselbe
DGB	Deutscher Gewerkschaftsbund
d.h.	Das heißt
DIMDI	Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information
DKHW	Deutsches Kinderhilfswerk
DPWV	Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband
et al.	et alia (lateinisch für „und andere“)
etc.	et cetera
Hrsg.	Herausgeber
ISS	Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik
Mio.	Millionen
OECD	Organisation for Economic Co-operation and Development
PEI	Paul-Ehrlich-Institut
PISA	Programme for International Student Assessment
RKI	Robert Koch-Institut
SGB	Sozialgesetzbuch
SPSS	Statistic Programme for Social Science
u.a.	unter anderem
u.a.m.	und andere mehr
UNICEF	United Nations International Children's Emergency Fund
usw.	und so weiter
Vgl.	Vergleiche
z.B.	zum Beispiel
zit. n.	zitiert nach

## Literaturverzeichnis

- Alt, Christian (2002): *Die Vielfalt familialer Lebensformen aus der Sicht der Kinder*. In: Leu, Hans Rudolf (Hrsg.): Sozialberichterstattung zu Lebenslagen von Kindern. Opladen: Leske + Budrich (DJI-Reihe Kinder, 11), S. 139–170.
- Amt für Soziales und Senioren; Amt für Stadtentwicklung und Statistik (2005): *Sozialbericht Köln 2004*. Herausgegeben vom Dezernat für Soziales, Senioren, Wohnen und Beschäftigungsförderung. Köln. Online verfügbar unter <http://www.stadt-koeln.de/imperia/md/content/pdfdateien/pdf50/sozialbericht/1.pdf>, zuletzt geprüft am 10.01.2007.
- Andrä, Helgard (2000): *Begleiterscheinungen und psychosoziale Folgen von Kinderarmut: Möglichkeiten pädagogischer Intervention*. In: Butterwegge, Christoph (Hrsg.): *Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen*. 2., durchges. Aufl. Frankfurt/Main: Campus-Verlag, S. 270–285.
- Andreß, Hans-Jürgen; Lipsmeier, Gero (2001): *Kosten von Kindern - Auswirkungen auf die Einkommensposition und den Lebensstandard der betroffenen Haushalte*. In: Klocke, Andreas; Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): *Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen*. 2., vollst. überarb. Aufl. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 29–53.
- Bauer, Ulrike: *Paritätischer fordert Maßnahmenbündel zur Armutsbekämpfung*. Pressemitteilung des DPWV vom 15.11.2007. Online verfügbar unter [http://www.derparitaetische.de/index.php?id=245&tx\\_ttnews\[tt\\_news\]=875&tx\\_ttnews\[backPid\]=76&cHash=f4a51d63ca](http://www.derparitaetische.de/index.php?id=245&tx_ttnews[tt_news]=875&tx_ttnews[backPid]=76&cHash=f4a51d63ca), zuletzt geprüft am 6.01.2007.
- Becker, Irene; Hauser, Richard (2003): *Zur Entwicklung von Armut und Wohlstand in der Bundesrepublik Deutschland - eine Bestandsaufnahme*. In: Butterwegge, Christoph; Klundt, Michael (Hrsg.): *Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel*. 2., durchges. Aufl. Opladen: Leske + Budrich, S. 25–42.
- Bertram, Hans (2006): *Zur Lage der Kinder in Deutschland. Politik für Kinder als Zukunftsgestaltung*. UNICEF Innocenti Working Paper No. 2006-2. Florence. Innocenti Research Centre.
- Bieback, Karl-Jürgen; Milz, Helga (Hrsg.) (1995): *Neue Armut*. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.
- Boos-Nünning, Ursula (2000): *Armut von Kindern aus Zuwandererfamilien*. In: Butterwegge, Christoph (Hrsg.): *Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen und Ge-*

- genmaßnahmen. 2., durchges. Aufl. Frankfurt/Main: Campus-Verlag, S. 150–173.
- Brinck, Christine (03.05.2007): *Red mit mir! Viel!* In: Die Zeit, Ausgabe Nr. 19, 3.05.2007, S. 7.
- Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.) (2007): *Der Arbeits- und Ausbildungsmarkt in Deutschland. Monatsbericht September 2007*. Nürnberg.
- Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.) (2007a): *Arbeitsmarkt 2006*. Nürnberg. (Amtliche Nachrichten der Bundesagentur für Arbeit, Jg. 55, Sondernr. 1).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1998): *Zehnter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland*. Bonn.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2005): *Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2006): *Nationaler Aktionsplan. Für ein kindergerechtes Deutschland 2005-2010*. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (Hrsg.) (2006a): *Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin.
- Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hrsg.) (2005): *Lebenslagen in Deutschland. Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Berlin.
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (2005): *Zahlen und Fakten – die soziale Situation in Deutschland. Einkommen und Armut*. Unter Mitarbeit der Universität Duisburg-Essen. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/files/8VC9WY.pdf>, zuletzt geprüft am 13.12.2007.
- Bündnis 90/Die Grünen (11.06.2007): *Bundesratsinitiative des Ministerpräsidenten unterstützen – Hartz IV-Regelsätze für Kinder erhöhen*. Drucksache 14/4512. Herausgegeben vom Landtag Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf. Online verfügbar unter [http://www.gruene.landtag.nrw.de/cms/parlini/dokbin/186/186985.bundesratsinitiative\\_des\\_ministerpraesid.pdf](http://www.gruene.landtag.nrw.de/cms/parlini/dokbin/186/186985.bundesratsinitiative_des_ministerpraesid.pdf), zuletzt geprüft am 13.12.2007.
- Butterwegge, Christoph (Hrsg.) (2000): *Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen*. 2., durchges. Aufl. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.
- Butterwegge, Christoph (2000): *Armutsforschung, Kinderarmut und Familienfundamentalismus*. In: Ders. (Hrsg.): *Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen*. 2., durchges. Aufl. Frankfurt/Main: Campus-Verlag, S. 21–58.
- Butterwegge, Christoph (2003): *Familie und Familienpolitik im Wandel*. In: Ders.; Klundt,



- Michael (Hrsg.): *Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel*. 2., durchges. Aufl. Opladen: Leske + Budrich, S. 225–242.
- Butterwegge, Christoph; Klundt, Michael (Hrsg.) (2003): *Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel*. 2., durchges. Aufl. Opladen: Leske + Budrich.
- Chassé, Karl August; Zander, Margherita; Rasch, Konstanze (Hrsg.) (2005): *Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Europäische Kommission (Hrsg.) (2005): *Aktionsprogramm der Gemeinschaft zur Bekämpfung der sozialen Ausgrenzung. Vermeidung und Verringerung von Kinderarmut*. Brüssel (Beschäftigung und Soziales).
- Grundmann, Matthias (2001): *Milieuspezifische Einflüsse familialer Sozialisation auf die kognitive Entwicklung und den Bildungserfolg*. In: Klocke, Andreas; Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): *Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen*. 2., vollst. überarb. Aufl. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 209–228.
- Hartmann, Michael (2004): *Elitesoziologie. Eine Einführung*. Darmstadt: Campus Studium.
- Hauser, Richard (1995): *Das empirische Bild der Armut in der Bundesrepublik Deutschland – ein Überblick*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 31-32, S. 3–13.
- Haustein, Thomas; Dorn, Markus (2006): *Sozialleistungen. Ergebnisse der Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik 2004*. Wiesbaden (Auszug aus *Wirtschaft und Statistik*, 4).
- Hock, Beate; Holz, Gerda; Wüstendörfer, Werner (2000): *Folgen familiärer Armut im frühen Kindesalter. Eine Annäherung anhand von Fallbeispielen*. Dritter Zwischenbericht zu einer Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt. Orig.-Ausg. Frankfurt/Main: ISS-Eigenverlag (ISS-Pontifex, 2000,1).
- Hock, Beate; Holz, Gerda; Simmedinger, Renate; Wüstendörfer, Werner (2000): *Gute Kindheit - schlechte Kindheit? Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland*. Abschlussbericht zur Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt. Orig.-Ausg. Frankfurt/Main: ISS-Eigenverlag (ISS-Pontifex, 2000, 4).
- Holz, Gerda (2003): *Kinderarmut verschärft Bildungsmisere*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 31-32, S. 3–5.
- Holz, Gerda; Skoluda, Susanne (2003): *Armut im frühen Grundschulalter*. Abschlussbericht der vertiefenden Untersuchung zu Lebenssituation, Ressourcen und Bewältigungshandeln von Kindern im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt. Frankfurt/Main: ISS-Eigenverlag (ISS-Pontifex, 2000, 1).

- Holz, Gerda; Richter, Antje; Wüstendörfer, Werner; Giering, Dietrich (2005): *Zukunftschancen für Kinder!? – Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit*. Endbericht der 3. Phase der Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt. Frankfurt/Main: ISS-Eigenverlag (ISS-Pontifex, 2005).
- Hradil, Stefan (2006): *Soziale Milieus - eine praxisorientierte Forschungsperspektive*. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 44-45, S. 3–9.
- Hradil, Stefan (2005): *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. 8. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hurrelmann, Klaus (2002): *Einführung in die Sozialisationstheorie*. 8., vollst. überarb. Aufl. Weinheim: Beltz (Beltz-Studium Kultur und Gesellschaft).
- Hurrelmann, Klaus; Andresen, Sabine; Schneekloth, Ulrich (2007): *Kinder in Deutschland 2007. 1. World Vision Kinderstudie*. Orig.-Ausg. Frankfurt/Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Iben, Gerd (1998): *Kindheit und Armut. Analysen und Projekte*. Münster: Lit-Verlag. (Soziale Ungleichheit und Benachteiligung, 11).
- Interkultureller Dienst des Bezirksjugendamtes Mülheim (Hrsg.) (2005): *Migrantenbericht 2005*. Amt für Kinder, Jugend und Familie. Köln. Online verfügbar unter <http://www.stadt-koeln.de/imperia/md/content/pdfdateien/pdf51/22.pdf>, zuletzt geprüft am 10.01.2007.
- Kettschau, Irmhild (2005): *Haushaltsführung als Beitrag zur Armutsprävention - Konzepte, Kompetenzen, Förderungsbedarf*. In: Zander, Margherita (Hrsg.): *Kinderarmut. Einführendes Handbuch für Forschung und soziale Praxis*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 235–252.
- Kirchhoff, Sabine; Kuhnt, Sonja; Lipp, Peter; Schlawin, Siegfried (2006): *Der Fragebogen. Datenbasis, Konstruktion und Auswertung*. 3., überarb. Aufl., Nachdruck Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Lehrbuch).
- Klocke, Andreas (2000): *Methoden der Armutsmessung. Einkommens-, Versorgungs-, Deprivations- und Sozialhilfekonzept im Vergleich*. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 29, H. 4, S. 313–329.
- Klocke, Andreas; Hurrelmann, Klaus (Hrsg.) (2001): *Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen*. 2., vollst. überarb. Aufl. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kosmann, Marianne; Neubauer, Jennifer; Schultz, Annett; Wunderlich, Holger (2003): *Alleinerziehende im Sozialhilfebezug. Risiken und Chancen im Leben zwischen Familie und Erwerbstätigkeit*. Herausgegeben vom Zentrum für interdisziplinäre Ruhrgebietsforschung (ZEFIR). Bochum.

- Lange, Andreas; Lauterbach, Wolfgang; Becker, Rolf (2003): *Armut und Bildungschancen. Auswirkungen von Niedrigeinkommen auf den Schulerfolg am Beispiel des Übergangs von der Grundschule auf weiterführende Schulstufen*. In: Butterwegge, Christoph; Klundt, Michael (Hrsg.): *Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel*. 2., durchges. Aufl. Opladen: Leske + Budrich, S. 153–170.
- Leu, Hans Rudolf (Hrsg.) (2002): *Sozialberichterstattung zu Lebenslagen von Kindern*. Opladen: Leske + Budrich (DJI-Reihe Kinder, 11).
- Lutz, Ronald (2004): *Kinder, Kinder...! Bewältigung familiärer Armut*. In: *Neue Praxis*, H. 1, S. 40–61.
- Mayer-Timpe, Ulrike (09.08.2007): *Verlierer - von Geburt an*. In: *Die Zeit*, Ausgabe 33, 09.08.2007, S. 17–19.
- Merten, Roland (2003): *Psychosoziale Folgen von Armut im Kindes- und Jugendalter*. In: Butterwegge, Christoph; Klundt, Michael (Hrsg.): *Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel*. 2., durchges. Aufl. Opladen: Leske + Budrich, S. 137–151.
- Otto, Hans-Uwe (2007): *Armutskinder in Deutschland – gesetzlich zur Marginalisierung verdammt*. Kommentar in: *Neue Praxis*, Jg. 37, H. 4, S. 437–439.
- Palentien, Christian (2005): *Aufwachsen in Armut - Aufwachsen in Bildungsarmut*. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, Jg. 51, H. 2, S. 154–169.
- Rentzsch, Doris (2000): *Kinder in der Sozialhilfe*. In: Butterwegge, Christoph (Hrsg.): *Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen*. 2., durchges. Aufl. Frankfurt/Main: Campus-Verl., S. 135–149.
- RKI; BfArM; DIMDI, BZgA; PEI (Hrsg.) (2007): *Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheits surveys*. In: *Bundesgesundheitsblatt*, Jg. 50, H. 5/6. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Schlevogt, Vanessa (2003): *Child Poverty in Germany. Need for action in policy and practice*. Paper erstellt im Rahmen des EU-Projektes "A Lobby for Children". Frankfurt/Main: ISS-Eigenverlag (ISS-Aktuell 6/2003).
- Statistisches Bundesamt: *Fast jedes siebte Kind wächst bei Alleinerziehenden auf*. Pressemitteilung vom 12.05.2004. Wiesbaden. Online verfügbar unter [http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2004/05/PD04\\_\\_216\\_\\_122,templateId=renderPrint.psml](http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2004/05/PD04__216__122,templateId=renderPrint.psml), zuletzt geprüft am 13.12.2007.
- Statistisches Bundesamt (2006): *Statistisches Jahrbuch 2006 für die Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden.

- Statistisches Bundesamt: *Neue Daten zu Armut und Lebensbedingungen - Ergebnisse aus 'Leben in Europa 2005'*. Pressemitteilung vom 31.08.2007. Online verfügbar unter [http://www.destatis.de/jetspeed/portal/\\_ns:YWI3bXMtY29udGVudDo6Q29udGVudFBvcnRsZXQ6OjF8ZDF8ZWNoYW5nZVdpbmRvd1N0YXRIPTE9dHJ1ZQ\\_\\_\\_/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2006/EU-Silc/Statement\\_\\_Radermacher,templateId=renderPrint.psml](http://www.destatis.de/jetspeed/portal/_ns:YWI3bXMtY29udGVudDo6Q29udGVudFBvcnRsZXQ6OjF8ZDF8ZWNoYW5nZVdpbmRvd1N0YXRIPTE9dHJ1ZQ___/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2006/EU-Silc/Statement__Radermacher,templateId=renderPrint.psml), zuletzt geprüft am 13.12.2007.
- Statistisches Bundesamt (14.12.2005): *Sozialleistungen. Statistik der Sozialhilfe 2004*. Fachserie 13, R. 2.1. Online verfügbar unter <https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/bpm.html.cms.cBroker.cls?cmspath=struktur,vollanzeige.csp&ID=1017619>, zuletzt geprüft am 31.12.2007.
- UNICEF (2005): *Child Poverty in Rich Countries 2005*. Innocenti Working Paper No. 2005-6. Florence. Innocenti Research Centre.
- UNICEF: *Kinderarmut in reichen Ländern steigt*. Pressemitteilung vom 1.03.2005. Online verfügbar unter <http://www.unicef.de/kinderarmut.html>, zuletzt geprüft am 04.01.2007.
- Walper, Sabine (1995): *Kinder und Jugendliche in Armut*. In: Bieback, Karl-Jürgen; Milz, Helga (Hrsg.): *Neue Armut*. Frankfurt/Main: Campus-Verl., S. 181–214.
- Walper, Sabine (2005): *Tragen Veränderungen in den finanziellen Belastungen von Familien zu Veränderungen in der Befindlichkeit von Kindern und Jugendlichen bei?* In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 51, H. 2, S. 170–191.
- Weinbach, Robert W.; Grinnell, Richard M.; Godenzi, Alberto (2000): *Statistik für soziale Berufe*. 4. Aufl. Neuwied: Luchterhand (Statistik).
- Wustmann, Corina (2005): *Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung. Wie Kinder Lebensbelastungen bewältigen*. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 51, H. 2, S. 192–206.
- Zander, Margherita (2000): *(Kinder-)Armut als Handlungsauftrag für die Soziale Arbeit*. In: Butterwegge, Christoph (Hrsg.): *Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen*. 2., durchges. Aufl. Frankfurt/Main: Campus-Verl., S. 286–308.
- Zimmermann, Gunter E. (2001): *Formen von Armut und Unterversorgung im Kindes- und Jugendalter*. In: Klocke, Andreas; Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): *Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen*. 2., vollst. überarb. Aufl. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Zimmermann, Peter (2006): *Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter*. 3., überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Lehrbuch)